

# skolast

der fahrende skolast: südtiroler hochschülerzeitung, bozen

februar 1968 13. jahrgang nummer 1

p q		1	2	3	4	5	6	7	8
p q		V	A	B	C	D	E	F	G
p q		T	V	←	→		↔	⊥	⊔
1	1	1	1	1	1	0	1	0	0
1	0	1	1	1	0	1	0	0	1
0	1	1	1	0	1	1	0	1	0
0	0	1	0	1	1	1	1	1	1
1	1	0	0	0	0	1	0	1	1
1	0	0	0	0	1	0	1	1	0
0	1	0	0	1	0	0	1	0	1
0	0	0	1	0	0	0	0	0	0
p q		⊥	⊔	⊖	⊗	∧	⊗	⊥	⊔
p q		O	X	M	L	K	J	I	H
p q		16	15	14	13	12	11	10	9

Disjunktion: „ $p \vee q$ “ oder „ $A_{pq}$ “ = df.  $\{1, 1, 1, 0\} pq$   
 Implikation: „ $p \rightarrow q$ “ oder „ $C_{pq}$ “ = df.  $\{1, 0, 1, 1\} pq$   
 Konjunktion: „ $p \wedge q$ “ oder „ $K_{pq}$ “ = df.  $\{1, 0, 0, 0\} pq$   
 Äquivalenz: „ $p \leftrightarrow q$ “ oder „ $E_{pq}$ “ = df.  $\{1, 0, 0, 1\} pq$

## Spalte des Pressereferenten

Als am 29. Dezember in Bozen der SH-Ausschuß zusammentrat, meldeten sich für den Arbeitskreis «Presse» ein Aufgebot von ganzen zwei Mann. Diese freuten sich diebisch, daß das Eis am Montiggler See bereits stark genug war, um einem Ausflug darüber hin standzuhalten. Also arbeiteten sie wenig, wozu auch, sie waren sich einig und wußten lange schon, was sie dem Ausschuß empfehlen wollten. Sie verfaßten also eine Kurzresolution, kamen zu spät zur Sitzung, trugen ihre Punkte vor, und alles wurde dazu einstimmig angenommen.

Dieser an und für sich neutrale Vorfall will mir doch als bedeutsam erscheinen, als seltsam fast, denn wo in der SH gibt es Einsamkeit — oder ist es nur Interessellosigkeit? Nimmt man am Skolast wirklich alles hin und ist damit zufrieden? Ich glaube es nicht, obwohl sicher nur Eingeweihte wissen, wieviel Zeit und Mühe damit verbunden sind. Oder fühlt der einzelne, das Blatt sei gar kein SH-Organ mehr? Ich will nun den eigenen Advocatus diaboli spielen und versuchen, dem Skolast vorzuwerfen, was ich weiß und gehört habe.

Von der finanziellen Frage sehe ich ab; darüber zerbrechen sich die Finanzreferenten den Kopf und stellen soeben Untersuchungen an. Es sei vielleicht erwähnt, daß es komisch anmutet, wenn alle Mitarbeiter umsonst schreiben, und nur die manuelle Arbeit und der Druck ins Finanzbudget fallen. Die Vorwürfe, die ich gehört habe, lassen sich vielleicht in folgenden Punkten kleiden:

— Hat der Skolast eine Aufgabe? Und damit verbunden: Ihr schließt euch ab, ihr treibt Inzucht mit SH und Skolast, es ist höchstens ein provinzieller Idealismus damit verbunden. Der Skolast sei ein Informationsblatt, höchstens noch für einen studentischen Meinungskampf da, für Produkte nicht-durchsöffener Nächte.

-- Das Blatt ist für Studenten zu hochgezogen, als Mitarbeiter sind sie daran einfach überfordert. Ein Studiosus mag darin gar nicht mehr schreiben, er sieht, die Artikel sind alle gut, begründet, es schreiben nur mehr einige Spitzen.

Nun der Versuch einer Antwort: Ich glaube, der Skolast hat eine Aufgabe. Er ist Informationsblatt, als solches ungenügend wohl, durch das unregelmäßige Erscheinen, vielleicht auch durch mangelnde Zusammenarbeit der einzelnen Referenten. Aber durch die weite Streuung — wir studieren an etwa 50 Universitäten —, alle arbeiten ehrenamtlich, und manchmal hat man eben anderes zu tun (bisweilen sogar zu studieren).

Des weiteren haben wir Aufgaben in unserem Lande: Viel meinungsbildende Presse gibt es ja nicht. Und Kardinal KÖNIG sagt in seiner Ansprache an Studierende: die studentische Jugend hat die Verpflichtung, ein Wort mitzureden am Aufbau des Landes und unserer Zukunft. Für Südtirol ist der Skolast mehr als ein Studentenblatt; er ist unabhängig, und kulturpolitische und soziale Analysen sind vielleicht zu rechtfertigen. Dazu hat er überregionale Aufgaben: von Isolation merke ich beim besten Willen nichts, wir bringen diesmal beispielsweise ein Gespräch über Biafra, nächstes Mal über den Golf von Akaba, in der letzten Nummer berichtete der Skolast über Vietnam und den Nahen Osten. Oder wenn Otto von HABSBURG mit uns spricht, finde ich, daß wir schon das Provinzielle durchbrechen und in größere Probleme vorstoßen. Wir lernen den Dialog, bringen damit ein Stück Welt in unsere Heimat. Wenn wir etwa den Kontakt mit Österreich intensivieren wollen, so ist dies für uns ja lebensnotwendig, wollen wir nicht kulturell verenden. Mit rein internen Sachen sind wir auch nicht daseinsberechtigt.

Aber, bringt man mir bei, wir könnten uns ja mit einigen Großzeitungen zusammentun und dort mitarbeiten. Wer liest die bei uns? So möchten wir gerne gelegentlich ein Europa-gespräch in unserem Lande vorstellen oder eine politische Persönlichkeit.

Dazu kommt noch: wir sind ein Forum für junge Künstler, die hier bekannt werden können und an deren Werken wir

Unwissende uns schulen können, eine Stärke wären auch literarische Beiträge, ein erstes Betätigungsfeld für junge Autoren.

Zum zweiten Punkt: der Skolast mag wirklich nicht mehr reines Studentenblatt sein. Ist er somit ein Treibhausgewächs, weil er zu hoch gezüchtet? So war der Skolast ein mehr ästhetisches Blatt unter Hans WIELANDER, kämpferisch und nüchterner unter STIFFER und LANTHALEH. Ich persönlich bin der Ansicht, daß wir sind, was wir aus uns machen, wie weit wir uns bemühen. Wir sind froh um gute Beiträge, sie müssen uns helfen, den Anschluß an die ältere und reifere Generation nicht zu verlieren und zeigen, daß wir uns um Meinungsaustausch bemühen. Im übrigen kann und soll jeder Kollege darin schreiben, er muß sich höchstens eine Antwort in der nächsten Nummer gefallen lassen. Das hilft nur zu unserer Reifung. Und der Skolast — das sei hier angefügt — ist ein besonderes Blatt: er spiegelt die SH wieder, ist also nicht uniform in der Meinung, sondern alle Schattierungen kommen darin zum Ausdruck. Ob das immer leicht ist für den Referenten? Er muß alle zu Wort kommen lassen.

Außersiehende staunen, wenn sie darin Aufsätze finden, von denen sie wissen, daß sie nicht mit der Meinung des Referenten sich decken. Aber die SH ist eben ein Konglomerat. Freilich besteht die Gefahr, daß eine bestimmte Richtung — obwohl in der Minderheit — sich durch stärkere Aktivität breitmacht. Um das zu verhindern, ist der Referent da, der ja vom Vorsitzenden ernannt und somit sein Vertrauen hat und dessen fürde jeder Artikel nehmen muß.

Zur Orientierung bringe ich noch teilweise die Empfehlungen des Arbeitskreises «Presse» an den Ausschuß vom 28. 12. 1987:

Zur besseren Information soll versucht werden, 5-6 Hefte zweimonatlich herauszubringen, auch wenn nicht jedesmal politische oder kulturelle Berichte vorliegen.

Eine mehr studentische Note wird dem Skolasten empfohlen. Gedacht wird hierbei an reichere und eigenwilligere Karikaturen, einen internationalen Studentenspiegel, Kurzgeschichten.

Für die Aufgabe des Pressereferenten: entscheidend für Veröffentlichungen oder Zurückweisung eines Artikels sind qualitative Kriterien, nicht ideologische. Ob ein Artikel beleidigend ist, gehört hier herein.

Zu dieser Nummer: Die bereits eingeleitete Arbeit über die Internate ist aus technischen und Zeitgründen nicht fertig geworden, vor allem, weil ein wichtiger Beitrag ausgefallen ist. Wir bitten um Verständnis.

Hans Notdurfter

### Zur Titelseite: Tafel der 16 dyadischen Wahrheitswertfunktionen

Die Bedeutung der Logistik in Philosophie und naturwissenschaftlicher Grundlagenforschung tritt heute immer mehr in den Vordergrund. „Die Beherrschung ihrer Anfangsgründe, zumindest ihre Kenntnis, dürfte bald für jeden Philosophen, Mathematiker und Naturwissenschaftler, ja auch für den Juristen und Theologen unumgänglich sein als das moderne Rüstzeug exakten Denkens.“ (J. M. BOCHENSKI und A. MENNE: Grundriß der Logistik, 3. Aufl., Paderborn 1965, S. 5.)

Die abgebildete Tafel ist ein Bestandteil des Aussagenkalküls. Es werden zwei Wahrheitswerte angenommen: 1 und 0. Allgemein wird „1“ als „wahr“ und „0“ als „falsch“ interpretiert. „p“ und „q“ sind Aussagenvariable, d. h. für p und q können Aussagen eingesetzt werden, die die Eigenschaft haben müssen, entweder wahr oder falsch zu sein. Die Verknüpfung zweier Aussagen mit einem dyadischen Wahrheitswertfunktion ergibt eine neue Aussage, die allein aufgrund der logischen Regeln wahr oder falsch ist. So zeigt z. B. die Konjunktion [Tabelle 12], daß A die Verknüpfung zweier Aussagen mit A (= und) folgendes ergibt: wenn p wahr ist und q wahr ist, dann ist auch „p und q“ wahr; wenn p wahr ist und q falsch ist, dann ist „p und q“ falsch, usw. — Die großen Buchstaben in der abgebildeten Tafel entsprechen der Symbolik des polnischen Logikers LUKASIEWICZ, die inneren Zeichen entsprechen den vom Münchener Kreis (Professor BRITZELMAYR) benutzten Symbolen.

## Inhalt

Hans NOTDURFTER, Spalte des Pressereferenten . . . . .	2
Helmuth LADURNER, Zur Sache Südtiroler Hochschülerschaft . . . . .	3
Alexander LANGER, Kulturpolitik der SH . . . . .	4
J. MAYR, Leserbrief zu „Die deutschen Katholiken und die jüngste Vergangenheit“ . . . . .	3
Hans NOTDURFTER, Winterschloß der Hochschüler . . . . .	5
Die Notwendigkeit einer internationalen Verankerung des Pakets . . . . .	6
Klemens WIESER OT, Der Deutsche Orden in Südtirol . . . . .	7
Harald SCHAFFER, Die stilistische Richtung in der Musik des 16. Jahrhunderts . . . . .	8

Ton: AUER, Gotik in Österreich . . . . .	10
Die Eule blinzelt . . . . .	11
Günther POSCH, Gernot Polger, Aprilscherz im Dezember . . . . .	12
Wolfgang MAYER-KONIG, Vier erste Gedichte Ezra Pound zugeeignet . . . . .	13
Hans NOTDURFTER und Pepi ZELGER, Irmaud Mair und Trude Saltuari . . . . .	15
Meinrad PERREZ, Wissenschaftstheoretische Probleme psychoanalytischer Theorien . . . . .	19
Pepi ZELGER, Nigeria—Biafra . . . . .	20
Promotionen; Anschriften der Mitarbeiter . . . . .	23
Faschingsbeilage . . . . .	24
SH-Nachrichten . . . . .	28

Eigentlich müßte ich jetzt eine Vorschau auf die Tätigkeit der Südtiroler Hochschülerschaft geben, die Pläne und Absichten aufzeigen, die der Vorstand und der Ausschuß in diesem Geschäftsjahr verwirklichen möchten.

Wenn man aber etwas hellhörig die Meinungen in unserem Lande über die SH vernimmt und — ich glaube nicht nur von den politischen und kulturellen Institutionen, sondern auch von manchen Studenten — die Frage nach der Bedeutung, nach den konstruktiven Beiträgen für die Gesamtgesellschaft (Dolomiten, 11. 1. 1968) gestellt und im allgemeinen negativ beantwortet wird, so wird eine solche Vorschau fraglich und unnützlich. Kurz, das Problem spitzt sich auf folgende Formulierung zu: Kann die SH über die statistische Erfassung und kartmäßige Aufzeichnung der Mitglieder hinaus noch an der Entwicklung des Landes, in welcher Hinsicht auch immer, beitragen?

Ich will hier nur ganz kurz die wichtigsten Bereiche skizzieren, die im letzten Jahr von der SH in Angriff genommen und zum Teil auch erledigt worden sind. Der Leser mag selbst das Urteil fällen. Eine Bemerkung sei mir aber noch gestattet: jeder Vorsitzende der SH hatte das Amt mit der Überzeugung übernommen, daß er im Rahmen dieser Organisation mehr zu leisten habe und leisten muß, als die bloße statistische Erfassung der Mitglieder. Es ist dann aber fraglich, ob sie alle nur Träumer waren und die Wirklichkeit nicht sehen oder nicht sehen wollten.

An erster Stelle der Bemühungen und als wichtigster kultureller Beitrag mag die Studientagung an der Fürstenburg stehen. Die Teilnehmerzahl von ungefähr 60 Studenten zeigte uns das Interesse an der Veranstaltung, die Bestellung von 14 Referenten mag als Zeichen der Bemühung der SH stehen, die behandelte Problematik von verschiedenster Sicht anzugehen und zu beleuchten.

Die Verpflichtung der SH, an der größten akademischen Veranstaltung Südtirols — an den Meraner Hochschulwochen — mitzuarbeiten, eine Verpflichtung, die trotz des Ausschlußbeschlusses vom 22. Dezember 1967, im Jahre 1968 nicht mitzuarbeiten, bestehen bleibt, kam durch die Organisation der FLORA- und THÖNY-Ausstellung, sowie durch die Ausstellung Junge Kunst zum Ausdruck. Der Theaterabend von Dr. GUARDA und der Abschlußball vervollständigten das Bild der aktiven Teilnahme an der Gestaltung der Meraner Hochschulwochen durch die SH.

Auch die berechtigten Einwände gegen die Gestaltung und Ausrichtung der Meraner Hochschulwochen zeigen, daß nur eine Organisation — wenn auch unter größten Schwierigkeiten — überhaupt jene Möglichkeiten besitzt, einer Institution konkrete Vorschläge mit einer bestimmten Wirkung unterbreiten zu können.

Zum ersten Mal wurden im vergangenen Jahr neben der Maturantenberatung in den einzelnen Maturaklassen und im Sekretariat der SH auch Maturantenberatungstage organisiert, die hauptsächlich zu Auskünften technischer Natur (Stipendien, Bude, Inskriptionsbedingungen, etc.) dienen sollte. Diese Beratung ist von ca. 90 Maturanten in Anspruch genommen worden.

Auf dem Gebiet des Sozialreferates wurden folgende Probleme in Angriff genommen:

1. Die Regelung der Einreisebeschränkungen; in Innsbruck konnte ein Teilerfolg erzielt werden. Jedentfalls ist durch die Initiative des Abgeordneten Dr. MITTERDORFER die Frage im Verteidigungsministerium aufgerollt worden. Wir hoffen, in diesem Jahr mit etwas

konkreteren Ergebnissen aufwarten zu können;

2. die Aktion «Ermäßigung in Geschäften und bei Skiliften» wurde begonnen. Auch die ersten Schritte für die Vermittlung von Ferienarbeiten in Südtirol wurden eingeleitet. Wenn man bedenkt, daß damit der junge Student die Betriebe des eigenen Landes kennenlernt und sich dadurch selbst ein Bild über die Arbeitsmöglichkeiten in Südtirol machen kann, so wird diesen Bemühungen ein ganz besonderes Gewicht verliehen.

Der Studentreferent bemühte sich im vergangenen Jahr besonders um die Probleme, die durch die Hochschulreformen in Österreich, Italien und Deutschland entstanden sind.

Bei dieser Gelegenheit sei nur erwähnt, daß die Frage der Ausbildung der Mittelschullehrer im Zusammenhang mit der Hochschulreform von der SH bereits Anfang Jänner im Schulamt und beim Abgeordneten Dr. MITTERDORFER aufgeworfen worden ist und eigentlich dadurch ins Rollen gekommen ist.

Weiterhin wurde die Anerkennung der österreichischen rechtshistorischen Staatsprüfung der Juristen auf zwei weitere italienische Universitäten (Bologna und Rom) ausgedehnt.

Das Problem der Errichtung eines Hochschulinstitutes in Bozen wurde zwar bei jeder Ausschußsitzung behandelt, aber zu einer konkreten Ausarbeitung eines Arbeitsdokumentes ist es noch nicht gekommen, da die dazu nötigen Unterlagen nicht zur Verfügung standen.

Das Aufnahmegesuch an die ISC wurde abgesandt, die Unterlagen dafür werden in nächster Zeit an das diesbezügliche Sekretariat übermittelt werden.

## Leserbrief zum Artikel

### „Die deutschen Katholiken und die jüngste Vergangenheit“

von H. RINK im skolast 12 (1967) 3  
von Dr. J. MAYR, Brixen, Seminar

Die Jahre 1940 bis 1942 habe ich als Jungdiöner in einem NS-Schülerheim verbracht, unfreiwillig; es war in Österreich. Zur Ehre unserer damaligen Lehrer und Erzieher sei gesagt, daß verschiedene von ihnen den Nationalsozialismus nicht ernst nahmen. Trotzdem konnten sie uns nicht bewußt den Rücken stärken, um die dauernde Berieselung mit NS-Gedankengut, der wir ausgesetzt waren, zu neutralisieren. Das taten auch nicht ehemalige Anhänger nicht-nazistischer Parteien, die immer noch da waren, noch irgendwelche Angehörige eines Widerstandes, sondern einzig und allein katholische Geistliche und einige von ihnen geschulte junge Laien. Einzeln oder in kleinen Gruppen gingen wir zu ihnen. Dann trafen wir uns im Walde oder auf Burgruinen und richteten auf der Maschine durchgeschlagene Predigten des Bischofs GALEN von Münster und des Kardinals FAULHABER von München herum, in denen die Verfolgung und Vertreibung Unschuldiger, die Vernichtung Kranker, die Radikalisierung und Fanatisierung Unmündiger, die bewußte Irreführung von Millionen angeprangert wurden. Wir und unsere Mittelsmänner wußten, daß wir mit solcherlei Beschäftigung allesamt das KZ riskierten.

Warum ich das sage? Um die Faksimile-Dokumentation des Artikels zu ergänzen, die mir — trotz der Kursive — arg einseitig erscheint.

Mit H. RINK bin ich der Meinung, daß es nicht Sache der Gesinnung, sondern

Von den Sportveranstaltungen kann man das Skirennen wohl als gelungen bezeichnen; weniger Glück hatte die Leichtathletikveranstaltung, die zum Teil durch organisatorische Mängel ein unrühmliches Ende nahm. Weiterhin wurde der Schwimmwettbewerb, der Hochschulball am Stephanstag und die Berlinreise veranstaltet.

Vom Sozialreferenten wurde eine Neuordnung der SH-Statistik auf der Grundlage des Lochkartensystems in Angriff genommen und die dazu notwendigen Statistikblätter ausgearbeitet. Über die Bedeutung dieser Neuordnung kann sich jeder selbst ein Bild machen, wenn er etwas aufmerksam die Bögen studiert.

Zum Schluß möchte ich noch den SKO-LAST erwähnen, der so manche Zustimmung aber auch starke Ablehnung fand und findet. Trotzdem: er stellt eine Zeitschrift dar, die das kulturelle Gesicht unseres Landes mitbestimmt und kennzeichnet. Der Referent wird sich aber trotzdem bemühen, die Gestaltung des SKO-LAST so auszubauen, daß er beim Großteil der Studenten Anklang findet.

Als wichtigste Leistung muß man aber die Tätigkeit der einzelnen Hochschulguppen erwähnen, die schon allein durch die regelmäßigen oder fallweisen Zusammenkünfte große kulturelle Aufbauarbeit leisten.

Ich hoffe, mit dieser unvollständigen und skizzenhaften Aufzeichnung der Tätigkeit der SH im vergangenen Jahr doch den Vorwurf, die kulturelle Leistung der SH gehe nicht über die Studientagung hinaus, einigermaßen entkräftet zu haben. Sie soll aber auch zeigen, daß die einzelnen Referenten doch mehr leisten, als nur alle drei Monate im Sekretariat vorbeizuschauen.

Sache ernster Geschichtsforschung und somit wissenschaftlichen Bemühens sei, das Verhältnis der deutschen (und österreichischen) Katholiken zum Nationalsozialismus zu erforschen und darzustellen. Die Dinge liegen weit genug zurück und die Dokumente werden immer leichter zugänglich. Das eine freilich gehört auch dann zur Aufgabe des Historikers, wenn es um die jüngste Vergangenheit geht: daß man die Menschen in ihrem Denken, Fühlen und Handeln aus ihrer Zeit und Umwelt zu verstehen und zu deuten versucht.

Dies vorausgesetzt, brauchen Menschen, die nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt haben, von der Aufhellung ihrer Vergangenheit nichts zu fürchten, es sei denn den Nachweis, daß sie sich geirrt haben. Aber geirrt hat sich selbst CHAMBERLAIN, und zwar noch 1938 in München. Solche hingegen, die gegen ihr besseres Wissen und Gewissen gehandelt haben, verdienen keine Schonung vor dem Forum der Geschichte.

... Es ist nicht klar, wer die zwei Kursive verfaßt und die zwei Faksimile ausgewählt hat, RINK oder die Redaktion. Die Auswahl hält mit der Objektivität des Artikels im Haupttext nicht Schritt, hier hat sich jemand einseitig engagiert und damit gerade gegen jene Objektivität verstoßen, die RINK postuliert. Es wird einseitig angeklagt.

Um Missverständnisse vorzubeugen, stellt die Redaktion klar, daß sowohl die Auswahl der beiden Faksimile wie deren Begleittext vom Verfasser des Artikels selbst ausgewählt und abgefaßt sind. Es ist selbstverständlich, daß es Hans RINK nicht um das Verhalten einzelner Pastoren im Dritten Reich oder die Einstellung der Südtiroler Geistlichen gegenüber dem italienischen Faschismus geht; es wird damit das allgemeine Thema der Weisungsheftigkeit der Kirche im gesellschaftlichen, politischen Bereich aufgeworfen, das an Hand von historischen Ereignissen der jüngsten Vergangenheit diskutiert werden soll.

# Gedanken zur „Kulturpolitik“ der SH von Alexander LANGER, dzt in Florenz

Bei der letzten Ausschußversammlung der Hochschülerschaft im Geschäftsjahr 1967 gab es eine unerhörte Überraschung: der Vorstand brachte selbst einen Beschlusstrag vor, in dem die SH unter den gegebenen Umständen die Unmöglichkeit gedeihlicher Zusammenarbeit mit dem Kulturinstitut bezüglich der nächsten Meraner Hochschulwochen feststellt und sich darum für dieses Jahr fernhält. Der guten alten Tradition gemäß stimmte die Mehrheit des Hohen Rates dafür (man ist gewöhnt, Regierungsvorschläge allgemein zu billigen; man stellt sich das Ergebnis der Abstimmung vor, wenn der Antrag aus der „Opposition“ gekommen wäre). Damit ist das Kapitel der Beziehung Südtiroler Hochschülerschaft—Südtiroler Kulturinstitut in eine neue und akute Phase der Spannung getreten, die sich diesmal nicht verheimlichen oder auf einen kleinen Kreis von Eingeweihten beschränken läßt. Meines Erachtens ist diese Entwicklung zu begrüßen, weil dadurch das Problem endlich einmal offen zur Sprache kommt und sich wohl nicht mehr durch Verjüschungen aufschieben oder umgehen lassen wird: und das ist gut so.

Es wäre wohl unvernünftig und kaum zu rechtfertigen, aus dieser „Spannung“ eine Art Kriegszustand zu machen; darum kann es den Südtiroler Hochschülern in ihrer Gesamtheit heute bestimmt nicht gehen. Wohl aber ist es an der Zeit, sich über die Reibungsmomente klar zu werden und darüber nachzudenken und zu diskutieren: die Spannung kam nicht über Nacht und ist nicht vom Himmel gefallen. Sie ehrlich aufzugreifen und einer Lösung zuzuführen (Lösung kann im äußersten Fall auch Bruch bedeuten), liegt im Interesse aller.

## Was nun?

Ich glaube, daß drei grundsätzliche Aspekte geklärt werden müssen, um einen gangbaren Weg zu finden: die Haltung der SH zur „Kulturpolitik“, zum Kulturinstitut und zu den Hochschulwochen im allgemeinen. An diesen Schwerpunkten dürfte sich wohl auch die zukünftige Entwicklung auf diesem Gebiet messen.

1. „Kulturpolitik“: Immer noch ist in der Hochschülerschaft rege Diskussion im Gange, ob die SH überhaupt eine kulturpolitische Funktion wahrzunehmen habe, und wenn ja, in welchem Ausmaß und mit welchen Zügen. Persönlich glaube ich, daß unter den Aufgaben der Südtiroler Hochschülerschaft bestimmt die studentische Interessenvertretung — derzeit zumindest — an erster Stelle steht und somit der gewerkschaftliche Aspekt der hervorstechendste ist. Dennoch aber scheint unter den herrschenden Umständen in Südtirol eine Mitbeteiligung der SH als Verband an der kulturellen Tätigkeit nicht auszuschließen oder zu ersetzen. Das bedeutet, daß zu den Interessen der Südtiroler Studenten und der Bevölkerung im allgemeinen auch (und vielleicht sogar in eminenten Weise) die Pflege kulturellen Schaffens gehört; doch scheint es mir klar, daß die Aufgabe der SH hierin nicht dirigistisch aufgefaßt werden kann. Einerseits steht es ihr zu, „Voraussetzungen zu schaffen“, d. h. eine Vermittlerfunktion auszuüben, die in unserem Lande besonders notwendig ist. Da die SH als solche keine politische oder kulturpolitische „Linie“ hat oder haben soll, kann sich ihre Tätigkeit auf nur eine möglichst offene Vermittlung kultureller Anregungen und Begegnungsmöglichkeiten beschränken, die sie in vielfacher Weise wahrnehmen kann: Tagungen, Ausstellungen, Diskussionen, Presse, Arbeits- und Studienkreise, Vorträge, u. v. a. Größtmögliche Spannweite und Öffnung müßte selbstverständliche Voraussetzung und Verpflichtung sein.

Darüber hinaus aber könnte der SH eine ganz spezifische Rolle zufallen, die sie bisher nur ungenügend oder gar nicht gespielt hat: In ihrer Beziehung zu den verschiedenen „Autoritäten“ und kulturellen „Behörden“ des Landes könnte (und müßte, m. E.) die Hochschülerschaft jene Ansprüche der jungen und besonders studentischen Generation in Südtirol interpretieren (aber immer im Hinblick auf die Gesamtbewölkerung, um nicht allein korporative Interessen zu verteidigen), denen bislang kaum oder nur wenig Rechnung getragen wurde. Das erfordert aber, daß die SH aufhört, neben vielen anderen offiziellen und halbamtlichen Vereinen und Verbänden (siehe Kulturheim-Insassen im allgemeinen) „staatstragende Institution“ zu sein, die im Gesamtlapparat des Südtiroler Macht- und Kulturstablishments eben auch ihre brav untergeordnete und stützende Funktion hat und zum Wohlgefallen der Mächtigen ausübt. Statt der allgewohnten und bestimmt bequomen Hörigkeit und Verantwortung nach oben müßte sie „nach unten“ ausgerichtet sein und in demokratischer Weise das Bedürfnis nach Erneuerung und überhaupt die Ansichten der Studenten vertreten. Es ist klar, daß dadurch die SH eine bereits ersessene Stellung „im System“ aufgeben müßte und sich dem Apparat dialektisch entgegenstellen, statt ihn gegen die sonst vielleicht rebellischen Studenten abzusichern.

## Kulturinstitut

2. Südtiroler Kulturinstitut: In der Südtiroler Kulturwelt übt das Kulturinstitut (SK) eine etwas zweideutige Rolle aus: ein Privatverein, der aber maßgeblich die Geschichte des Kulturlebens bestimmt, ist zum „Stein der Weisen“ geworden, an dem sich die Geister scheiden und der die Kultur mißt. Es ist hier nicht am Platz (und ich habe auch kein Recht dazu), an den Statuten des SK irgendeine Kritik zu üben: Dieses Problem geht die SH nichts an. Wichtig ist für uns aber die Zusammenarbeit mit dem Kulturinstitut: Die gewisse Blutsverwandtschaft zwischen beiden Vereinen, die finanzielle Abhängigkeit, die lange Tradition, die zum Teil sich überschneidenden Aufgabenbereiche sind Grund genug, daß die gegenseitigen Beziehungen wieder einmal überprüft werden.

Grundsätzlich glaube ich, daß eine Zusammenarbeit auf kulturellem Gebiet zwischen SH und SK fruchtbar sein kann und an sich wünschenswert ist, um nicht unnützen Kräfteverschleiß zu riskieren und um alle Möglichkeiten kultureller Arbeit in Südtirol angemessen auszuschöpfen. Außerdem stellen schon die schuldige Dankbarkeit und die gelidliche Nabelschnur ernstzunehmende Beweggründe dar.

Aber: Echte Kulturarbeit fordert vor allem Freiheit und Eigenverantwortlichkeit. Und darin müssen wir noch allerhand erkämpfen. Solange z. B. die durchaus materialistisch-kapitalistische Ansicht herrscht und sich durchsetzt, daß „anzschaff, wer Geld gibt“ (ist das ein „abendländisch-christliches Prinzip“?), ist ein konstruktiver Dialog natürlich unmöglich. Man kann nicht mitarbeiten und zugleich erprobt werden: ebenso ist es unmöglich, mit einem Partner gleichberechtigt zu planen und zu handeln, der etwa der Überzeugung wäre, daß Studenten und junge Menschen im besten Falle „Impulse, Nachahmungstrieb und Launen“ („Dolomiten“ 11, 1. 68, S. 3) aufbringen und besser daran täten, sich intensiver ihrem Fachstudium zu widmen.

Im Verhältnis „Kulturinstitut—Hochschülerschaft“ muß sich also noch viel zum Besseren wenden, um echte Partnerschaft zu ermöglichen. Bestimmt ist es nicht leicht, innere Umstellungen zu fordern, wo der Partner überzeugt ist, in seinem guten Recht zu sein und wo vielleicht grundsätzlich verschiedene Auffassungen über Rolle, Kultur, Mitsprache usw. herrschen. Aber vielleicht ist es trotz allem und mit einiger Geduld zu erreichen.

Dann würde sich auch die Lage insoweit normalisieren, als das SK nicht unbedingt die einzige Institution sein müßte, mit der die SH zusammenarbeitet (bisher zeichnete sie sich ja durch wenig Phantasie in der Auswahl und Heranziehung von „Institutionen“ aus: SVP, SK, KVW, ASGB usw.). Und auch jeder Mißbrauch des einen Partners durch den anderen müßte aufhören. Wir wollen und können das SK nicht beeinflussen, ändern oder erpressen und erwarten uns seinerseits dieselbe Haltung.

## Meraner Hochschulwochen

3. Hochschulwochen: In diesem Punkt kam die Krise schließlich zum Ausbruch, weil es gewissermaßen die erahnbare Synthese der beiden vorhergehenden ausdrückt. Deshalb begrüße ich die Entscheidung des Ausschusses vom 22. 12. 1967 als positiv, da endlich die gegenseitigen Sphären abgegrenzt und klar aufgezeigt wurden. Hoffentlich widersteht die SH konsequent allen Versuchungen, doch noch im letzten Augenblick durch passende Choreographie oder Ansprachen einer Veranstaltung den Segen zu geben, von deren inhaltlicher Gestaltung und Vorbereitung sie in der Praxis ausgeschlossen oder nur untergeordnet zugelassen wurde. Das bedeutet auch in diesem Fall nicht eine Kriegserklärung an die Hochschulwochen oder das Kulturinstitut: ein Akt unmißverständlicher Konsequenz kann vielleicht endlich jene Früchte tragen, die durch gegenseitige Verhandlungen offensichtlich nicht erreicht wurden.

Nun stellt sich auch hier die Frage, was wir eigentlich wollen. Man wirft uns vor, gegen eine Veranstaltung anzukämpfen, deren „geistig-ideellen Wert auch heute kaum noch jemand in Frage stellen dürfte“ (a. a. O.). Aber darum geht es nicht; wir wollen nicht irgendeinen „geistig-ideellen Wert“ oder irgendein Niveau: Wie sich unsere Kollegen an allen Hochschulen der Welt um neue Lehrmethoden und vor allem um anderen Gehalt des Gebotenen schlagen, so suchen auch wir nach Kultur, die etwas anderes als museale Bewahrung oder kontemplatives Wiederausgraben vergangener Schätze sei. Im konkreten Einzelfall wird seit Jahren eine pluralistisch aufgebaute Ausrichtung (wissenschaftlich und weltschaulich) gefordert, eine mehr dialogisch und auf Mitarbeit hinzielende Vortrags- und Arbeitsmethode, eine vielseitigere Ausrichtung (nicht nur „humanistisch“) und vor allem aktuellere Problematik. Dies im einzelnen zu präzisieren wäre Aufgabe des entsprechenden Arbeitskreises: Aber wie es in solchen Dingen geht, scheinen „technische Schwierigkeiten“ dann und wann dazwischentreten zu sein...

Außerdem wäre es an der Zeit, die Gesamtfrage der Hochschulwochen aufzugreifen und zu besprechen: Welchen Sinn hat diese Veranstaltung heute, wozu dient sie eigentlich? Ist der Zweck die „Pflege des europäischen Denkens“, die Allgemeinbildung der Südtiroler Hochschüler, die „christlich-abendländische“ Ausrichtung, oder alles zusammen oder noch etwas anderes? Man müßte sich darüber einigen und dementsprechend auf längere Sicht hinaus planen, um den Hochschulwochen ein Gesicht zu geben, das diese Veranstaltung über Südtirol hinaus rechtfertigt und nicht nur, weil sie in Südtirol stattfindet. Gerade in diesem Punkt wäre eine unvoreingenommene und offene Auseinandersetzung mit dem Kulturinstitut von größtem Wert.

Danik komme ich zum Ende: Die hier nur oberflächlich und verallgemeinernd aufgeworfenen Probleme verdienen es, meiner Ansicht nach, ausführlicher und gründlicher diskutiert zu werden. Vor allem möchte ich „die Herren des Institutes“ bitten, zu den entsprechenden Punkten einen Diskussionsbeitrag zu liefern: Ich glaube, es wäre im Interesse des Südtiroler Kulturlebens und der Hochschüler, auch die andere Seite zu hören und durch eingehende Auseinandersetzungen allfällige Einseitigkeiten bereichern zu können.

Von größter Wichtigkeit wäre es dann, daß sich andere Kollegen in dieser Sache zu Wort melden; andernfalls bliebe jeder Druck „von unten“ illusorisch.

# Winterschlaf der Hochschüler?

von Hans NOTDURFTER, Innsbruck

Das Gesprächsthema stammt aus einem Diskussionsabend der SH-Gruppe Innsbruck mit Hochschulseelsorger Pater EMIL KETTNER SJ. Der Artikel gibt nicht diesen Abend, sondern ein Gespräch wieder, das der SKOLAST mit P. KETTNER über dieses Thema am 11. Januar 1968 führte. Ausdrücklich erwähnt P. KETTNER, sich noch etwas wenig mit dem Problem der SH im allgemeinen beschäftigt zu haben. Er spricht über die Aufgaben der SH-Gruppe Innsbruck. Die Ausführungen werden dann allgemein und betreffen das Engagement der Studentenschaft, im besonderen das der Südtiroler Hochschülerchaft.

Der Eindruck, den die SH-Gruppe Innsbruck macht, ist der: Es sind sehr viele Südtiroler hier, aber was man auf der Bildfläche beobachten kann, sind zahlenmäßig sehr wenige. Dieses Enthalten von jedem öffentlichen Auftreten, sei es, was immer, scheint für die Zukunft der Studenten und auch Südtirols etwas bedenklich. Denn dort können die Probleme nur bewältigt werden durch den Einsatz der geistig Aufgeschlossenen und Interessierten, die sich mit den Problemen ernsthaft beschäftigen und sich während der Studienzeit auch in etwa bewährt, betätigt, eingesetzt und versucht haben, ihre Ideen zu verwirklichen.

Nun scheint die SH eine reine Zweckinstitution zu sein zur Vertretung ihrer Standesinteressen, wobei man sich in keiner Weise weltanschaulich, religiös, selbstverständlich auch nicht politisch hervortut, — soweit der Eindruck reicht — um sich nicht finanzielle und spätere Berufsschwierigkeiten zu machen. Die Situation im Lande ist nicht ganz klar, man weiß nicht, wie es weiter geht, man will keineswegs an sich einen schwarzen Fleck entdecken. Die SH hat Aufgaben zu erfüllen, die Aktivisten davon sind Idealisten und haben viel Arbeit. Sie setzen sich für die Verwaltung sicherlich viel ein und erzielen damit eine Bewährung für später und einen Gewinn für sich persönlich. Aber aus der großen Zahl von 250 Südtirolern in Innsbruck wird sicherlich kein Drittel für Verwaltungsaufgaben gebraucht, doch mindestens ein Drittel stehen geistig und charakterlich gut über dem Durchschnitt, die müßten etwas tun; jetzt brodeln es, gärt es, jetzt hat man Zeit, sich mit den Fragen auseinanderzusetzen, aber nur zu diskutieren, ohne sich an der Realität zu bewähren, scheint nicht günstig.

Zahlenmäßig sind die Studenten von Tirol und Vorarlberg, die hier studieren, etwa um die Hälfte mehr in den verschiedenen Verbänden vertreten als Südtiroler (CV, IGV, MK, HJ). Ein Einwand: Man sei autoritär erzogen worden, aus patriarchalischer Familien- und Schulerziehung kommend, wittert man überall Autorität und neues Gebundensein. Zudem ist unsere Aktivität auf politischem, religiösem und sozialem Gebiet niemandem genehm, man wittert Ungutes an uns. Dazu haben die Studenten keine Vorläufer einer Avantgarde, und somit ist man bald verdächtigt, gegen Heimat, Tradition und Kirche (ist gleich Pfarrer) anzurennen.

Auf der Universität soll jedem Studenten ein Spielraum von zwei Semestern gelassen werden, er soll herum-schnüffeln in allen Situationen, die nun grundverschieden sind von Mittelschule und Internat, vielleicht sollen auch vier Semester verstreichen, aber nicht sechs und zehn, ohne sich irgendwo zu betätigen. Denn die Mittelsemester müßten, soweit nicht mit Prüfungen vollgestopft, irgendwo eingestiegen sein. Möglichkeiten gibt es genug, vom Politischen ganz abgesehen, und irgend eine Farbe wird jede Gruppe einmal haben und irgend einem Verdacht wird jeder ausgesetzt sein, der sich mit einem zweiten und dritten einmal zusammensetzt, und der Geruch, nirgends mitzutun, ist überhaupt kein Gütezeichen. Er bleibt passiv, ohne Bewährung, ohne irgendwelche Qualifizierung; wie sollen die Erwachsenen tun, Leute einsetzen, die überhaupt in keiner Form etwas getan oder sich bewährt haben?

Es ist leicht einzusehen, daß, wer sich nicht in der Studienzeit für irgend eine Sache eingesetzt hat, es später nicht nachholen wird. Man lernt es nicht mehr.

Ist eine Gesellschaftskritik von Studentenseite überhaupt berechtigt? Sie ist es, obzwar Studenten nie alles abgewogen, gereift, jeder Kritik standhaltend vorgehen werden, das ist nicht ihre Art. Wer das verlangt, denkt unreal. Studenten werden, unbelastet von der Praxis, etwas über das Ziel hinaus-schießen; wer sie deshalb ablehnt, begeht selbst denselben Fehler. Natürlich bringt das Schwierigkeiten bei gewissen Stellen. Und darum auch das Verhalten der Studenten: ja nicht die Nase zu weit vorstrecken, sonst wird man abgeschossen.

Die Sache ist so: DUTSCHKE z. B. kämpft gegen die verschiedensten Einrichtungen. Sind wir mit etwas unzufrieden, so stehen wir gegen „gute Leute“, gegen fundiert christliche Menschen, und die haben Anspruch darauf, daß man an ihren ehrlichen Willen glaubt. Greifen wir irgendwie das Bestehende an, stellt man uns außerhalb unserer tragenden Werte, gegen Tradition und Kirche, gegen Heimat und ihre Institutionen. Man könnte böartige Äußerungen gegen den SKOLAST nennen. Der Standpunkt ist eben der: Was bisher war oder ist, ist gut, das andere schlecht. Dies sind Werturteile, die man sich nicht anmaßen soll.

Niemand verlangt, die Masse der SH solle politisch, sozialkritisch und reformatorisch tätig sein; wohl aber wäre es möglich, innerhalb der in Innsbruck schon vorhandenen Gruppe oder innerhalb der SH, daß sie dort intern über die Fragen sprechen, sich einen Referenten holen, sich auseinandersetzen, Arbeitskreise bilden. Es geschieht dies bei allen Verbänden und der Gedankenaustausch mit anderen wäre für Südtiroler sehr befruchtend. Es sind ja überall dieselben Probleme, vielleicht in Südtirol akzentuierter oder noch unter der Sprech-Schwelle gehalten. Es geht auch in Österreich um die Hochschulreform, es müssen die Studenten während ihrer Zeit mehr in die Formung und in die positive Kritik am gesell-

schaftlichen Leben eingreifen. Verschlafenheit und Uninteressiertheit sollten überwunden werden, ein Drittel des vorhandenen Potentials müßte in dieser Hinsicht aktiv werden.

Haben nun CV und andere Verbände Aufgaben zu erfüllen oder sind es nur Burschenschaften mit organisierten Saufereien? Jede Institution trägt die Gefahr der Versteinigung, andererseits ist doch ein Gutteil der wachen und heilen Köpfe darin vertreten. Sicher geht vieles im Vereinsinternen Getriebe an Kraft und Energie verloren, das wird aber später in Familie und Beruf genauso sein. Überall gibt es jedoch Leute, die bereit sind, ihre Sache und darüber hinaus das Öffentliche ehrlich zu kritisieren. Und das wäre es: sich am Bestehenden wetzen, aber nicht distanzieren, sondern an die Sache heran kommt man eben über bereits bestehende Institutionen. Auch in der SH darf sich die Aufgabe nicht im Kartenspielen etwa erschöpfen. Es ist zu wenig, wenn sich nur einige Dutzend Aktive innerhalb der Gesamt-SH finden. Es ist nun freilich auch Sache der bestehenden Verbände, sich um die Südtiroler zu kümmern, ihnen die Tore zu öffnen, die Interessierten anzusprechen. Die Südtiroler sind ein bißchen eine „Republik im Staate“. Man kommt nicht leicht an sie heran.

Die in Italien studieren, kommen mit dem staatstragenden Volk in Verbindung und können dann ihre Erfahrungen denen mitteilen, die hier in Österreich studieren. Diese können ihre Eindrücke wieder nur vermitteln, wenn sie sich hier umgesehen haben, mit den hier bestehenden Gruppen und Richtungen vertraut sind. Dann würde es für Südtiroler befruchtend wirken. Aber der Südtiroler findet hier Freunde und Landsleute, er empfindet einen Anschluß nicht mehr als notwendig. Trotzdem muß das ansprechbare Drittel herangezogen werden, denn entscheidend ist der Kontakt von Mensch zu Mensch. Doch der Eindruck unserer Leute von jeder Verbindung ist der, daß alles verpflichtet; zum Beispiel hat eine Hochschulvereinigung am Mittwoch ihre Zusammenkunft, so muß man eben hin. Dieser Grund hält schon viele davon ab, einer Organisation beizutreten. Doch ist es für jede Vereinigung notwendig, daß es einen Kader gibt, der verlässlich die Sache trägt. Begründetes Fernbleiben ist obnehin stets möglich. Dazu hat die MK beispielsweise Raum für Gäste, und es muß nicht jeder einsteigen.

Der Einsatz des einzelnen hat nicht Wert für die Sache allein, für die er sich einsetzt, sondern noch viel mehr für den betreffenden selbst, etwa in folgender Hinsicht: bin ich als Mensch objektorientiert, wachse ich auch subjektiv. Liebe ich einen anderen, so wachse ich durch diese Liebe über mich hinaus. Das ist wesensnotwendig. Deshalb ist auch die Frage: Wieviel habe ich davon? falsch. Ich habe soviel, wie sehr ich mich am Objekt einsetze. Wenn die Arbeit nur aus Stroherei getan wird, ist sie falsch und entwertet. Wenn man sich einsetzt, liegen die Vorteile etwa wie folgt:



- man gewinnt sozialen Kontakt, das ist etwas vom allerwichtigsten, man reift durch die Beziehung zur Umwelt, und umso reifer ist der Jugendliche, als er fähig ist, mit mehr Menschen persönlichen und geistigen Kontakt aufzunehmen;
- man muß sich mit den Fragen, Prinzipien und Problemen auseinandersetzen;
- ein dritter Gewinn ist die charakterliche Einsatzfähigkeit, daß ich mich selber kennenlerne, wieviel Energie, wieviel Ausdauer, wieviel an Rückschlägen ertrage ich; brauche ich andere Menschen, kann ich führen? Man lernt sich kennen. So kann ich später an Aufgaben herangehen, wenn ich bereits die Erprobung habe, was ich mir zutrauen kann.

Die Inaktivität der SH dürfte auf die Unsicherheit der politischen Lage, auf das noch übergroße Gewicht der Institution, auf das Patriarchalische im politischen und religiösen Leben, in der Erziehung und in der Schule zurückzuführen sein. Man kommt dagegen nicht auf. Es ist auch das zu beachten, daß in Südtirol noch keine Möglichkeit besteht zu einer gehobenen wissenschaftlichen Tätigkeit. Sind Talente vorhanden, so fehlen Institutionen, die von jungen Leuten einen besonderen Einsatz verlangen würden. Nur für Aufgaben, die winken und locken, wird man sich angesprochen fühlen und sich zu größerer Anstrengung bereit stellen. Sehe ich diese Aufgabe und traue mir die Fähigkeit zu, werde ich größere Ausbildungsoffer auf

mich nehmen. Es gibt Posten derzeit für Ärzte, Professoren und Juristen, eben zum Unterschließen. — Etwa wenn Jus-Doktoren an Schulen unterrichten. — Zugeschnitten ist alles auf das Mittelmaß. Wozu geistig führende Köpfe, wozu die Anstrengung, der Mann müßte nach Amerika, und die Heimat verläßt man nicht gerne.

Also ist eine Gesellschaftskritik vor allem darin einzusetzen: was sollte und könnte bei uns daheim geschehen? Wie müßte es sein, damit...?

Es ist einzusehen, daß dies ungern in Südtirol aufgenommen wird, man hätte wichtigere und näherliegende Fragen, zuerst müßten politische Ziele angestrebt werden, dann könnte man sehen. Es darf aber an konkreten Wünschen und Vorschlägen von der Jugend her nicht fehlen. Wie weit das dann negierend sein muß, ist eine andere Frage. Im Kontakt mit der verantwortungstragenden Generation müßte dieses Moment sich eher ausgleichen und ausgewogen werden. Und man müßte unseren Südtirolern sagen, seid doch froh, daß es unsere Studenten machen, letztlich vertreten wir nicht ferngeleitete fremde Interessen. Für die Meraner Hochschulwochen beispielsweise müssen positive, konkrete Vorschläge eingereicht werden, dann kann man weiterreden und sieht es nicht mehr als Provokation an. Warum arbeiten die Theologen aus Brixen nirgends konstruktiv mit? Sie erscheinen nicht auf der Bildfläche. Von oben beträufelt, bleibt unten nur tabula rasa. Aber es wird bald brodeln.

nationale Verankerung immer noch in der Luft.

Die internationale Verankerung des Pariser Vertrages ist nicht ausreichend, wenn man das Paket nicht miteinbezieht. Der rechtliche Teil des Vertrages reicht nicht aus, um einen richtigen Schutz der Tiroler Minderheit zu gewährleisten. Eine Gerichtsinanz kann nämlich nicht über den politischen Inhalt des Vertrages entscheiden.

Sollte einmal Südtirol das «Paket» annehmen, könnte man die Durchführung der Bestimmungen über internationale politische Instanzen erreichen. Ein Vorschlag zur Lösung wäre folgender: Österreich und Italien könnten einen Zeitraum vereinbaren, innerhalb welchem Italien sich verpflichtet, die Bestimmungen des «Paketes» durchzuführen. Sollte Italien aber trotzdem nicht alle Bestimmungen gewähren, so könnte Österreich die Resch-durchführung vor der UNO betreiben. Italien kann aber durch eine geschickte Verschleppungstaktik erreichen, daß sich Südtirol in verschiedene Lager spaltet, und daß seine Widerstandskraft gebrochen würde.

Der Europarat hat im Jahre 1957 ein Übereinkommen zur friedlichen Beilegung von Streitigkeiten genehmigt. Alle Streitigkeiten, die sich auf Auslegung von Verträgen oder auf Völkerrechtsfragen beziehen, sind vor dem Internationalen Gerichtshof zu bereinigen. Alle anderen Streitigkeiten, die nicht in die innerstaatliche Zuständigkeit fallen, sollen vor einer Vergleichskommission erledigt werden. In der Theorie wäre also eine Möglichkeit zu einer Lösung des Problems der internationalen Verankerung vorhanden. Um auch zwischenstaatliche Auseinandersetzungen über das Problem der Minderheiten zu klären, genehmigte der Europarat eine Empfehlung, die Regierungen der Mitgliedsstaaten aufzufordern, bei der Suche nach einer zufriedenstellenden Lösung das Verfahren des obengenannten Übereinkommens zu verwenden. Italien hat aber die Kapitel über das Vergleichs- und Schiedsverfahren nicht ratifiziert. Der Europarat beschäftigte sich mit dem Südtirolproblem im September 1961. Das Problem Südtirol sei ein so spezifisch europäisches, daß wahrscheinlich nur eine rein europäische Organisation eine Lösung herbeiführen könne. Die Konsequenzen sind also folgende: Italien müßte die Kapitel über ein Vergleichsverfahren ratifizieren und gewillt sein, eine Entscheidung des Internationalen Gerichtshofes zu akzeptieren. Wenn die Worte mancher italienischer Politiker über eine europäische Einheit nicht nur reine Lippenbekenntnisse wären, hätte Italien sicher schon mit der internationalen Verankerung den Beweis einer echt europäischen Gesinnung erbringen können.

## Die Notwendigkeit einer internationalen Verankerung des „Paketes“

### Alternativen einer Garantie

Über dieses Thema hielt Ass. Dr. BRUGGER Ende Jänner in Innsbruck einen Vortrag.

In den UN-Resolutionen der Jahre 1960/1961 wurden Österreich und Italien aufgefordert, die Verhandlungen über das Südtirolproblem wieder aufzunehmen. Die Verhandlungen haben sich, auch wegen der starren Haltung des jetzigen italienischen Außenministers, festgefahren. Die Italiener vermieden es nämlich, von Verhandlungen zu sprechen, damit die Südtirol-Frage nicht über den Pariser Vertrag hinaus internationalisiert werde. Tatsächlich ist das Paket Resultat innerstaatlicher Verhandlungen in der Nounzehnerkommission. Ende Dezember des Jahre 1964 gelang es aber Österreich, die Zustimmung Italiens zu einer internationalen Absicherung der damaligen Verhandlungsergebnisse zu erreichen. Ein internationales Schiedsgericht sollte während drei bis vier Jahren die Durchführung des Paketes überwachen; ein zweites Schiedsgericht mit längerer Amtsdauer sollte Streitigkeiten über die Durchführung des Pariser Vertrages bereinigen. Südtirol hätte sich damals mit dieser Lösung zufriedengeben können, konnte aber dem «Paket» selbst nicht zustimmen. Italien hätte sich also damals mit einer befristeten Einsetzung eines internationalen Schiedsgerichtes einverstanden erklärt.

So, wie das Paket heute vorliegt, stellt es einen Kompromiß dar «zur Neuordnung der Landesautonomie und somit zu einem größeren Schutz der Tiroler Minderheit in Italien... wenn auch das Paket nicht alle Befugnisse einer Autonomie enthält.» (Entschließung des Parteiausschusses vom 23. 3. 67.) Dabei ist also nicht von einer echten Autonomie die Rede, sondern lediglich von einer Verbesserung des bestehenden Zustandes. Auch

lehrt uns die Erfahrung, mißtrauisch zu sein, auch gegenüber ratifizierten Gesetzen, da in Italien fast immer ein großer Unterschied zwischen Gesetz und Durchführung herrscht.

Italien erklärt, daß alle jene Verpflichtungen erfüllt seien, die es im Pariser Vertrag übernommen habe. Das «Paket» enthalte also Maßnahmen, die über den Pariser Vertrag hinaus zugestanden worden seien. Österreich sieht hingegen im «Paket» Maßnahmen, die noch zur Erfüllung des Pariser Vertrages gehören, um beim Internationalen Gerichtshof Klage einreichen zu können, falls Italien die Bestimmungen des «Paketes» nicht durchführt. So hängt also die rechtliche Inter-

Die Redaktion dankt dem Verfasser des folgenden Artikels, Herrn Dr. Klemens Wieser OT, Leiter des Zentralarchivs des Deutschen Ordens in Wien, für sein wohlwollendes Entgegenkommen. Der Artikel „Der Deutsche Orden in Südtirol“ wurde eigens für den Skolast verfaßt, und bildet den Abschluß der Beiträge über den Deutschen Orden.  
Copyright - Rechte bei Dr. Klemens Wieser.

Der Deutsche Orden gibt seit 1966 eine eigene wissenschaftliche Reihe heraus. Sie führt den Titel „Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens“ und kommt jährlich mit etwa drei Titeln heraus.

Derzeit lieferbare Werke sind:

- Band 1 Klemens WIESER, Acht Jahrhunderte Deutscher Orden
- Band 2 Kurt FORSTREUTER, Der Deutsche Orden am Mittelmeer
- Band 4 Friedrich TEUBL, Der Deutsche Orden im Zeitalter Napoleons
- Band 6 Beda DUDIK, Des Hohen Deutschen Ritterordens Münzsammlung in Wien
- Band 22 Josef HEMMERLE, Die Deutschordensballei Böhmen

Zu beziehen durch den Verlag Wissenschaftliches Archiv, D - 532 Godesberg, Langenbergsbergweg 36, Bundesrepublik Deutschland.

Durch Tirol zog sich schon seit grauer Vorzeit einer der wichtigsten Verbindungswege zwischen Italien und dem Norden. Es braucht uns daher nicht zu wundern, daß in diesem Gebiet eine nicht unbedeutliche Zahl von Rasthäusern, Herbergen und Hospizen entstand. Um die Wende des 12. Jhs. sind zwischen Rovereto und dem Brenner nicht weniger als elf solcher Hospize nachweisbar. Eben solche finden wir an den Bergpässen der Südtiroler Seitentäler, in der Valsugana, im Fleimstal, am Nonsberg, an der Mendel, an den Ortlerübergängen und am Reschenpaß. In Trient bestand ein Hospiz bereits 1183 und in Salurn 1188.

Im Eisacktal bot dem Wanderer schon seit 1142 das Kloster Neustift eine Zufluchtstätte. Um 1200 entstanden Hospize zu Bozen, Lengmoos/Riffen, Klausen und Sterzing.

Diesen Hospitälern war jedoch meist keine lange Dauer beschieden. Es fehlte an einer richtigen Organisation. Der allmähliche Verfall führte dazu, daß sich die Bruderschaft dieser Hospitäler an gut organisierte Orden anschlossen und in dieselben aufgingen.

Die Deutschordensballei Tirol, deren eigentlicher Name „Ballei an der Etsch und im Gebirge“ lautet, geht in ihren ersten Niederlassungen ebenfalls auf schon bestehende oder neugegründete Hospize zurück.

Das älteste Haus der Ballei, zugleich eines der ältesten in deutschen Ländern überhaupt, entstand durch eine Stiftung des Bozner Bürgers GIROLDO und seiner Frau MECHTILD vom 9. April 1202. Das Hospital lag am Fuß des Virgilberges; 1220 wurde es vom reißenden Eisack zerstört, an derselben Stelle aber wieder aufgebaut. Erst 1892 kaufte der Orden von den WOLKENSTEIN den Ansitz Weggenstein, um dort das Zentrum der Ballei, die Landkommende, zu errichten. Der heutige hübsche Renaissancebau stammt aber erst aus der Zeit um 1500, da das alte Gebäude niedergerissen wurde. Leider fiel der charakteristische Turm den Bomben des letzten Krieges zum Opfer. Die dazu gehörende St.-Georgs-Kirche dürfte allerdings noch aus früherer Zeit stammen.

In den nächsten Jahren vermochte sich der Orden in Südtirol nicht sonderlich auszudehnen. Wohl erhielt er 1212 die allromantische Kirche zu Göffan geschenkt und 1215 von KAISER FRIEDRICH II. das Karpophorus-Kirchlein in Tschars sowie das St.-Margareten-Kirchlein in Lana, doch diese drei abgelegenen Kirchen eigneten sich nicht für eine größere Ordensniederlassung. Dies änderte sich, als FRIEDRICH II. 1235 dem Orden die Pfarrkirche zu Schlanders mit den dazugehörigen Kirchen in Kortsch, Vezzan und Tüss, Laas, Morter und Martell schenkte.

Wann das bereits bestehende Hospital zu Lengmoos mit dem ganzen Ritten zum Deutschen Orden gekommen ist, läßt sich nicht nachweisen. Sicher ist es seit dem Jahre 1240 im Besitz des Ordens.

1245 schenkte ADELHEID, die Witwe HUGOS von TAUFERS, dem Deutschen Orden das Hospital und die damals sehr ausgedehnte Pfarre Sterzing.

Die noch heute im Besitz des Ordens befindlichen Pfarren zu Lana, St. Leonhard in Passeier, Sarnthein und Wangen wurden ebenfalls im Mittelalter erworben. St. Leonhard schon 1219 durch Schenkung FRIEDRICHS II., Wangen 1299 durch landesfürstliche Schenkung, Lana und Sarnthein erst hundert Jahre später (1396).

Schließlich kam im Jahre 1468 durch Schenkung ERZH. SIGISMUNDS noch die Pfarre Mareit bei Sterzing dazu.

Was die Zahl der Häuser und Ordensmitglieder sowie den Grundbesitz angeht, war und blieb die Ballei an der Etsch und im Gebirge jedoch immer eine der kleinsten im gesamten Orden. Freilich, wenn man den mittelalterlichen Besitz mit dem heutigen vergleicht, muß er als bedeutend bezeichnet werden.

Infolge des Verlustes des Heiligen Landes (1291) und der neuen Betätigung des Ordens in Preußen und im Baltikum verloren die Ballei an der Etsch und die Besitzungen in den Mittelmeerländern mehr oder weniger ihren Sinn als Verbindungsglieder und Stationen auf dem Wege von Deutschland ins Heilige Land. Die immer drückender werdenden materiellen Forderungen des im Kampf mit den Feinden des Ordens in Preußen und Livland stehenden Hochmeisters führten zu ständig zunehmender Verarmung der hochmeisterlichen Kommerzballei. Dazu kamen noch die Zeiten der Reformation (auch die Mitglieder des Deutschen Ordens lebten inmitten ihrer Zeit). Die Ideen Luthers drangen tief auch ins Volk Tirols; es kam zu den bekannten Bauernunruhen und -aufständen des Jahres 1525, verursacht hauptsächlich durch die unverschämte Art, in der sich die obersten Landesbeamten auf Kosten der Bewohner bereicherten, und durch die langen und verlustreichen Kriege gegen die Schweizer und Venedig, die dem Lande ungeheure Steuerlasten brachten. Die Unruhen richteten sich auch gegen Adel und Klerus im allgemeinen, so daß es nicht wunder nimmt, wenn unter anderen Klöstern und Edelsitzen auch die Ordenskommenden in Bozen, Schlanders und Sterzing von den Bauern geplündert und verwüstet wurden. Dabei gingen leider u. a. wertvolle Urbare — auf die es die abgabepflichtigen Bauern natürlich vor allem abgesehen hatten — und andere Archivalien aus den früheren Zeiten in Flammen auf.

Nach dem Übertritt des Hochmeisters Albrecht VON BRANDENBURG zum Protestantismus ging die Ballei an der Etsch in die Verwaltung des zu Mergentheim/Tauber residierenden Deutschmeisters über. Die wirtschaftliche Lage der Ballei änderte sich dadurch jedoch nicht.

Im 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jhs. kam der Orden den Verpflichtungen in den inkorporierten Pfarren nur mangelhaft nach.

Erst der Landkomtur Graf THUN führte in der zweiten Hälfte des 17. Jhs. bedeutende Reformen durch. Als vielleicht wenig bekanntes Detail sei am Rande erwähnt, daß der Brixner Bischof ERZH. KARL v. ÖSTERREICH (1613—1624) zugleich Hoch- und Deutschmeister des Deutschen Ordens war.

Die geringe finanzielle Leistungsfähigkeit der Ballei war neben der weiten Entfernung mit ein Grund für die geringe Beachtung, die man in Mergentheim dieser Ballei schenkte. Vor allem wurden die Ordensbeamten in der Ausübung ihrer Pflichten selten kontrolliert, was zu argen Mißständen führte. Dadurch wurde den Landesfürsten und den Bischöfen Gelegenheit gegeben, in die Entwicklung der Ballei über das ihnen zustehende Maß und Recht hinaus bestimmend einzugreifen. Die Landesfürsten beanspruchten das wichtige Recht der Visitation und der Übergabe der Temporalia an die neugewählten Landkomture; sie nahmen vielfach Einfluß auf die Aufnahme der Ordensmitglieder, was mit sich brachte, daß Personen das Ordenskleid erhielten, denen es nicht um die Verwirklichung der Ordensideale und um die Vertretung der Ordensinteressen ging, sondern um den Genuß der Pfründe. Es wurde nicht mehr gesorgt für die Aufnahme der nötigen Anzahl von Priestern, so daß die Ordenspfarren zum Teil mit Weltgeistlichen besetzt werden mußten, ein Umstand, der den Bischöfen weitergehende Einflüsse ermöglichte. Im Brixner Bistum ging die Entwicklung im 17. Jh. so weit, daß Ordenspriester für die Seelsorge gar nicht mehr approbiert wurden. Die Folge davon waren langwierige und sehr kostspielige Prozesse um die Besetzung der Pfarren Sterzing und Mareit, die schließlich dem Orden verloren gingen. Für die in den Diözesen Trient und Chur liegenden Ordenspfarren konnte der Orden dagegen die Prozesse interessanterweise gewinnen.

Kurzum, die Geschichte des Deutschen Ordens in Tirol während der Zeit vom 16. bis zum 18. Jh. war auf das engste mit der Landes- und Diözesangeschichte Tirols verquickt.

Seit dem zweiten Viertel des 19. Jhs. begann eine neue und schönere Phase der Ordensgeschichte in Tirol. Eine bedeutende Rolle spielten dabei zwei Persönlichkeiten: Hoch- und Deutschmeister Erz. MAXIMILIAN v. ÖSTERREICH-ESTE und der „Engel von Tirol“ Peter Paul RIGLER. Diesen beiden frommen und edlen Menschen verdankt der Orden und speziell die Ballei Etsch einen ganz neuen Aufschwung. Durch sie wurde das karitative Wirken des Ordens im Mittelalter wiederhergestellt und das Deutschordensschwester-Institut erneuert. 1841 wurde das Mutterhaus der „Barmherzigen Schwestern des Deutschen Ordens“ im Edelsitz Lanegg bei Lana eröffnet, von wo aus eine Reihe weiterer Mutterhäuser im ehemaligen Kaiserreich Österreich entstanden.

1854 kam es zur Gründung des 1. Priesterkonventes in Lana, aus welchem der nötige gute Seelsorgsklerus für die Ordenspfarren hervorgehen sollte und seither auch tatsächlich hervorgegangen ist. Während des 1. Weltkrieges stellte der Orden eigene Feld- und Reservespitäler auf.

Seit der Umwandlung des Ritterordens in einen rein religiösen Orden bildet die Ballei Etsch einen ganz wesentlichen Kern des Deutschen Ordens überhaupt. Tiroler Pater waren bestimmend an der Erstellung der derzeit gültigen neuen Ordensregeln für die Brüder und für die Schwestern beteiligt. In den Dreißigerjahren wurde in Bozen ein eigenes Juvenat für den Ordensnachwuchs gebaut, aus welchem der gegenwärtige Ordensklerus in der Ballei fast zur Gänze hervorging. Während des zweiten Weltkrieges sicherte die Tiroler Ordensprovinz als einzige, die nicht aufgelöst oder wesentlich behindert worden war, die Kontinuität mit dem mittelalterlichen Orden. Auch war ihr in der Person des Priors P. Magnus HAGER ein überaus frommer und begabter Leiter gegeben, der die schwierigsten Situationen politischer Art zu meistern und die in den verschiedenen Pfarren tätigen Mitglieder des Ordens zu beraten und zusammenzuhalten verstand.

In der Gegenwart (seit 1948) liegt erstmals die Gesamtleitung des Ordens in den Händen eines Tirolers, des Hochmeisters P. Dr. Marian TUMLER, der in der letzten Nummer des SKOLAST ein eingehendes Interview über den altherwürdigen Orden und seine Gegenwartsprobleme zu geben die Güte hatte. Unter seiner klugen Führung nahm nicht nur der Orden als solcher einen neuen Aufschwung, sondern auch die Ballei an der Etsch in den verschiedenen karitativen Einrichtungen, Pfarren und Seelsorgestationen in Lana (Konvent), St. Leonhard in Passeier, Sarnthein, Unterinn/Riffen, Lengmoos, Gismann, Wangen, Oberinn, Völsan, Gargazon, Siebeneich. — Die Deutschordensschwester findet man seit neuestem in neuer Ordensstracht in Schulen, Altersheimen und anderen Anstalten werktätiger Nächstenliebe zu Lanegg, Sarnthein, St. Leonhard in Passeier, Unterinn, Völsan, Lengmoos, St. Pankraz in Uthen, im Juvenat zu Bozen, in Tscherns, Kardaun, Niederlana (St.-Anna-Heim), im Konvent der Deutschordenspriester zu Lana, bei den Kapuzinern ebendort, in Riffian und im Pilgerheim des Ordens in Rom (Via Nomentana 421).

Einen sehr kräftigen Beweis ihrer ungebrochenen Aktivität liefert die Ballei an der Etsch allen Kreisen der Tiroler Bevölkerung in dem neu errichteten und modernen Studentenheim St. Georg in der Weggensteinstraße zu Bozen. Der altherwürdige Orden in Tirol ist sich bewußt, daß er durch Mitarbeit an der Heranbildung der Jugend des Landes sich selbst den besten Dienst für die Zukunft erweist.

# Die stilistische Richtung in der Musik des 16. Jahrhunderts

von Harald SCHÄFFER, Innsbruck

mentalen Festmesse zur Einweihung des Salzburger Domes im Jahre 1628 von Orazio BENEVOLO, einem Römer, deren Partitur 53 Zeilen umfaßt, die sich in Chöre verschiedenster instrumentaler, solistischer und chorischer Besetzung aufgliedern.

In der weltlichen Musik traten die Schüler WILLAERTS vor ihrem Lehrer in neue Bahnen: Das Madrigal, eine Kunstform des 14. Jahrhunderts, in vollständiger Umgestaltung, lebte wieder auf, dessen erster Repräsentant von Bedeutung VERDELOT war, dem alsbald CYPRIAN de RORE und WILLAERT mit chromatischen Madrigalen folgten, eine Art humanistischer Versuch, aus antiken Beschreibungen das musikalische Ideal des Altertums wiederzuerwecken, eines Versuchs, ähnlich den Humanistenoden des Bozners Petrus TRITONIUS. Begann zuerst die Madrigalkomposition homophon vierstimmig a-capella, so änderte sich gegen Ende des Jahrhunderts diese Kompositionsmanier zu Gunsten einer einzigen chromatischen und dramatischen Oberstimme mit begleitenden instrumentalen Unterstimmen, einer Satzweise, die die beginnende Monodie um die Jahrhundertwende im Keim in sich barg. Die bedeutendsten Vertreter dieser letzten Madrigalkomposition, GESUALDO da VENOSA, Luca MARENZIO und vor allem Claudio MONTEVERDI, wiesen deutlich mit ihren Werken auf das Endziel dieser Entwicklung hin.

Neben diesen Errungenschaften, wie Mehrhörigkeit, Madrigal und chromatisches Madrigal, war wohl die überragendste und in der Folge weittragendste Neuerung, die erste selbständige polyphone Instrumentalmusik. Hier versuchten sich wieder die Schüler Willaerts als erste: CAVAZZONI, Andrea und Giovanni GABRIELI, und mit instrumentalen Improvisationsstücken MERULO und DIRUTA. Die Form der Fuge, das Ricercar, eine Komposition ohne Cantus firmus, entstand, ebenso das Hymnen- und Magnificatkompositionen mit Cantus firmus für Orgel, aus denen später die Versetten hervorgingen, erschienen und zuletzt die beiden Toccatentypen, mit einem Ricercar als Mittelteil, MERULOS Typ und ohne Ricercar, die Art, die DIRUTA pflegte, traten ihren Weg in die musikalische Formwelt an.

Konservativer, wenn auch nicht in der Bedeutung dem venezianischen Komponistenkreis nachstehend, gestaltete sich das Wirken der Römischen Schule. Viele Komponisten aus dem burgundischen Raum wirkten in Rom und ihr Stil wurde in der „capella pontificia“, wenn auch mit starkem italienischen Einfluß durchsetzt, heimisch, so daß der Stil PALESTRINAS geradezu den Endpunkt der a-capella-Kunst im 16. Jahrhundert darstellte. PALESTRINA pflegte vorwiegend die Parodiemesse, ein kompositorisches Verfahren, wobei ein prä-existentes Modell, meist eine geistliche Motette oder eine weltliche Chanson, mit allen ihren Stimmen Grundlage für ein ganzes Mehrordinarium wurde, indem das Modell solange variiert und wiederholt wurde, bis der ganze Messetext durchkomponiert war. Diese Art „Variationsmesse“ prägte sich schon bei JOSQUIN aus, wurde aber erst im 16. Jahrhundert der vorherrschende Typ in der Messkomposition. Das Wesentliche des römischen Stils waren die kompositionstechnischen Mittel, die ihre Vollendung im Sinne des Ausdrucks erhielten, wie eine bewußt ausgebaute Harmonik oder die Entdeckung der Dissonanz als Ausdruckswert. In unmittelbarer Verbindung mit Rom standen die spanischen Komponisten MORALES und de VICTORIA, die vielfach in Rom studierten und ganz dem PALESTRINASTIL anhingen.

Halte die englische Kunst, die in Abhängigkeit der italienischen Madrigalkunst stand, keinerlei markante eigenständige Züge, so entstand in Frankreich des 16. Jahrhunderts eine Kompositionsschule als Nachfolge Jean MOUTONS, die typische französische Stilleinheiten in den Programmchansons trug. Der Hang zum Programatischen tat sich bei den Franzosen zum erstenmal in der musikalischen Schilderung von Schlachten, Jagden und Marktszenen bei JANNEQUIN, CREQUILLON und SERMISY kund, und regte selbst LASSO zu ähnlichen Kompositionen an.

In Österreich setzte schon sehr früh das Interesse an der burgundischen Musik ein. Die großartige Sammlung des „secretarius regius“ FRIEDRICH III., HINDERBACH, der die sogenannten Trienter Kodices mit Kompositionen der englischen und burgundischen Schule zusammenstellen ließ und die Gründung der Wiener Hofmusikkapelle an der Wende zum 16. Jahrhundert, lassen die kulturellen Beziehungen Österreichs zu Burgund deutlich erkennen, als eine Folge der Heirat MAXIMILIANS I. mit MARIA, der Tochter KARL des KÜHNEN.

Nach der Teilung der habsburgischen Länder beim Tode FERDINAND I., der bekanntlich am Trienter Konzil für die Beibehaltung der mehrstimmigen Musik in der Kirche energisch eintrat, entstanden in den habsburgischen Teilstaaten ebenso Hofkapellen, wie die in Graz oder die Kapelle FERDINAND II. von Tirol in Innsbruck. Letzterer war ein großer Musikenthusiast, dem eine große Instrumentensammlung und zahlreiche Notendrucke dieser Zeit als lebendige Zeugnisse zu verdanken sind. Bedeutende Männer wie Heinrich ISAAK, Jakob VAET, Philipp de MONTE und Jakobus GALLUS, letzterer ein Österreicher, blieben stets mit den Habsburgern in engster Verbindung.

Ebenso musikliebend war der bayrische Hof in München, Hofkapellmeister wie ISAAK, sein Schüler SENFL und Orlando LASSO wirkten dort. Besonders der süddeutsche Raum war die Pflegestätte des deutschen mehrstimmigen Gesellschaftsliedes, dessen sich die



Als 1477 KARL der KÜHNE im Kampf gegen die Schweizer fiel, war der kulturelle und politische Höhepunkt des Burgundischen Reiches überschritten, eines Staatesgebildes, das durch die politische Umsicht PHILIPP des GUTEN, der die Situation des durch den Hundertjährigen Krieg geschwächten Frankreichs ausnützte, und sein Reich, das vom Schweizer Jura bis zur Nordsee reichte, zum Mittelpunkt wirtschaftlichen, politischen und nicht zuletzt kulturellen Geschehens machte. War Frankreich in musikalischer Hinsicht im 13. Jahrhundert und noch im 14. Jahrhundert, wenn auch nicht mehr allein führend, sondern gleichbedeutend mit Italien, das Leitbild des Abendlandes, so löste, nach einer kurzen Übergangsepoche der englischen Komponistenschule mit DUNSTABLE an der Spitze, die burgundische Stilrichtung die Vorherrschaft der vorangegangenen Nationen weiter ab. Mit dem Tode des letzten männlichen Erben Burgunds änderte sich die Lage der dort schaffenden Musiker vollständig: Burgund wurde das Streitobjekt zwischen dem, durch die Heirat mit MARIA, der Tochter KARLS, erbberechtigten Habsburger MAXIMILIAN I. und den französischen Königen. Das veranlaßte viele Musiker der fürstlichen Kapelle ihre Heimat zu verlassen und an anderen Höfen als Kapellmeister und Sänger zu wirken. So stand das 16. Jahrhundert ganz im Banne der ausgewanderten Musiker aus Burgund, gab es in ganz Europa kaum eine größere fürstliche Kapelle, in der nicht einige von ihnen eine längere oder kürzere Zeit tätig gewesen wären. Als Folge davon entwickelten sich ab 1500 nationale Schulen unter der Führung burgundischer Meister (z. B. Nicolas GOMBERT am Hofe KARL V. in Spanien, JOSQUIN de PRES und PIERRE de la RUE am französischen Hof und an italienischen Fürstenhöfen und vor allem zahlreiche Komponisten am österreichischen Hof angefangen von Heinrich ISAAK über Jakob VAET bis PHILIPP de MONTE, der als letzter dieser Kunstrichtung 1603 in österreichischen Diensten verstarb, um nur einige bedeutende Komponisten zu nennen. Fast alle burgundischen Meister wirkten in der päpstlichen Kapelle in Rom, aber am nachhaltigsten war ihr Schaffen in Venedig. Dort begründete Hadrian WILLAERT, ein Schüler Jean MOUTONS, eine musikgeschichtlich epochenmachende Kompositionsschule, die mit ihren Neuerungen geradezu revolutionäre Züge aufwies. Von Venedig aus begann sich nun das musikalische Bild Europas im 16. Jahrhundert zu wandeln, wobei Italien für zwei Jahrhunderte die führende Rolle zufiel.

Eine dieser großen Neuerungen war die Mehrhörigkeit in der Kirchenmusik, bei JOSQUIN in der paarweisen Stimmgruppierung innerhalb eines Chores schon vorgebildet, möglicherweise auch durch das antiphonale Singen der katholischen Kirche oder durch die baculischen Gegebenheiten der Markuskirche in Venedig angelegt. Diesen epochenmachenden Schritt unternahm WILLAERT mit seinen „Psalmi vespertini“, die um 1550 erschienen und zugleich Schule machten, indem diese Kompositionsweise auf die weltliche Musik übergriff, wie ein Beispiel unter vielen, das Echomadrigal von LASSO, es beweisen. Die Zahl der Chöre, „cori spezzati“ genannt, wurde von Andrea und Giovanni GABRIELI bedeutend vermehrt, oft bis zu sechs Chören, und gipfelte letzten Endes in einer geradezu monu-



burgundischen Hofmusiker annahmen und es neben den Österreichen HOPFMEIER, FINCK, STOLTZER, die beiden letzteren wirkten auch am polnischen und ungarischen Hof, künstlerisch ausgestalteten.

Mit Beginn der Reformation vollzog sich die unvermeidliche kulturelle Teilung Deutschlands. Von diesem Zeitpunkt an verband sich der Süden mit Italien, der venezianische Einfluß begann zu überwiegen, und als Folge davon starb das deutsche Gesellschaftslied um 1550 vollständig ab, insofern es nicht im Norden in die protestantische Liturgie als Kontrafraktur lutherischen Gepräges einging. In eben diesem Jahrhundert entwickelte sich noch die von HOBRECHT ins Leben gerufene vierstimmige A-capella Motettenpassion, die von Komponisten, wie dem Tiroler Leonhard LECHNER am Hofe zu Kassel oder Jacobus GALLUS in Prag, dem letzten bedeutenden Komponisten von Parodienmessen und Motettenpassionen, weitergebildet wurde. Aber auch der Norden verlor bald seine selbständigen Züge und die venezianische, später die neapolitanische Stilrichtung drang hier in die Kunstmusik ein.

Standen am Beginn des 16. Jahrhunderts die großen burgundischen Meister, die vielfach Begründer von nationalen Schulen wurden, so herrschte am Ende mit wenigen Ausnahmen der venezianisch-italienische Stil vor, der nach Einbeziehung der Monodie um 1600 ganz Europa mehr oder weniger in seinen Bann zog.

Zur Musizierpraxis im 16. Jahrhundert: Behelfsmäßige Partituren gab es allein für den Komponisten, der meist selbst Sänger oder Leiter der Kapelle war, die zehn Linien mit allen Schlüsseln und Stimmen der Komposition umfaßte. Sonst sang man aus Chorbüchern, die auf der einen Seite zuerst den Cantus (Sopran), dann darunter den Tenor, auf der anderen Seite den Contratenor altus (Alt) und den Contratenor bassus (Baß) in derselben Anordnung notiert hatten. Um 1530 trafen bei ATTAIGNANT die ersten Stimmbücher auf, so daß im 16. Jahrhundert Chorbuch neben Stimmbuch allgemein gebräuchlich war. Das Chorbuch war ja nur möglich bei geringer Besetzung; zum Beispiel hatte PALESTRINA oft nur zwölf Sänger zur Verfügung, wie aus Anmerkungen des Komponisten gegenüber seinem Auftraggeber, dem Papste, hervorgeht. Musiziert wurde entweder a-capella oder man ließ einzelne Stimmen durch Instrumente verstärken (accessorisch) oder statt einer fehlenden Singstimme mitspielen (subsidiär).

Für die vokale Musik war die seit dem 13. Jahrhundert sich entwickelnde Mensuralnotation ausschlaggebend, die Notenwerte, Pausen, Schlüssel, Taktzeichen, aber noch keine Taktstriche kannte.

Die Ligaturen, Tonzeichen für Melismen, verschwanden allerdings gegen Ende des 16. Jahrhunderts aus dem Notenbild. Die Textierung der Stimmen war äußerst dürftig und mangelhaft, oft sehr summarisch unterlegt, und das meist nur in einer Stimme.

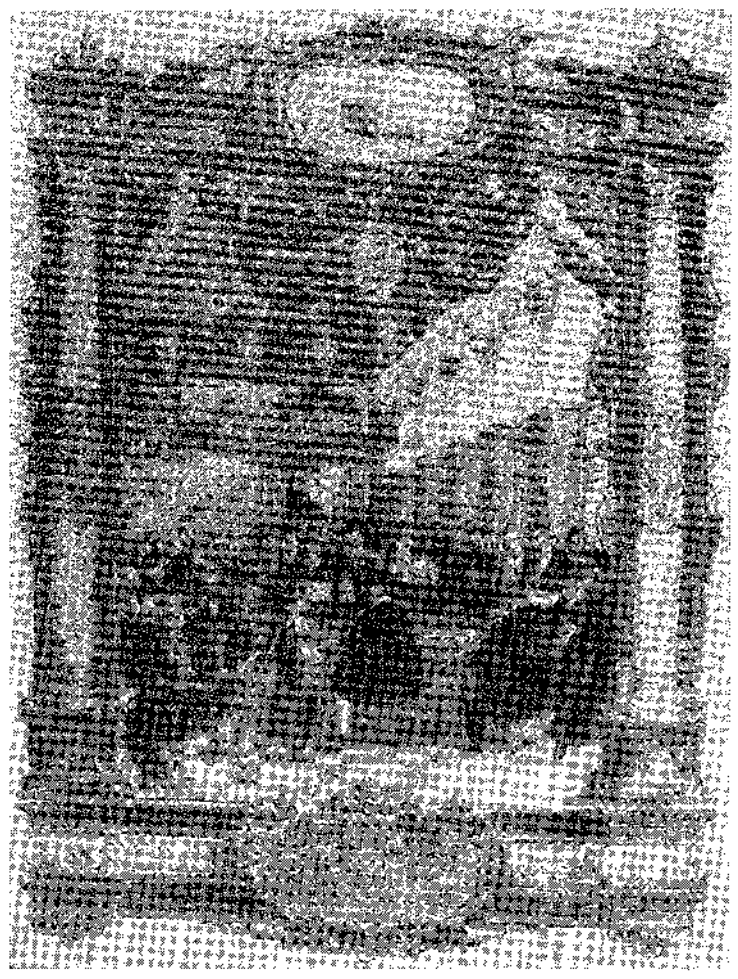
Die Instrumentalmusik, sofern es sich um Akkordinstrumente handelte, hatte eine Art Griffschrift, woraus sich später der bezifferte Baß herausentwickelte, die sogenannte Tabulatur. Die ersten Tabulaturen waren für die Laute, da ja dieses Instrument besondere Rücksicht in der Übertragung mehrstimmiger Gesangskompositionen erforderte, bedingt durch ein beschränkteres polyphones Spiel im Gegensatz zur Orgel, die zur Not aus Stimmbüchern oder Chorbüchern spielen konnte.

Bedeutend war um 1450 die Erfindung des Buchdruckes und zugleich des Notendruckes. Einer der schönsten Erstdrucke, das Odhexaton, stammte von Ottavio PETRUCCI, 1501 in Venedig erschienen, im dreifachen Typendruckverfahren gedruckt, das heißt, Linien, Noten und Text waren je ein Druckvorgang. Um 1607 entstand der vereinfachte zweiteilige Typendruck OEGINS in Augsburg, der zuerst die Noten mit dem betreffenden Linienstück, dann den Text als gesonderte Druckvorgänge hatte. Zahlreiche Notendrucke sind uns aus der Sammlung FERDINAND II. von Tirol erhalten, wie auch nahezu das ganze Instrumentarium, das im 16. Jahrhundert gebräuchlich war, von ihm gesammelt wurde (Ambraser Sammlung).

Um 1530 begann auch der französische Verleger ATTAIGNANT Instrumentalwerke zu drucken.

Das Instrumentarium war um 1600 derart angewachsen, verschiedengestaltig und bunt, daß es dem des ausgehenden 19. Jahrhunderts wenig nachstand, wenn es dieses nicht an Vielgestaltigkeit noch übertraf. Um 1450 vollzog sich endgültig die Trennung zwischen den Streichinstrumenten und den Zupfinstrumenten, der gewölbtere Steg und die größeren Seiteneinbuchtungen erleichterten den Streichern das Spielen bedeutend. Neben der absterbenden mittelalterlichen Fiedel, die gezupft oder gestrichen wurde, drängten sich nun die Violen und Violinen stark in den Vordergrund, während die Laute und ihre Nebenformen, wie Theorbe und Collassone, eine eigene Literatur erhielten, deren Komponisten, wie JUDENKUNIG, vornehmlich aus dem süddeutschen-österreichischen Raum stammten. Die Blasinstrumente waren vertreten durch Naturhörner und Trompeten, um 1480 tauchte das Zugsystem der Posaune in Darstellungen zum erstenmal auf, so daß man sogar Zugtrompeten baute. Unter den Holzblasinstrumenten waren die Flöten und die Schnabelflöten, in allen Stimmungen und Lagen gebaut, vor den schalmeeartigen Instrumenten, wie Pommer, Krummhörner und dem Vorfahren des Fagott, dem Dulcian, gebräuchlicher. Eine Art Sonderstellung nahmen die Zinken und Serpente (Baßzink) ein, die durch ihre Kesselmundstücke und ihren, mit schwarzem Leder überzogenen Schallröhren, zwischen Holz- und Blechblasinstrumenten standen. Ihr Ton war nicht gerade schön.

Die Tasteninstrumente, voran die Orgel, die noch als Schloßorgel (Einhandorgel), Tischorgel oder auch kleine Standorgel sowohl mit Lippen- (Positiv) als auch mit Zungenstimmen (Regal) in der Hausmusik als sogenanntes Portativ neben der großen Orgel in der Kirchenmusik von Bedeutung war, verschwand allmählich aus dem weltlichen Bereich der Musik am Anfang des 17. Jahrhunderts. Die



Saiteninstrumente mit Tasten erlebten vor allem in England des ausgehenden 16. Jahrhunderts ihre Blütezeit in der Virginalmusik. Das Virginal (Tischcembalo) und das Cembalo in Flügelform (Harpsichord) waren besonders beliebt. Für das häusliche Musizieren bevorzugte man gerne das Tangentenklavier (Clavichord) mit seinem bescheidenen, aber modulierfähigen Ton.

Am Beginn des 17. Jahrhunderts war, nach PRAETORIUS zu schließen, das Instrumentarium am vielfältigsten, allerdings waren die Tage dieses großen Orchesterapparates gezählt; es begann sich mit der Monodie allmählich das Schwergewicht auf die Streicher zu verlagern. Noch bis Anfang des 17. Jahrhunderts komponierte man vielfach in Stimmen und überließ die Besetzung den Ausführenden. Ein arrangementähnliches Musizieren ist in dem Bilde eines nieder-rheinischen Meisters aus dem Jahre 1535 zu sehen: Drei vornehme Damen musizieren aus Stimmbüchern von ATTAIGNANT eine vierstimmige Chanson SERMISYS, die Flötistin bläst den Cantus, die zweite Dame singt die Altstimme, während die Lautistin den Tenor und den Baß zusammenfassend spielt. Die Stelle läßt sich ohne weiteres feststellen, wo gerade die drei Damen musizieren: Die Flötistin spielt die tiefste Note, das d' was leicht aus ihrer Fingerstellung erkennbar ist.

Dem Beispiel häuslichen Musizierens soll das Bild einer musikalischen Aufführung der fürstlichen Kapelle zu München unter der Leitung des berühmten Orlando LASSO gegenübergestellt werden. Diese Darstellung zeigt einerseits die bunte Zusammensetzung von Sängern und Instrumentalisten, andererseits aber die relativ beschränkte Anzahl der Ausübenden, gegenüber heutigen Konzerten. Noch besonders hingewiesen sei auf das mehrstimmige Musizieren in der Kirche, das mitunter zwei oder gar mehrere Orgeln (Portative) erforderlich machte. Selbst die Oper am Beginne des 17. Jahrhunderts machte noch von diesem großartigen Instrumentarium Gebrauch, wenn man in Erwägung zieht, daß MONTEVERDI in seinem Orfeo noch Positiv, Regal und Laute als Continuoinstrumente zur Charakterisierung der einzelnen Szenen heranzog.

Blickt man heute auf die Vielfalt der Formen, Gattungen, Setzweisen und Instrumente der einzelnen Schulen, gefördert in der Verbreitung durch den Notendruck, im 16. Jahrhundert zurück, so kann man nicht umhin, diese Epoche als in sich künstlerisch geschlossen anzuerkennen, die auf eine Nachfolge der Vollendung ihrer Tendenzen in späteren Zeiten nicht zu warten brauchte.

1) Der Begriff „Burgundische Schule“ scheint mir insofern gerechtfertigt, da er eine historische Voraussetzung gibt, wie ihn die Begriffe „Niederländisch“ und „Franco-Niederländisch“ nicht einschließen. Ersterer Begriff umfaßt zu eng den geographischen Bereich, letzterer kehrt das nationale Moment zu sehr hervor, was beides nicht historisch einwandfrei ist, während „Burgund“ eine übernationale und aus der Geschichte ableitbare Bezeichnung ist. Ich bin mir bewußt, daß auch hier Gegenargumente möglich sind, doch scheint es mir besser mit Ausdrücken nach historischen Gegebenheiten des 15. Jahrhunderts zu benennen.

# GOTIK IN ÖSTERREICH

## GEDANKEN EINES LAIEN ZUR GOTIK-AUSSTELLUNG IN KREMS

von Toni AUER, Wien

Der erste Eindruck ist eigenartig. Schmal und hoch der Raum, schlanke Pfeiler zu beiden Seiten des Mittelschiffs, und vorne die Treppe hinauf zum Hauptaltar.

### Die erste Überraschung

Die Ausstellung «Gotik in Österreich» in der Kremser Minoritenkirche, welche nicht zum ersten Mal ähnliche Ausstellungen beherbergte, ist einzigartig. Die Art und Weise, mit der jedem Stück sein Platz zugewiesen wurde, der Abstand, der gewahrt wurde, als Tribut an die dazwischenliegenden Jahrhunderte, stört jedoch keineswegs, sondern läßt eher die immer wieder aufblitzenden Parallelen zum Heute nur um so frappierender deutlich werden.

Und das ist für einen Laien wohl auch die erste große Überraschung dieser Ausstellung. Die Vorstellung vom frommen einfachen Menschen des Mittelalters, von der stillen Sicherheit der gläubigen Naivität, sie zerplatzt wie eine Seifenblase, die schon viel zu lange in der Luft schwebte. So heißt es auch im einführenden Teil des erstklassigen Kataloges:

«Seit den Tagen der Romantik war es üblich, eine verklärende Gloriette über das Spätmittelalter auszubreiten, und Baukunst sowie bildende Künste — wenn diese auch vieles von der inneren Maßlosigkeit und den seelischen Erregungen und Gefährdungen dieses wirren und zerrissenen Zeitalters erkennen lassen — schienen dieser Anschauung recht zu geben.» — «Der ‚Verlust der Mitte‘ war bereits damals gegeben und wurde auch als solcher empfunden.»

Und an einer anderen Stelle heißt es:

«Die nervöse, nicht selten flebrig erregte Unruhe, wie M. SEIDLMAYER formuliert, die das Zeitalter des Spätmittelalters erfaßt hat, wird auf den Tafelbildern sichtbar.»

Und: «Zwei potar gegensätzliche Mächte stehen einander gegenüber, die ‚Welt‘ mit ihren Verlockungen und ihrem Bögern und die transzendente Welt mit ihren frommen Sehnsüchten (und ganz besonders mit ihren Bedrohungen und Befängstigungen der Seele am Menschen, vor allem am bürgerlichen Menschen; er findet sich nicht mehr zurecht zwischen ihnen und läßt sich daher allzuleicht hantlos zwischen den Extremen hin- und herreißen)» (M. SEIDLMAYER).

Wenn also für den Experten die Gotik als Einheit schon lange nicht mehr existiert, hier wird diese Tatsache für jeden Laien greifbar. Er hat die schlagenden Beweise vor Augen. Die Thronende Maria, wie er sie ähnlich vielerorts immer wieder in der Kirche zuhause sah, gewinnt in dieser Umgebung plötzlich ganz andere Dimensionen. Sie verliert die Langeweile, die ihr anzuhängen schien, angesichts des hier vorhandenen, sprühenden Lebens. Eine neue Welt scheint sich dem Betrachter aufzurufen. Die Menschen von damals, die Bauern, die ersten Bürger, sie werden verständlich in der Gewißheit, daß auch sie die Unsicherheit des Lebens mit derselben Deutlichkeit spürten, wie es heute möglich ist.

### Die zweite Überraschung

So geht man von Bild zu Bild, und langsam wird man stutzig über die Häufigkeit von vertrauten Namen. Bei manchen Teilen beginnt man leise zu glauben, in einer Schau Tiroler Kunst zu sein. Da fallen, manchmal bekannt, manchmal gänzlich unbekannt, Stichworte wie «MEISTNER von ST. SIGMUND, der im Pustertale seine Wirksamkeit entfaltete», «Meister LEONHARD von BRIXEN», «Friedrich PACHER», Michael PACHER», «Simon von TAISTEN», «Max REICHLICH» und so noch lange.

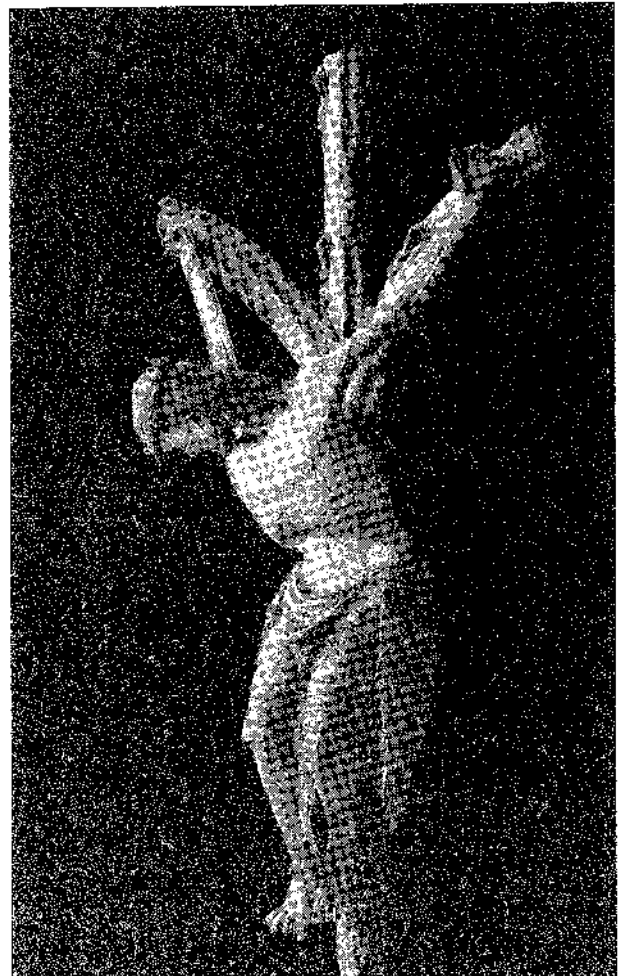
Wie ein roter Faden geht durch die ganze Ausstellung die Geographie Tirols.

### Das Resultat

Man verläßt wahrscheinlich die ganze Ausstellung mit einem unguuten Gefühl. Es besteht aus ein wenig Nachdenklichkeit, wohl auch aus ein wenig Stolz, und aus viel Erschrecken. Wie ist es, so fragt man sich möglicherweise, daß man fünf, acht oder dreizehn Jahre lang zur Schule ging, ohne zu ahnen, welch große Ausstrahlungskraft vor Jahrhunderten (schon so lange her!) einmal dieses kleine Land hatte, wie hart am Ball der Zeit es damals war, als die Täler um einiges unwegsamer und um einiges mehr abgelegener waren.

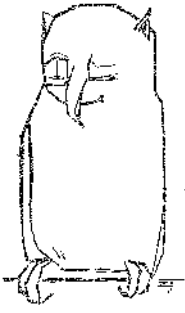
Und es war nicht simple Bauernkunst, man verzeihe den nicht abschätzig gemeinten Ausdruck, sondern es war eine Kunst, die mitten in der Unruhe des Lebens stand, die weit hinaus noch gehört und akzeptiert wurde.

Ein Gedanke drängt sich hier, inmitten der Tafelbilder, der Schriften eines OSWALD von WOLKENSTEIN, der Bruchstücke früherer Altäre auf. Es ist die eigentümliche Sicherheit, daß unser Land auch heute gewiß noch immer dieselbe Kraft in sich tragen muß wie in den grauen Jahrhunderten, deren Zeugnisse hier zu sehen sind. Wo, in welcher Form, schlummert heute so viel bewußtes Leben, das bleibt die Frage. Ist es durch die letzten 50 Jahre Geschichte, durch die düstere «Entvitalisierung» einer zielstrebigem, feindlichen Politik so sehr zersplittert, zerschlagen worden, daß die Bruchstücke ein unbewußtes Schattendasein führen, daß eine statische, um nicht zu sagen eine bleierne Atmosphäre überall wie ein schweres Gewicht bedrückt? Das kann doch nicht sein! Und so bleibt die berechtigige Hoffnung, daß ein göttlicher Funke auf unser Land und seine Leute überschlägt, und sie sich darauf besinnen, daß eine Musikkapelle oder Laienbühne (wie gesagt: nicht abschätzig gemeint) doch nicht alles sein kann, was wir zu bieten haben.



Friesach, Dominikanerkirche  
Foto Hammerschlag, Friesach

## Die Eule



b l i n z e l f

### Kleine Bühne Bozen nicht besonders groß

Nehme mir's keiner übel, daß ich einmal eine böse Brille aufsetze, um damit Nathan den Weisen zu betrachten. Einen Weisen mit einer bösen Brille zu betrachten sei unweise? Mag schon sein, aber waren Sie am 10. oder 11. Januar im Tiroler Landestheater? Wenn Sie nicht drin waren, dann werfen Sie mir bitte nicht vor, ich würde «destruktive Kritik» betreiben, weil Sie dann gar nicht wissen, was kritisiert wird, auch wenn LESSING noch so menschlich und schön geschrieben hat. Wenn Sie aber drin waren, dann spreche ich Ihnen aus dem Herzen. Oder nicht? Nun, wir werden sehen.

Noch eins: Ich bin kein gelernter Theaterkritiker, sondern gehe nur gerne ins Theater. Und wenn sogar mir allerhand aufgefallen ist, der ich mich durchaus zu den Normalvorbrauchern zähle, dann hat vielleicht doch einiges nicht gestimmt.

Noch bevor der Vorhang aufgeht, pflegt der geübte Theaterbesucher sein Programmheft durchzulesen, um zu erfahren, wer mitspielt, wer inszeniert hat u. ä., und ob ein gescheiter Kopf nicht einige geschickte Bemerkungen zur Einführung in das Stück zuwege gebracht hat. Der geschickte Kopf hieß Otto MANN, was er zuwege gebracht hat läßt sich sehen, aber nur in einer Kuriositätensammlung: wir lesen da, LESSING habe eine «Klippe durch ein Höchstmaß der charakteristischen Sprache umschiff», die für das Leben oft zu zerfetzt und ... von dem Beigeschmack einer Manier nicht frei sein mag, die aber der Stoff für die charakteristische Rolle schlechtbin ist.» Verstehen Sie diesen Satz? Ist die Klippe, die Sprache oder der Autor zerfetzt? Hat die Klippe oder die Sprache einen Beigeschmack? Ist die Manier der Stoff für eine Rolle? Warum mag die Manier nicht? Hat sie keine Lust? Weiter unten lesen wir die großartigen Worte: «Menschbekundung» und «Gehaltheit». Suchen Sie diese Wörter in einem Wörterbuch! Sie werden nichts finden. So müssen wir Herrn Otto MANN, der für das Tiroler Landestheater diese Worte geschöpft hat, zu großem Dank verpflichtet sein, auch weil es ihm gelungen ist, die Klippe zu umschiffen und sich so auszudrücken, daß ihm niemand versteht. Wünschen wir diesem Sprachschöpfer, er möge etwas mehr LESSING lesen, damit er vielleicht lernt, sich deutlich auszudrücken, bevor er die nächste Einführung in ein Lessingstück schreibt.

Nach dieser ersten Enttäuschung, die mir die bitterste war, weil ein Landestheater nicht unbedingt solche gehaltenen Dummheiten für teures Geld verkaufen sollte, folgten noch einige Enttäuschungen.

In einem Sprechstück — und Nathan der Weise ist bekanntlich keine Oper — sollte man verlangen können, daß man jedes Wort, das auf der Bühne gesprochen wird, versteht. Nun war es aber so, daß mitunter die größten Weisheiten, die Nathan von sich gab, im Vorhangeln blieben, weil man sie nicht hören konnte.

Ich saß in der 8. Reihe Parkett, habe mich aber vorsichtshalber auch bei anderen erkundigt, ob es Ihnen ähnlich ergangen sei, damit ich nicht meine vielleicht ungewaschenen Ohren zur Verantwortung ziehen mußte. Oder ich bin der einzige, der als Mindestforderung verlangt, daß wenigstens die Reizschwelle der Gehörnerven überschritten werden muß, wenn es schon an anderen Reizen fehlt. (Die Volksbildung hat bekanntlich noch immer nicht derartige Höhen erreicht, daß vom Theaterbesuch erwartet werden kann, er wisse die wichtigsten Stellen im Nathan auswendig.) Nun, diesen unverständbaren Nathan will ich den Bozern nicht anlasten, weil es ein Innsbrucker Nathan war, der als Gast — auch wenn als wichtiger (oder ungebotener Gast?) — mitwirkte. (Unso besser konnte man nach jedem Bild, wenn der Vorhang fiel, das Flötensolo von Prof. PALMISANO hören. Ein Bekannter, der viel in der Welt herumgekommen ist, deutete diese Musik als «Schlangenbeschwörungsmusik», die wohl gut zur orientalischen Kulisse des Bühnenbildes paßte, jedoch das langsame Spiel der Südtiroler noch langsamer erscheinen ließ. Weiche Wirkung dieser Musik zugeachtet war, bleibt geheim. Tatsache war, daß sie einschläfernd wirkte. Selbstverständlich ist auch einiges zu loben: das lebendig gespielte Mönchlein von Hans MARINI und der Derwisch: Erich INNERFENNER. Auch Krista POSCH bot als Recha, die Tochter Nathans, eine gute Leistung, obwohl die trügnigen Szenen bei dem fröhlichen Kind nicht so ganz glaubwürdig waren. Kann man sagen, daß die schauspielerischen Leistungen der Südtiroler zufriedenstellend waren? Was heißt schon «zufriedenstellend»? Und für wen zufriedenstellend? Ich hatte das «Pech», den Nathan schon einmal im Berliner Schülertheater mit Ernst DEUTSCH gesehen zu haben. Diesen Nathan konnte man ganz gut verstehen. Auch der dortige Sultan griff nicht mit der rechten Hand ans linke Knie, um so seine «Sultanzität» zu erweisen, und der junge Tempelherr kam mit weniger Grimassen aus. — «Ja, aber das war in Berlin!» erklärte mir jemand. «Na und?» sage ich drauf. Die Südtiroler Schauspieler sind um kein bißchen unbegabter als ihre Berliner Kollegen. Ein Spielleiter, der sich ein wenig in deutschen Ländern nach LESSING-Aufführungen umsieht, könnte einigen Uebel abhelfen. Wie? Indem er seine Schauspieler anweist, ein wenig flinker zu spielen.

Lieber Südtiroler Leser! Nimm es mir nicht übel, daß ich mit Deinen Landsleuten so unfreundlich gewesen bin. Du kannst mir glauben, daß ich immer noch meine: besser ein schlecht gespielter LESSING als gar keiner. Und wenn uns schon die Lederhosenkultur nicht voll befriedigt, dann freuen wir uns wenigstens über einen versuchten LESSING. Aber besser kein Programmheft als dieses! Und bringt Euch demnächst einen eigenen Nathan mit!

### Stephansball der SH

Der Stephansball der SH in Bozen im Hotel Greif verlief ausgezeichnet. Nach alten und neuen Rhythmen gab es ohrenbetäubenden Lärm und stille Weisen. Der Besuch war gut, die Bäumlichkeit groß, die Einlagen schienen positiv. Bozens Bürgertöchter hatten gute Gelegenheit, für spätere Pläne zu sondieren und unter der zukünftigen Akademikergeneration Ausschau zu halten. Alles zusammen genommen war das Treffen vielleicht etwas steif.

Das wollte ich gar nicht erwähnen, etwas anderes ist mir aufgefallen. Etwas Trauriges: Hinter einem riesigen — Büfett standen vor ihren Prunkplatten drei arbeitslose Köche. Die Studenten tranken ihren Wein oder die Limonaden, schauten zwar auf die Paradeplatten, aber etwa nach der Devise: die sind mir viel zu sauer. Und nun kam der Zwiespaß über

mich: einerseits füllte ich mich solidarisch mit den Köchen, die im Bereitschaftsdienst vergeblich harrten, andererseits bewunderte ich die Studenten, die den Gemässen widerstanden. Und ich finde diese Haltung mutig und erlich. Nachdem sich sechzig oder achtzig Prozent der Studenten das Studium nicht selbst finanzieren können, war eine solche Tafel einfach paradox. Und sie wurde auch entsprechend ignoriert. Die Leute können sich das einfach nicht leisten. Der einfüßige Rat eines Laien: verkauft doch Würstchen das nächste Mal! hn.

Alle Jahre wieder ...

Paris, Reiseschilling, Südafrika, Internationaler Währungsfond (IMF), Callaghan, Washington, De Gaulle, Lohn- und Preisstop, Goldparität, Depré, London, Goldrun an der Börse, Pfundabwertung, Dollar an die Währungsfront, Devisenbeschränkungen, Rio de Janeiro, Goldpool, Silberpreiserhöhung, Japan beteiligt sich, Fort Knock, Außenhandelsbilanz, Moskau paßt, BWG, Singapore, Johnson, Währungsorgen allenthalben.

Auch die Südtiroler Landesregierung hat bei der jüngsten Ausschreibung von Studienstipendien für Hochschüler deren bisherige, sagenhafte Höhe von L. 150.000 (sprich hundertfünftausend) einmal mehr nicht anzulasten gewagt und damit ihre tiefe Ehrerbietung vor einer bald nach anno 1909 entstandenen Tradition bezeugt; dies alles natürlich in der äußerst löblichen Absicht, zu einer allgemeinen Beruhigung inflationärer Tendenzen gebührend beizutragen und hierin die Sorgen aller Regierenden dieser Erde zu teilen. Aus purer Solidarität, wie wohl klar ist!

Wer nicht denkt mit Kopf und Fuß, dem passiert leicht ein Kurzschluß

Wer danach strebt, zu lernen und an Weisheit zuzunehmen, der möge 1. überhaupt viel und 2. unbedingt den «Dolomiten»-Sport im «Tagblatt der Südtiroler» lesen.

Dortselbst kann ihm vor allem ein völlig neues Sprachgefühl vermittelt werden. Was damit gemeint ist, mögen einige Kostproben andeuten. So las man in jüngster Vergangenheit: «... der vielunheimliche Riva aus Cagliari...» (Dolomiten, 25. Sept. 1967, Nr. 218); «Die Folge davon ist, daß Herrera jetzt schon herumjongliert und nicht weiß, wie die Sturmmitte zu bilden.» (Dolomiten, 14/15. Okt. 1967, Nr. 235); «... gleich drei weitere Läuferinnen stellten mit ihrer Zeit Landesbestzeit her...» (Dolomiten, 21./22. Okt. 1967, Nr. 241); «Nicht von der Hand zu werfen sind die Begegnungen...» (Dolomiten, 28./29. Okt. 1967, Nr. 247); «Man braucht sich um die Erfolge nicht zu hangen.» (Dolomiten, 3./4./5. Nov. 1967, Nr. 251); «... die Stürmer konnten ihre Nase nicht mehr ins gegnerische Bereich hineinstecken...» (Dolomiten, 6. Nov. 1967, Nr. 252); «Dieser Ausgleich verließ den Gästen neuen Auftrieb und sie schürten nun unentwegt in der Gegend der Hansherren herum.» (Dolomiten, 20. Nov. 1967, Nr. 264); «Auch die Inter hatte das Vergnügen, vor das eigene Publikum aufzuspielen...» (Dolomiten, 25./26. Nov. 1967, Nr. 269); «... weil sie so ganz ohne System und gesunder Spielauffassung die Spiele durchkämpfte...» (Dolomiten, 2./3. Dez. 1967, Nr. 275); «Perego war ein tüchtiger Elferschütze und krachte zweimal.» (Dolomiten, 4. Dez. 1967, Nr. 276); «Nun werden Cup- und Freundschaftsspiele die lange Winterpause... ausfüllen.» (Dolomiten, 11. Dez. 1967, Nr. 281); «... einen Zweikampf erleben, nachdem Prof. Foppichlers Schützlinge erstmals an diesen Konkurrenzen beteiligten.» (Dolomiten, 13. Dez. 1967, Nr. 282).

Doch nicht genug damit. Da heutzutage, vor allem in der Fußball-Branche, Zeit Geld ist, und daher Abkürzungen, wo nur (Fortsetzung nächste Seite, letzte Spalte)



Federzeichnung: Die Einsame, 1961  
von Wolfgang Mayer-König

# Ezra Pound

Der Verfasser der folgenden Lyrik beabsichtigt ab der nächsten Nummer des SKOLAST eine Artikelserie über EZRA POUND zu publizieren. Wir hoffen auf die gütige Zusage von Ezra Pound, uns ein im Rahmen dieser Artikelreihe geplantes Interview zu ermöglichen.

## Ezra Pound's Leben und Werk

[„Das ist wohl die größte Dichtung, die unser Jahrhundert hervor-  
gebracht hat.“  
Thornton Wilder]

## Ezra Pound's Heimat oder Aufenthalt

Der Süden (Amerika, Italien)  
Die Zwillingmetropole (London, Paris)  
participes (New York, London)  
Der Wendepunkt  
Tirolerland

[„Die Zeit, ehe man Pound kennenlernte, ist wie die Zeit vor Christi  
Geburt und nach Christi Geburt.“  
William Carlos Williams]

Geplantes Interview mit EZRA POUND in Meran.  
Fragen von Wolfgang Mayer König.

## Aprilscherz im Dezember

Gernot Polger, erlogen von Günter POSCH  
Innsbruck

Der SKOLAST hat sich in seiner Dezembernummer 1967 erlaubt, Dich, lieber Leser, an der Nase herumzuführen. Damit aber eine ernsthafte Stimme Südtiroler Geisteskraft weiterhin ihre Glaubwürdigkeit behält, werden wir Dich über diesen Aprilscherz aufklären, der mitten im kalten Winter stattfand. Mögest Du, geschätzter Leser dieser Nummer, jetzt den letzten SKOLAST hervorkramen und Seite 20 aufschlagen. Auf dieser Seite zeigt sich der SKOLAST wieder als kunst-kritisches Poetenblatt, indem er den berühmten Maler Gernot POLGER den stau-nenden Lesern vorstellt, die vermutlich so ungebildet waren, von POLGER noch nie etwas gehört zu haben. Du hast es schon erraten: unsere Absicht bestand gar nicht darin, Dich mit einem Künstler be-kannt zu machen, sondern es waren hinterlistige Absichten, mit denen wir diese Vorstellung gegeben haben. Unsere Hinterlist war es, herauszufinden, wie gründlich der Leser diese Zeitschrift liest. Ergebnis dieses Versuchs: wir wünschen Dir, werter Leser, daß Du besser aufpaßt und nicht alles munter schluckst, was man Dir vorsetzt. Kennst Du diesen Witz: Was liegt auf der Treppe und lügt? Antwort: die Zeitung. Auch auf Seite 20, Jahrgang 12, Nr. 3, wird ganz faustdick und fürch-terlich gelogen. (Im Unterschied zu an-deren Zeitungen deckt der SKOLAST seine Lügen wieder auf! Ann. d. Red.) Daß gelogen wurde, weißt Du jetzt, wie ge-logen wurde, will ich Dir jetzt sagen. Man nehme einige wohlklingende Fremdwör-ter, drechsle damit einige aufgeblasene Sätze, vermische das Ganze mit einem

Schuß Ernsthaftigkeit und stelle dann kühn die Behauptung auf, es handle sich um eine Kunstkritik. Jedermann wird Dir begeistert zustimmen, denn wenn Du ihm Ausdrücke vorsetzt wie «archaischer Rhythmus», «neuartige Abstraktion» und «außerordentliche Präzision», meint er in jedem Fall, zu diesen Ausdrücken müsse sich etwas Dazugehöriges denken lassen. Es läßt sich aber nichts dabei denken. Und wenn Du ein nettes Gesellschafts-spiel versuchen willst, dann lade Dir am Sonntagnachmittag ein paar Freunde zum Kaffee ein: Ihr nehmt irgendeinen Kunst-gegenstand, zwei Dutzend Fremdwörter und wem es gelingt, die überzeugendste Kunstkritik zu verfassen, der hat gewon-nen. Du wirst sehen, daß auch Du es in diesem Fach (man nenne es «Kunstkrito-logie») sehr schnell zu einer gewissen Mei-sterschaft bringen kannst. Merke Dir: Je erkünstelter die Sätze sind, die Du ba-stelst, und je mehr Fremdbrocken Du verwendest, desto schöner und geistrei-cher wird Deine Kunstkritik, und kein Mensch wird es jemals mehr wagen, an Deinem Kunstverstand zu zweifeln.

Und so sieht die traurige Wahrheit aus: einen Gernot POLGER gibt es nicht. Die-ser hoffnungsvolle junge Mann, der so er-folgreich studierte und so viele Preise ge-wonnen hat, wird keine Erfolge mehr verzeichnen können. Auch sein geplantes Rundgemälde auf dem Bahnhof in Kopen-hagen wird er nicht mehr ausführen kön-nen, weil es ihn eben nicht gibt. Und die Bilder auf Seite 20, Jg. 12, Nr. 3, sind von einem gänzlich unbekanntem Maler, näm-lich von mir, und ich habe, um sie zu «malen» ganze 10 Minuten gebraucht. Da-für sind sie gar nicht so übel. Oder? Du kennst jetzt die volle Wahrheit und es liegt an Dir, ob Du dem lügenden SKO-LAST böse bist, oder ob Du meinst,

der Aprilscherz im Dezember sei ein Aprilscherz gewesen, über den es sich lohnt nachzudenken.

(Fortsetzung von Seite 11)

möglich, die Seele des Geschäftes sind, wird man auch, so man die im «Dolomi-ten»-Sport erstellten Fußballtabellen ge-bührend aufmerksam studiert, folgendes erfahren dürfen: für Bremen schreibt man heutzutage «Brem.» oder «Br.», für Klagenfurt «Klag.» oder «Klg.» oder «KL.», für München «Mün.», für Kaiserslautern «Kaisers.», für Neunkirchen «Neunkir.» usw. Doch gleiches Recht für alle! Nicht einmal für unser Innsbruck reicht der Platz in den Dolomiten. Doch wem als guten Tiroler die bekannte allgemeintüb-liche und allgemeinverbreitete Abkürzung «Ibk.» für Innsbruck sozusagen ins Blut übergegangen ist, der dürfte nicht schlecht staunen, wenn es der «Dolomiten»-Sport (Erscheinungsort: Bozen, Entfer-nung von Innsbruck 130 km) bedeutend besser weiß und für Innsbruck einmal «Ibr.», ein andermal «Isb.» und ein drittes Mal «Ib.» aufzischte. Doch dafür, daß Innsbruck dem «Dolomiten»-Sport so we-nig Platz wert war und daß es dort so arg unter die Räder kam, möge man sich damit trösten, daß -- immer laut «Dolo-miten»-Sport -- ohnehin «heute der öster-reichische Fußball eine sehr dürftige und drittrangige Angelegenheit geworden ist» (Dolomiten, 2. Nov. 1967, Nr. 250).

Nun aber Schluß mit Kurzschlüssen. Zum Abschluß sei jedoch eindringlich auf die Überschrift verwiesen: es könnten Rückschlüsse daraus gezogen werden!



# Vier erste Gedichte (1966)

## Ezra Pound zugeeignet

Wolfgang Mayer König

### Schreit aus wie im Traum

Schreit aus wie im Traum  
sei Wasser in der Feuernacht  
zerschlage das  
Übertragungsglas der Dinge

Wie lange noch auf Stelzen  
wie lange schon auf Krücken  
die aufrechte Gestalt vor Augen

Schon reifen Ahnungen im Trennungsglas  
das bis zur Todeswandlung  
streng verschwiegene Konzept  
jedoch blieb unverehrt

Verachte also die Matscheibenfreiheit  
der Welt  
betrachte genau Vorhöfen  
wenn sie sich an Linsenrundungen  
herantragen

Nimm die Zellophanhülle  
von Schnittblumentreuden  
und setz unter die Mängel  
einen tüchtigen Schlufstrich

Laß dich von diesen Pflichten nicht entbinden

Nicht aus den Lockungen  
blüht Friede  
schenk echter Satzung  
dein Gehör

Es findet sich in manchem Tiegel  
Wertbeständiges nach der Charakterschmelze  
wenn auch nicht überfließend

Entbehrung härtet ab  
befäubt des Lebens offene Fenster

Wer wollte glauben  
daß sein Pinsel Abglanz malte  
wer will sein Hoffen  
wach begraben wissen

Urteilen ist schwer geworden

### Bilder nebeneinander

böser blicke schrei  
ausgekratzte bilderaugen

botticellis schlacht  
bringt mich zum gähnen

unfall  
mit tödlichem ausgang  
von einem kind  
verworren berichtet  
erschüttert

denn andere liefen davon  
in angst nachts  
nicht schlafen zu können

pound im gorillakäfig  
liest konfuzius  
und schreibt seine  
pisaner gesänge

goyas lachsschnitten  
sagen mehr von golgotha  
als guido ronis kreuzigung

### partita für violine allein

ins magere gespannt  
betasteter endphasenkunst  
bringt mir den blinden seher  
mit der lebensgeige  
er soll noch einmal  
die c-dur spielen  
mit gehör

zwei jahrzehnte  
ohne unterstand  
umgeben den mut  
für das hineinwachsen  
in neue erkenntnisse  
mit dreiecken  
und kugeln  
alter meister

schaffenskraft  
bewältigt  
kontinuierlichen  
alleingang

viel löste sich  
vom pergament der zeit  
doppelt viel  
geht in alltäglichkeit  
zugrunde

augenblicke  
kommen dem gedanken zuvor

### die einsame

verhutzelt von gestalt  
fast immer wie mir schien betrunken  
mit speckigen klammotten naphthalingebeizten  
angetan runzlig gelbe borsten auf dem kinn  
so stand sie vor dem schalter rentenauszahlung  
trommelte mit ihrer handtasche  
an das schalterfenster und schrie  
mein geld will ich haben mein geld  
raus damit prellerei

geh fort mutter  
komm geh heim  
schrei dich wo anders aus  
bis zum ersten sinds nur mehr drei tage  
dann bekommst du wie alle andern dein geld

redete ihr der schalterbeamte zu  
ein student der sich aushilfsweise  
für zwei monate verdingt hatte  
um sich etwas zu verdienen  
nebenbei

andere gingen erst gar nicht auf sie ein

verdammst schrie sie  
die jugend ohne ehrlurcht vor den alten  
und scherzte sich schüttelnd aus der schwingtür  
in irgendeinen park wo sie tauben fütterte  
und vierzehn fünfzehnjährige schulmädchen  
kurzberockte huren nannte

abends in ihrer fünftenstockgarsoniere  
angelangt nahm sie die katzen vom fensterbrett  
und begann subtil apfelstücke  
für ihren sittich zu schneiden

wer es veranlaßt hatte weiß ich nicht  
jedenfalls steckte man sie in ein altersheim  
sie mißtraute jedem  
und als sie sich allmählich  
einzugewöhnen begann  
starb sie

## I Begriffserklärungen

«PSYCHOTHERAPIE» ist der Oberbegriff einer Reihe von therapeutischen Praktiken, die sich um die Korrektur psychisch abnormer Verhaltensweisen bzw. um die Heilung sogenannter psychischer Krankheitszustände bemühen. Diese beinhalten nach SPÖRRI (1) a) ALLGEMEINE METHODEN (Milieuthherapie, Arbeitstherapie, Gruppentherapie) und b) SPEZIELLE METHODEN. Zu den speziellen Methoden gehört neben den Zudeckenden- (Suggestive- und hypnotische-) und Trainingsmethoden (Autogenes Training) die

ANALYTISCHE PSYCHOTHERAPIE. Die psychoanalytische Therapie hat durch ihre Anwendung bei seelisch abnormen, beziehungsweise kranken Menschen der Psychopathologie und der Allgemeinen Psychologie neues Material hinzugeführt. Als psychopathologische, psychologische und psychotherapeutische Theorie ist sie somit ganz allgemein eine empirische Disziplin, die sich der Psychotherapie unterordnet. Um den theoretischen Anteil des Gesamt- von psychoanalytischer Praxis (bzw. Methode) bemüht sich die TIEFENPSYCHOLOGIE, oder die psychoanalytische Theorie.

Bestrebt, wissenschaftliche Theorie zu sein oder zu werden, hat die psychoanalytische Theorie ihre diesbezüglichen Probleme. Diesen soll hier die Aufmerksamkeit gelten.

## II Wissenschaftstheoretische Probleme

### a) Semantische

Ohne sprachliches Instrumentarium kommt keine Wissenschaft aus, und es hat sich im Laufe der Geschichte der Wissenschaft gezeigt, daß dieses Instrumentarium auch gewissen Forderungen nachkommen muß, wenn es brauchbar sein soll. Zu diesen gehört die Eindeutigkeitsforderung der verwendeten Begriffe. Wo polysemantisch überfrachtete Begriffe vorkommen, müssen diese expliziert werden, d. h. das mehrdeutige Explicandum soll in ein hinreichend eindeutiges (differenziertes) Explikat verwandelt werden, damit ein korrekter Gebrauch des Begriffes möglich wird, da sonst die Vagheit des Begriffes nicht mehr entscheiden läßt, wann eine bestimmte Eigenschaft oder ein bestimmter Sachverhalt, den der Sprecher mit dem geäußerten Ausdruck bezeichnen möchte, unter den bestimmten Begriff «B» fällt. Korrekter Gebrauch setzt Regein voraus, da «ein Zeichen dadurch eingeführt, oder, wenn es schon in Gebrauch ist, nachträglich legitimiert wird, daß festgestellt wird, unter welchen Bedingungen es bei der Darstellung von Sachverhalten verwendet werden soll»<sup>2)</sup>. Es heißt also, sich auf Gesetze über die Verwendung eines bestimmten Zeichens zu einigen.

Derartige, mehrdeutige Begriffe gibt es nun in der Psychologie und Tiefenpsychologie sehr viele, die erst durch eine Explikation einer eindeutigen Zuordnung fähig werden.

So wird z. B. das Modell des «masochistischen Lustgewinns» häufig als Leerformel bezeichnet, d. h. als ein Begriffspaar, das dank seines widersprüchlichen Gehaltes alles abzuleiten erlaubt und deshalb unbrauchbar sei. Dieses Begriffspaar mag als Beispiel gelten für den Fall, der eine «begriffliche Revision» erforderte, um aus dem Bereich anarchistischer Auslegung heraustreten zu können. Dieser Ausdruck wird meistens so ins Deutsche übertragen: «Lustgewinnung durch Unlustwerb», was als Wortgebilde offensichtlich widersprüchlichen Charakter hat. Das wird jedoch keinen Psychotherapeuten veranlassen, aus dem Aufweis der Widersprüchlichkeit dieses Begriffspaares, auf die Unmöglichkeit des damit bezeichneten Symptoms zu schließen, da er ihm zu häufig begegnet. Der Begriff müßte in eine Form gebracht werden, die besagt: «Eine Art der Lustgewinnung, die beim Gesunden als Unlust empfunden wird». Somit sind zwei Normensysteme eingeführt, das des Gesunden und das des Kranken. Die Widersprüchlichkeit entsteht durch die Vermengung der beiden. Nun könnten auch die Anwendungsregeln mitsamt den falsifizierenden Bedingungen aufgestellt werden, die ihre Schwierigkeit im Begriff «Gesundheit» finden werden, der bekanntlich in seinem Bedeutungsfeld eine gewisse Streuung zuläßt, aber doch eindeutig genug ist, wie wir wissen, um brauchbar zu sein»<sup>3)</sup>.

Die semantischen Erwägungen seien mit einem Zitat von Rudolf WOHLLGENANT abgeschlossen, das diese Forderungen begründend zusammenfaßt:

«Ob ein bestimmter Satz aus irgendwelchen anderen Sätzen, seien es sogenannte Grund-Sätze oder aber selbst auch nur abgeleitete Sätze, korrekt erschlossen wurde kann dann und nur dann entschieden werden, wenn der Satz, aus dem er abgeleitet wurde, verstanden werden kann bzw. einen unmißverständlichen Sinn hat. Ist sein Sinn dagegen verschwommen, d. h. läßt er mehrere Deutungen zu und können wir demnach nicht feststellen, ob und welche Proposition er ausdrückt, dann sind wir außerstande, irgend einen anderen Satz als korrekte Ableitung daraus und den Beweis als ganzen als gültig anzuerkennen. Aus dieser Einsicht (...) resultiert die EINDEUTIGKEITSFORDERUNG (4) worunter nicht vollständige Präzision — diese ist undurchführbar, aber doch höchst mögliche verstanden wird. «Wären nämlich Ausdrücke mit einander widersprechender Bedeutung in einem Satz enthalten, so läge eine Kontradiktion mit allen ihren ruinösen Konsequenzen vor. Sind jedoch die verwendeten Termini vage und mehrdeutig, so

können wir nicht einmal feststellen, ob der damit gebildete Satz kontradiktorisch ist oder nicht.» (4)

### b) Probleme der Verifizier-, Falsifizierbarkeit ihrer Aussagen

Ohne das Grundlagenproblem zu berücksichtigen, ist sicher, daß die Kriterien der Erkenntnis von den Anforderungen, die man an sie richtet, abhängig sind. Eine der ersten Forderungen ist sicher die, daß sie sich b e w ä h r e. Als weiteres Kriterium könnte somit die Bewährbarkeit gelten. CARNAP hat anfänglich wie SCHLICK als Sinnkriterium für die Realwissenschaften die Verifizierbarkeit angesehen, d. h. für alle realwissenschaftlichen Sätze müssen die Bedingungen angegeben werden können, unter denen sie empirisch nachgeprüft werden können; die Aussagen müssen logische Folgerungen von Beobachtungsaussagen sein. POPPER hat an Stelle der vollständigen Verifizierbarkeit die Falsifizierbarkeit gesetzt, d. h. es müssen lediglich die Bedingungen angegeben werden können, unter denen eine Aussage widerlegt ist.

Es stellt sich nun die Frage, wie weit psychoanalytische Hypothesen falsifizierbar oder verifizierbar sind, bzw. wie weit ihre Sachhaltigkeit nachweisbar ist<sup>5)</sup>. Damit erhebt sich auch die Frage nach der Möglichkeit der Quantifizierung in der Tiefenpsychologie. Es scheint, daß hier wenigstens teilweise zu gehende Wege bestehen. Friedrich KRUSE behandelt in einer Arbeit «Über den Nachweis „unbewusster“ psychischer Inhalte» (Diss. Innsbruck 1948) «die spezifische Verifikation der gefundenen (unbewussten) Inhalte, d. h. die Kriterien ihres positiven Nachweises, und die systematische Darstellung der Fehlerquellen im Aufweis.» Er beschränkt sich auf das Unbewusste als «Wirkinhalt», dem das erste Interesse deshalb gilt, weil ein «Wirkinhalt» auch verifizierbar sein muß. «Naturgemäß begann die analytische Psychotherapie mit dem Konstatieren, und zwar von Fakten, Tatbeständen. (...) Dann wurden Beziehungen gefunden und Korrelationen festgestellt. Eine dieser Korrelationen ist die Gleichzeitigkeitkorrelation (der psychosomatischen Bedeutungsträger). Hat die Wissenschaft dieses Stadium erreicht, so schließen sich nunmehr Häufigkeitsfragen an»<sup>6)</sup>. SCHULTZ-HENCKE erwägt dann die Möglichkeit des statistischen Erfassens, was durch die Tatsache, daß nicht «Ursachen» sondern vielmehr eine Vielzahl von bedingenden Faktoren je vorliegen («Konditionenbündel») erschwert wird<sup>7)</sup>. Es werden lediglich korrekte Wahrscheinlichkeitsaussagen unternommen<sup>8)</sup>. Auch David RAPAPORT setzt sich in «Die Struktur der psychoanalytischen Theorie»<sup>9)</sup> eingehend mit der Quantifizierungs- und Bewährungsfrage der psychoanalytischen Theorie auseinander.

Schon bei dieser Frage dürfte sich das Problem weitgehend auf ein anthropologisches reduzieren lassen, auf die ungelöste Frage, wie weit der Mensch aktives oder reaktives Wesen sei, wie weit Determination oder Freiheit ihm eigen sei, und schon hier dürften die Weichen für eine quantitative oder qualitative Tiefenpsychologie gestellt werden und hier auch werden schon die Grenzen wissenschaftlichen Erfassens des Menschen erahnt werden können.

### c) Zur Methode

Eine der wichtigsten Arbeitshypothesen der Psychoanalyse (das Unbewusste) wurde reduktiv gewonnen, d. h. auf Grund von Wirkungen B (Träume, Fehlleistungen) wurde auf einen Ursachenzusammenhang A geschlossen. Diese Arbeitshypothese dürfte sich als solche gut bewährt haben. Sie ist dann falsifiziert, wenn auf Grund der Wirkungen B auf Nicht-A geschlossen werden kann. Daß dies prinzipiell möglich ist, spricht für die Arbeitshypothese. Wäre sie nämlich nicht falsifizierbar, so müßte sie als untauglich gelten, da sie dann dem Bereich dogmatischer Aussagen ohne Kriterien angehören würde.

Das Argument (1), die Hypothese des Unbewußten wäre nicht haltbar, da, solange etwas nicht bewußt sei, wüßte man nicht darum, sobald man aber um dieses wüßte, wäre es nicht mehr unbewußt, ist selbst nicht haltbar. Es würde dem Argument entsprechen, Blindheit könne nicht sehend wahrgenommen werden, weil man, solange man blind sei, nicht sehen könne, und sobald man sehe, sei man nicht mehr blind, deshalb gebe es die Blindheit nicht. Ein Beobachter A kann mit der Fähigkeit B bei einer Person C ihr Unvermögen in bezug auf B feststellen. Allerdings würde sich die Psychoanalyse dagegen wehren, das Unbewusste lediglich als ein Unvermögen einzustufen. Das Argument (1) würde für ein «absolut Unbewußtes» (Ed. v. v. HARTMANN) zutreffen und wäre analog zum «unerkennbaren Gegenstand».

Einen Einteilungsversuch von verschiedenen Begriffen des Unbewußten liefert Philipp LERSCH<sup>10)</sup>.

— «Das Ungewußt-Unbewußte»: Negation des Kenntnis nehmenden, feststellenden Bewußtseins. (Z. B. eine Frage überhören, obwohl die Schallwellen unser Gehörorgan anerviert haben.) Nicht festgestellte Sinneseindrücke, jedenfalls im Augenblick des Erlebens.

— «Das Unreflektiert-Unbewußte»: Negation der Bewußtheit. («All unser redliches Bemühen glückt nur im unbewußten Moment.» GOETHE) «was hier im Begriff „unbewußt“ negiert wird, das ist der Hiatus der Bewußtheit, in dem wir

# Temteaud Maie und Teude Saltuari

von Hans NOTDURFTER und Pepi ZILGER, Innsbruck

Die Bilder, die wir diesmal vorstellen, stammen von zwei jungen Boznerinnen. Die Mädchen sind eng befreundet. Beide sind Lehrerinnen. SALTUARI unterrichtet an der Lehrerbildungsanstalt in Meran. MAIR an der Volksschule in Bormio und an der Zigeunerschule in Bozen. Beide verbringen die Freizeit gern beim Singen und Malen. Gemeinsam besuchten sie kurze Zeit

das Konservatorium in Bozen für Gesang, und ihre Liebe gehört dem Liederreichtum des Mittelalters und des Barock. Außerdem freuen sie sich am Volkslied aus ganz Europa. Sie singen die Lieder durchwegs auswendig. Wenn sie singen, malen oder zeichnen, tun sie es immer aus reiner Lebensfreude. Jedes starke Erlebnis muß darin seinen Ausdruck finden.

Das Malen ist für sie wie das Singen Bereicherung des Lebens und im Grunde — nach ihrer Meinung — eines jeden Menschen Aufgabe. Beide wollen keine Künstlerinnen sein. Wenn man davon redet, lachen sie nur. In ihren Bildern wollen sie nicht Objektivität erreichen. Sie wollen vielmehr den Eindruck wiedergeben, den ein Mensch oder eine Landschaft auf ihre

Seele geprägt haben. Und sie malen auch nicht auf Befehl, sondern nur wenn sie die «Lust dazu» überkommt. Ihre Bilder bekommen dadurch einen starken Ausdruck.

Beide besuchten — wieder gemeinsam — in drei Kursen die Sommer-Akademie der Bildenden Künste in Salzburg, und zwar die Klasse für Malerei unter Professor SZYSZKOWITZ. Sie wurden zu den be-





gabtesten Talenten gezählt; für MAIR war der größte Erfolg während dieser Kurse wohl das Portrait der amerikanischen Primadonna Grace BUMBRY, das im vorletzten Sommer als beste Arbeit auf Hohensalzburg ausgestellt wurde. Das Titelbild des letzten SKOLAST (Nr. 3, 1967) ist ebenfalls eine ihrer Salzburger Arbeiten.

Farbimpression (S. 15) vom Mondsee nennt die Autorin das Bild. In kürzester Zeit haben die zwei befreundeten Mädchen — sie waren wieder einmal beisammen — eine große Anzahl von Sonnenuntergangslandschaften gemalt. Dabei haben sie sich wohl selbst nicht ganz ernst genommen. Sie fanden einfach Lust am Malen. Dann haben sie alle Bilder am Ufer des Sees «ausgestellt», mit Steinchen beschriftet. Mit wenigen Pinselstrichen hat MAIR im hier vorgestellten Bild den Eindruck des Sees festgehalten: die Farbexplosion über dem See, als Kampf des Sonnenlichtes gegen das Drängen der Dunkelheit. Der Himmel blendet in Gelb-, Orange- und Rottönen; der Berg ballt sich in dunklem Violett auf dem Wasserspiegel.

Der Mädchenkopf (S. 18) von Irntraud MAIR (Jahrgang 1940). MAIR hat eine Freundin portraitiert, kommt nach Hause und ist mit der Arbeit nicht zufrieden. So entwirft sie das Bild noch einmal aus der Vorstellung. Es bleibt der Eindruck, den das Mädchen auf die Malerin gemacht hat, der Eindruck eines zurückhaltenden und nachdenklich-traurigen Mädchens. Auf lange Sicht scheint das Portrait jedoch nicht der Kritik standzuhalten.

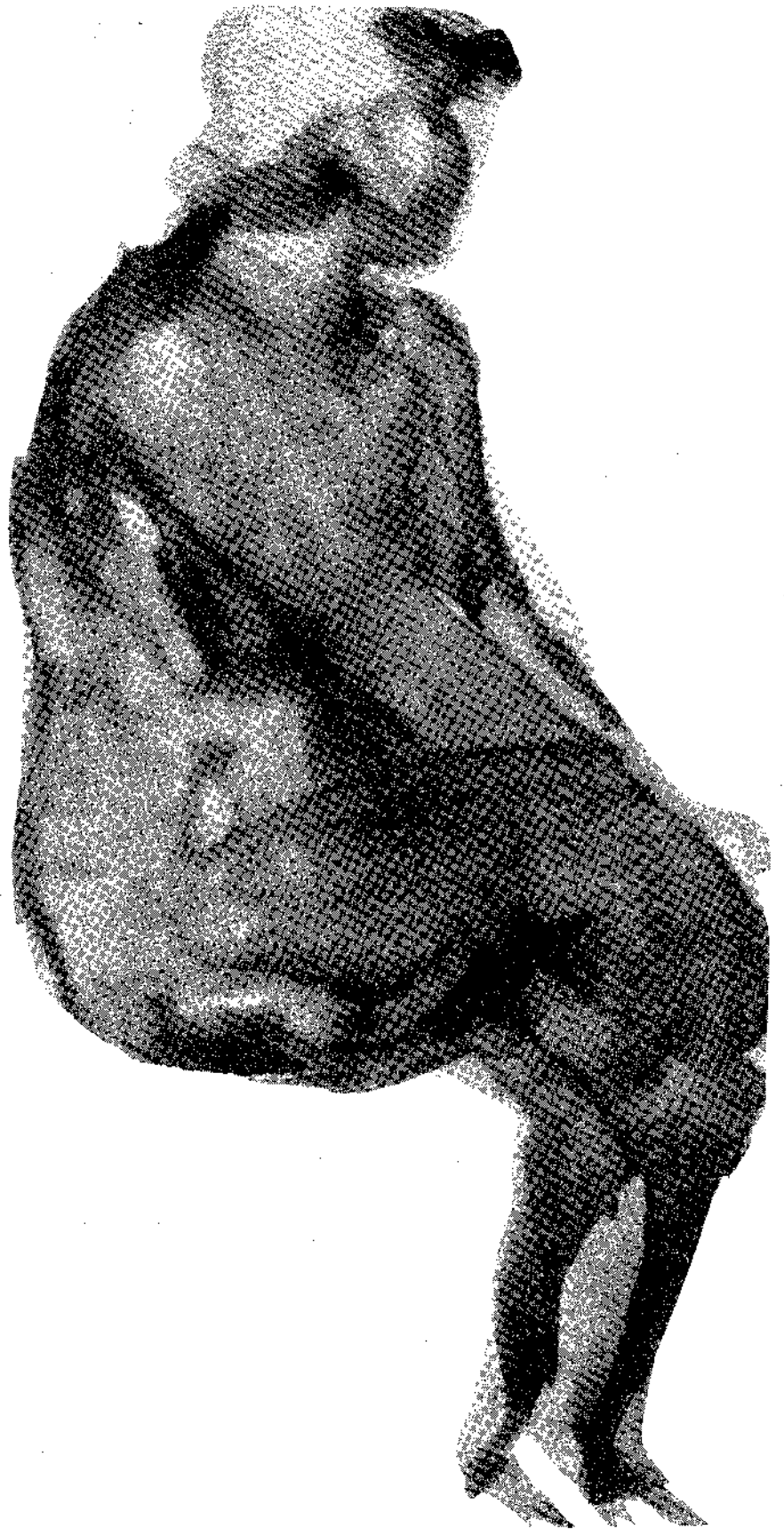


Trude SALTUARI (Jahrgang 1944) malt die Menschen anders: milder, ruhiger und mehr in sich geschlossen.

Der Mädchenkopf (S. 16) ist eine der ersten Portraistudien der Autorin (schon 1964). Man merkt, wie sie die Gesichtszüge erst aufspüren mußte, um sie miteinander verbinden zu können. Der Hals wurde erst nachher hinzugesetzt und paßt nicht recht. Das Ergebnis ist ein dem abgebildeten Mädchen fremdes Wesen. SALTUARI selbst sagt dazu: «Damals verstand ich noch nicht, Portraits zu malen. Ich malte nur Köpfe mit geschlossenen Augen.»

Der Akt (S. 17), zählt wohl zu den besten Arbeiten SALTUARIS. Hier ist der lebendige Körper eines Menschen ruhig und kraftvoll gebildet. Die sitzende Frau erscheint vollkommen in sich geschlossen und ausgeglichen. Die Frau betrachtet die Außenwelt, läßt sie aber nicht in ihr Innerstes eindringen, wird von ihr kaum berührt. Noch mehr: Dieser Akt scheint uns zu zeigen, wie SALTUARI sich und die Menschen überhaupt sieht: Jeder Mensch ist eine Kostbarkeit, im Innersten unzugänglich. Aber es lohnt sich, «für seine Freunde zu leben...» — so sagte sie einmal.

Noch etwas ist anzumerken: Ihre Karikaturen. SALTUARI war zufällig beim Stehansball der Südtiroler Hochschülerschaft in Bozen. Am nächsten Tag zeichnete sie, während wir mit ihr redeten, so ganz nebenbei tanzende Pärchen auf ein Blatt Papier. Es entstehen die Karikaturen der Seiten 28-30. Karikaturen fertigt sie in jeder Technik an, sie verwendet, was ihr zufällig in die Hände fällt. Als wir sie aber um ganz bestimmte Karikaturen für den SKOLAST batem, meinte sie: «Meine Karikaturen sind viel zu sanft, ich kann nicht Karikaturen zeichnen.»





Überlegungen anstellen, die zu einer Entscheidung führen. In diesem Sinn ist der Instinkt unbewußt, auch die menschlich (erlernten) gesteuerten und automatisierten Handlungen.

— «Das Bewußtlos-(Vital-)Unbewußte»: Die obigen Begriffe greifen noch in den Bereich des Erlebens. Hier Negation des Erlebens (bei CARUS, KLAGELS usw.). Der allem Leben vorgeordnete Lebensgrund.

— «Das Dispositionell-Unbewußte»: «Die Erfahrung nötigt uns, auch noch eine dispositionelle Form des Bewußtlos-Unbewußten anzuerkennen»:

- a) im Hinblick auf das Gedächtnis
- b) im Hinblick auf vorgegebene Anlagen, «die unter gewissen Bedingungen im Ablauf der seelischen Entwicklung als Antriebe und Handlungen, als Gefühlsreaktionen und Bedürfnisse, als Bilder und Gedanken im aktuellen Seelenleben erscheinen.»

— «Das Verdrängt-Unbewußte»: Dieses läßt sich möglicherweise auf das Ungewußt-Unbewußte und Dispositionell-Unbewußte reduzieren.

— «Das Kollektiv-Unbewußte»: Menschheitserfahrungen, die in den Archetypen ihren Niederschlag finden (JUNG).

CARUSO erachtet die Tiefenpsychologie als «Wissenschaft vom Unbewußten» als überholt, da sie gegenstandslos wäre, sieht aber die Begriffe «bewußt - unbewußt» als korrelativ; das eigentliche Feld der Tiefenpsychologie soll die Bewußtwerdung sein<sup>11)</sup>.

Im Hinblick auf die Mehrdeutigkeit des Begriffs «unbewußt» ist es selbstverständlich, daß die Verwendungsweise innerhalb der psychoanalytischen Theorie zur Eindeutigkeit eingeschränkt werden muß; andererseits aber fordert LERSCH wegen der Vielgestalt der psychischen Phänomene auch die Einheit der Psychologie; «Die Psychologie kann ihrem Gegenstand gar nicht anders gerecht werden denn als Tiefenpsychologie, Ganzheitspsychologie, Gestaltpsychologie und dynamische Psychologie. Und als solche muß sie die naturwissenschaftliche und die geisteswissenschaftliche Methode gleichermaßen zum Einsatz bringen»<sup>12)</sup>, wonach sich jeder der sich mit Psychologie befaßt, notwendig in den wissenschaftlichen Dialog mit allen angeführten Richtungen einlassen müßte.

#### d) Logische Probleme

Die Forderung nach LOGISCHER KONSISTENZ gehört neben der Verständlichkeits- (Eindeutigkeits-) und Überprüfbarkeitsforderung zu den bedeutendsten.

Dies dürfte auch eines der schwierigsten Probleme der psychoanalytischen Theorie sein, da von der Ambivalenz des Objektes (des Psychischen) ausgegangen wird, ein Ausgangspunkt, auf den nicht verzichtet werden kann, da die Wahrscheinlichkeit groß ist, daß damit reale Beobachtungen eingefangen werden, wußte doch schon die Antike und eigentlich jede Zeit, daß das Seelenleben in Gegensätzen fußt. Tatsächlich stimmen auch alle psychoanalytischen Theorien in diesem Punkte überein<sup>13)</sup>.

Die Lage kommt jener der kontradiktorischen Prämissen nahe, von denen alles ableitbar ist, und die deshalb untauglich sind. Hier stellt sich der psychoanalytischen Theorie die vielleicht wichtigste Aufgabe, die Kriterien richtiger Ableitung zu erarbeiten. David RAPAPORT gibt zu, daß bisher das Studium der Kriterien der Prognose meistens praktische Regeln anstatt theoretischer Fortschritte erbracht hat. Dennoch: «Die grundlegende, notwendige Bedingung für Voraussagen und für ihre Bestätigung ist in der Theorie der Psychoanalyse gegeben, und bestimmte Typen psychoanalytischer Voraussagen sind bestätigt worden»<sup>14)</sup>. (Vgl. Kriterien der Hermeneutik, unten).

### III Bilanz

Wir haben Bilanz zu ziehen. Einerseits erweist sich die psychoanalytische Theorie in vielen als eine Theorie voller wissenschaftstheoretischer Probleme, die noch einer Lösung bedürfen. Andererseits finden wir in ihr eine Methode, die heute in der ganzen Welt erfolgreich angewendet wird. Der Theorie fehlt vielleicht noch ihr NEWTON, wie HOPSTATTER in bezug auf die Psychologie überhaupt meint - aber ist das ein Grund, die Sternkunde überhaupt zu lassen?!

Es bleibt die Frage: Wie strukturiert sich die Methode?

Sie geht von der Prämisse aus, daß das pathologische Symptom sinträchtig sei, und daß sich sein spezifischer Ausdruck an der jeweiligen Lebensgeschichte normiert. Diese Prämisse kann nicht von der einmaligen biographischen Wirklichkeit absehen.

Es geht darum, den Sinn der Symptome zu entdecken, und darin besteht die Eigenart dieser Therapie, intelligibler Ordnung anzugehören, dadurch, daß die psychoanalytische Therapie gewissermaßen eine Psychopathologie der Intelligibilität voraussetzt<sup>15)</sup>. Und diese spezifische Eigenart läßt sich in zwei - wie schon genannt - wesentliche Dimensionen aufteilen: In die lebensgeschichtliche Dimension und deren Sinn.

Damit gelangen wir zu einer Art therapeutischen HERMENEUTIK, deren Kriterien weitgehend in der einmaligen Lebensgeschichte liegen und im Evidenzerlebnis des Patienten Anwendung finden. Dieses Kriterium ist im vollen Sinn SUBJEKTIV. Solange jedoch dieser Unsicherheitskoeffizient als solcher in die therapeutische Methode eingeht, mag einer Anarchie der Auslegung vorgebeugt sein. Als weiterer Garant

richtiger Auslegung gilt die Auflösung des Symptoms, wobei die Schwierigkeit in bezug auf propter oder post für den praktischen Heilerfolg irrelevant ist.

Als OBJEKTIVE Kriterien steilt Daniel LAGACHE

1. das Informationskriterium auf: Der Sicherheitsgrad einer Auslegung ist eine Funktion von der Reichheit und Fülle der vorliegenden Information.
2. Das Kohärenzkriterium: Die verschiedenen Hypothesen müssen in Zusammenhang stehen, d. h. die sozialpsychologischen, persönlichkeitspsychologischen, lebensgeschichtlichen Befunde müssen konvergieren.
3. Das Ökonomiekriterium: Die wahrscheinlichste Interpretation ist die, die mit möglichst wenig Hypothesen möglichst viel erklären kann, d. h. der Erklärungswert ist eine Funktion vom Grad der erreichten Ökonomie der Erklärung in bezug auf das zu Erklärende<sup>16)</sup>.

Dieter WYSS schließt seine umfassende Untersuchung über die tiefenpsychologischen Schulen mit der Feststellung, daß das zentrale und hellernde Moment über alle Schulen hinweg ein schlichter «Gestaltkreis von Erkennen und Liebe» ist<sup>17)</sup>; Der Analytiker als Anstoß zur Wahrheit des Subjektes im Sinne einer «therapeutischen Maieutik»<sup>18)</sup>, als menschliche Anwesenheit, deren erste Rolle das Zuhören ist, der Patient, der in einer einmaligen Chance vollen Anerkanntwerdens den Mut aufbringen soll, zu sich selbst zu finden durch das psychoanalytische Arrangement hindurch zu einer realitätsangepaßten Lebensform<sup>19)</sup>.

Hier sind wir an der Schwelle von zwei essentiell verschiedenen Erklärungsweisen; der dem individuellen Heilungsverlauf dienenden und der wissenschaftlichen. Zunächst will psychoanalytische Lehre «Modellvorstellung» vom dynamisch Seelischen sein zum Zwecke der Therapie; auf diesem Goldseil endet FREUD konsequent bei der «Triebmythologie» und wollte sein psychoanalytisches Gedankengut als solches verstanden wissen. «Modelle», die in ihrer Symbolhaftigkeit an je individuellen Fällen ihre Transparenz oder Opakheit finden.

Die wissenschaftliche Zielsetzung soll auf einem anderen Geleise, in der «Metapsychologie» Verwirklichung finden, weshalb das analytische Gespräch an ganz andere «Modelle» gebunden sein wird als das wissenschaftliche Gespräch über die Analyse.

Das folgende Zitat von K. POPPER mag die Ausführungen beschließen, da es zusammenfassend erklärt, weshalb sich die wissenschaftstheoretischen Probleme über einer Disziplin, die sich dem Erforschen des Individuums verpflichtet hat, türmen müssen:

«Es ist das besondere, das einzigartige und konkrete Individuum, das sich mit rationalen Methoden nicht erfassen läßt, und nicht das abstrakte Universelle. Die Wissenschaft kann z. B. allgemeine Landschaftstypen oder Menschentypen beschreiben, aber sie kann niemals eine einzelne, individuelle Landschaft oder einen einzelnen individuellen Menschen erschöpfen. Das Universelle, das Typische ist nicht nur die Domäne des Verstandes, insofern es das Produkt wissenschaftlicher Abstraktion ist. Aber das einzigartige Individuum und seine einzigartigen Handlungen, Erfahrungen und Beziehungen zu anderen Individuen lassen sich niemals völlig rationalisieren.»<sup>20)</sup>

- 1) Vgl. SPÖRRI, Kompendium der Psychiatrie, Basel/New York 1966, S. 122 ff.
- 2) Rudolf CARNAP, Physikalische Begriffsbildung, Darmstadt 1966, S. 3. CARNAP vergleicht das Verhältnis der unformulierten Begriffsbildung zu bewußten, formulierten, in der entwickelten Wissenschaft mit dem Verhältnis der «ungeschriebenen Gesetze», der Sitten zum kodifizierten Recht.
- 3) Vgl. Jürgen EYSENCK, Wege und Abwege der Psychologie, Hamburg 1958, S. 98 ff.
- 4) Rudolf WOLLGEMANN, Forderungen an die Metaphysik als Wissenschaft, in: Salzburger Jahrbuch für Philosophie, Bd. IX/1963, S. 375. Vgl. M. PEREZ, Semantische Erwägungen zum Ausdruck «Psychotherapie als Selbstverwirklichung», in: Jahrbuch 1967 DER PSYCHOLOGIE, Bern.
- 5) Vgl. Rudolf CARNAP, Scheinprobleme in der Philosophie, Frankfurt a. M. 1966, Kapitel: Das Kriterium des Sinnes, S. 47.
- 6) Herald SCRULTZ-HENCKE, Lehrbuch der analytischen Psychotherapie, Stuttgart 1951, S. 308.
- 7) A. a. O. S. 369.
- 8) Vgl. Henri BARUCK, La psychopathologie expérimentale, Paris 1964, und den Quantifizierungsversuch eines neurotischen Symptoms, in: Wege und Abwege der Psychologie (siehe oben), S. 119.
- 9) Stuttgart 1959.
- 10) Philipp LERSCH, Aufbau der Person, München 1962, S. 604 ff.
- 11) Vgl. Igor A. CARUSO, Biss Psyché Person, München 1957.
- 12) LERSCH, a. a. O. S. 641.
- 13) Vgl. Dieter WYSS, Die tiefenpsychologischen Schulen von den Anfängen bis zur Gegenwart, Göttingen 1966, 2. Aufl., S. 344 ff.
- 14) D. RAPAPORT, a. a. O. S. 39.
- 15) B. MULDWORT, Psychanalyse et Psychothérapie, Paris 1964, S. 2 ff.
- 16) Daniel LAGACHE, La psychanalyse, Paris 1966 (Presses Universitaires), S. 115. Vgl. dazu auch: Über die Validierung psychoanalytischer Theorien durch die Untersuchung von Deutungsaktionen, Heimit THOMA und Anton HOFER, in: Psyche, XXI, Jahrg., 9. Heft, Stuttgart, S. 662.
- 17) Dieter WYSS, a. a. O. S. 417.
- 18) Vgl. Eduard GRÜNFWALD, Selbstverwirklichung oder Selbstverwirklichung im psychotherapeutischen Dialog, in: CONCEPTUS, Jahrg. II, Nr. 1, Innsbruck.
- 19) Vgl. Albert GÖRRES, Methode und Erfahrungen der Psychoanalyse, München 1965, S. 208 f.
- 20) Karl POPPER, Offene Gesellschaft II, S. 302.

# NIGERIA - BIAFRA

Ein Gespräch mit Judas Thaddäus CHUKWUKERE aus Biafra

von Pepi ZELGER, Innsbruck, am 2. Februar 1968

Kurz nachdem dieses Interview gegeben worden war, meldete der österreichische Rundfunk, es sei den Biafra-Truppen gelungen, die Universitätsstadt Nsukka zurückzuerobern, es sei weiters beiden kriegführenden Seiten klar geworden, daß auf keiner Seite ein entscheidender Sieg möglich sei, so daß man baldige Waffenstillstandsverhandlungen erwarten könne. (Anm. d. Red.)

Seitdem sich die frühere Ostregion Nigerias zur freien Republik Biafra erklärt hat — am 30. Mai 1967 — versucht Nordnigeria mit allen Kriegsmitteln, Biafra zu unterwerfen.

Könntest du kurz sagen, wie der Kampf verlaufen ist? Was halten die Nordnigerianer jetzt besetzt?

Nach einigen Monaten ist es ihnen endgültig gelungen, die Universitätsstadt Nsukka zu besetzen, die nördlich von Enugu liegt. Es ist ihnen auch gelungen, einen Teil der Hauptstadt Enugu einzunehmen. Aber die Hauptstadt ist jetzt eine tote Stadt und Niemandsland. Sie wurde schon vorher evakuiert. Da niemand mehr da war, sind die Nordnigerianer auf die Anhöhe abgezogen. So spricht man heute von der Enugu-Front.

Wird auch im Landinneren gekämpft?

Obwohl die Nigerianer öfters versucht haben, von Mittelwest aus über Onitsha vorzustoßen, ist es ihnen noch nicht gelungen. Seitdem Biafra-Soldaten die Nigerbrücke gesprengt haben, ist der Übergang unmöglich. Immer wenn die Nigerianer versuchen, auf kleinen Schiffen überzusetzen, wurden sie zurückgeworfen. Nun belagern sie wie schon oft Port-Harcourt. Das ist die größte Stadt Biafras und dort ist der einzige Flughafen, der Biafra noch zur Verfügung steht. Hier südlich wird also auch gekämpft, am Moer, und auch Calabar haben sie eingenommen. Ogoja im Norden haben sie auch eingenommen.

Weiß man etwas, wie gekämpft wird?

Man weiß nicht sehr viel darüber, da die Nachrichten nur von Lagos kommen und häufig erfundene Erfolge berichtet werden. Eines weiß man, daß heftig gekämpft wird, und daß die Biafraner alle Kräfte einsetzen, um ihr Leben zu retten, denn die Nordnigerianer machen keine Gefangenen. Sie schießen alle Ibos nieder: Soldaten, Zivilisten, Frauen und Kinder. Frauen und sogar junge Mädchen werden vergewaltigt und nachher erschossen. Wenn dies unglaublich erscheint, der soll an das Geschehen in der Mittelwestregion Nigerias denken. Was ist doch dort alles geschehen, nachdem die Biafra Truppen dieses Gebiet verlassen hatten und es wieder in die Hände der Hausatruppen fiel!

Hatten die Biafra-Truppen vorher Mittelwest eingenommen?

Befreit hatten sie es. Nordnigerianische Truppen hielten schon seit 1965 Westnigeria besetzt! Mittelwest sympathisierte zwar mit Ostnigeria, war aber zu klein, um einen unabhängigen Kurs zu wagen. Im August 1967 wollten die Biafra-Truppen über Mittelwest nach Lagos vorstoßen. Aber es ist ihnen nicht gelungen. Nachdem sich dann die Mittelwestregion zur unabhängigen Republik Benin ausgerufen hatte, zogen sich die Biafraner zurück. Kurz darauf sind die Nordnigerianer eingedrungen und haben dort alle Biafraner getötet, die noch da waren und ebenso alle sogenannten Mitthelfer, die etwas dazu getan

hatten, daß die Biafra-Truppen hereinkämen. Aber sogar dort ansässige Frauen und Mädchen, die aus Biafra stammten, wurden zusammengetrieben, vergewaltigt und dann erschossen. Aber ich glaube, was in Mittelwestnigeria geschah, ist der Welt schon hinlänglich bekannt, so daß ich nicht mehr darüber sprechen muß.

Leider wissen wir nur sehr wenig über Nigeria und Biafra. Ich glaube, wir müssen mit dem Gespräch bei weiter zurückliegenden Ereignissen beginnen. Kannst du uns über die geschichtliche Entwicklung des früheren englischen Kolonialstaates Nigeria etwas sagen?

Um das Jahr 1860 wurde Lagos eine englische Kolonie. Von dort aus haben die Engländer das Hinterland mehr und mehr dazuerobert. Grund dafür war wohl der Sklavenhandel, wobei zu bemerken ist, daß die sich gegenseitig bekämpfenden Stämme ein Geschäft daraus machten, die Gefangenen zu verkaufen. Im Jahre 1914 schlossen die Briten die Gebiete zu einer Verwaltungseinheit zusammen, die das heutige Nigeria und Biafra umfaßte. 1954 entstand daraus eine Föderation von drei Regionen: West-, Nord- und Ostnigeria. Sie wurden so aufgeteilt, daß die Nordregion größer war als die West- und Ostregion zusammen. 1963 wies die Volkszählung eine Bevölkerung von 56 Millionen Nigerianern auf. Davon entfallen 29,7 Millionen auf Nordnigeria.

Aber Nigeria war nur für die britischen Kolonisatoren eine Einheit. Mehr als 20 verschiedene Völker und Stämme, die nicht miteinander verwandt sind, sind in Nigeria vertreten. Sie weichen oft weit voneinander ab in ihren Sprachen, Religionen, Kulturen, Sitten und Gebräuchen. So war schon von Anbeginn die Föderation vom Untergang bedroht. 1960 wurde Nigeria von Großbritannien unabhängig und dann folgte eine Krise der anderen. 1959, also ein Jahr vor der Unabhängigkeit, war es die Bundestag-Wahlkrise, 1962 die Westnigeriakrise, 1962 und 1963 die Vokszählungskrise, 1964 erneut die Bundestag-Wahlkrise und mehrere Aufstände, 1965 wieder eine Westnigeriakrise usw. usw.

Was hat die Engländer dazu bewogen, dieses große, nicht zusammenpassende Gebiet zusammenzuschließen?

Die Gründe der Engländer sind uns rätselhaft. Man kann bis heute noch nicht feststellen, warum die Engländer diese willkürliche Grenze gezogen haben.

Haben die Engländer im Kolonialstaat den Einheimischen große Freiheit und Selbständigkeit gelassen?

In Nordnigeria regierten die Engländer indirekt, d. h. über die Emire, die Häuptlinge. Es blieb die feudale Ordnung, wie sie schon seit Urgroßvaters Zeiten war. Die Macht blieb in den Händen weniger. Auch zeigten die Nordnigerianer nur wenig Interesse an beruflicher Ausbildung. So blieb der Norden in

der Entwicklung stark zurück. Heute noch dürfen die Frauen in Nordnigeria nicht wählen und heute noch ist es jeder südlichen Partei unmöglich, bei den Mohammedanern im Norden Wahlkampagne zu machen. Das soll nur als Beispiel gesagt sein.

Wer übte die Herrschaft aus, nachdem die Engländer abgezogen waren?

Abgezogen? Daß die Engländer abgezogen sind, kann man wohl nicht sagen; aber man kann sagen, daß sie die Regierung nicht mehr so in der Hand behalten wie bis 1960. Nachdem sie die Regierung in die Hände der Einheimischen gelegt hatten, schlossen sich zwei politische Parteien zu einer Koalition zusammen und bildeten die Zentralregierung. Die dritte Partei, die Action Group (AG) bildete die Opposition.

Und wie nannten sich die zwei Parteien in der Bundesregierung?

Es ist die Northern Peoples Congress (NPC) und die National Convention of Nigerians Citizens (NCNC).

Kannst du die drei Parteien kurz kennzeichnen?

Die erste Partei in Nigeria war die NCNC. Sie wurde etwa 1944 gegründet und hieß „National Council of Nigeria and the Cameroons“. Damals war noch West-Kamerun dem damaligen Ostnigeria angeschlossen. Nachdem West-Kamerun sich Kamerun angeschlossen hatte, veränderte man den Namen der Partei in „National Convention of Nigerian Citizens“. Die Abkürzung NCNC blieb. Dies ist die einzige Partei, die für die Einheit des Landes aufgetreten ist. Ihr Schlagwort war: „One Country, One Constitution, One destiny!“ Diese Partei wollte also die richtige Vereinigung des Landes, den Aufbau zu einem großen Staat.

Etwa 1951 ist die Action Group (AG) gegründet worden vom jetzigen Finanzkommissar von Nigeria Obafemi AWOLowo. Es ist die Partei des Stammes der Yorubas. Also eine regionale Partei in West- und Mittelwestnigeria. Sie stützt sich stark auf den Mythos des Stammeskultes, nach dem der Urvater des Volkes Egbe-Ono Oduduwa verehrt wird.

Gab es zwischen diesen Parteien ernstzunehmende Kämpfe?

Ja, bei den Wahlen.

Kam es zu Gewalttätigkeiten?

Es gab genug Gewalttätigkeiten. Manchmal sind politische Gegner verschwunden, Leute, die gewählt werden sollten.

Ist das von allen drei Parteien geschehen?

Nein. Es tut mir leid, aber ich muß sagen, daß es besonders bei der nordnigerianischen (NPC) und bei der westnigerianischen Partei (der AG) der Fall war. Man muß fast sagen, daß diese zwei regionalen Parteien auf den Haß gegen die Ibos bzw. gegen die Ostnigerianer gegründet sind. Die NPC und AG hetzten ihre Mitglieder gegen die NCNC auf, die im damaligen Ostnigeria die regierende





die Schlacht vor den afrikanischen Staaten oder dem Commonwealth auszubreiten, wurden von GOWON entschieden abgelehnt. Statt dessen verfügte er über eine totale Blockade gegen die Ostregion. Erst nun sah man in Ostnigeria keinen anderen Weg mehr, sich von der diktatorischen Herrschaft zu befreien, als den über die Unabhängigkeitserklärung. Die Volksversammlung am 27. Mai 1967 ermächtigte Oberstleutnant Chukwuemeka Odumegwu Ojukwu, die Ostregion zur selbständigen Republik Biafra zu erklären.

Gleich nach der Unabhängigkeitserklärung am 30. Mai 1967 begann Lagos einen regelrechten Krieg gegen Biafra. Es war wirklich ein Krieg, obwohl er anfangs nur als „police action“ und also als interne Angelegenheit bezeichnet wurde, in der Biafra „innerhalb von 48 Stunden vernichtet“ werden sollte.

*Glaubten die Ibo damals, daß sich Biafra wirtschaftlich allein gut entwickeln könne und daß es sich dem Ausland gegenüber durchsetzen könne?*

Biafra ist instande, sich wirtschaftlich durchzusetzen. Biafra kann aus seiner Landwirtschaft, den Bodenschätzen und der Industrie ein Außenhandelsvolumen von jährlich 205 Millionen Pfund und ein Bruttoeinkommen von 550 Millionen Pfund und ein pro-Kopf-Jahreseinkommen von 38,4 Pfund erreichen.

*Welches sind die Haupteinnahmequellen?*

Sie kommen aus der Landwirtschaft: Palmkernöl, Kakao, Kokosnüsse, Bananen. Dann sind in Enugu die einzigen bedeutenden Kohlengruben Westafrikas und nun hat man auch Ölquellen gefunden.

*Verstand es Biafra, diese Güter auszuwäzeln?*

Der Außenhandel konnte nicht viel unternehmen, nachdem uns Nigeria sich vor der Unabhängigkeitserklärung blockiert hatte. Wir können kaum noch Beziehungen zum Ausland aufrecht erhalten. Aber da die Einnahmen zu 87% aus der Landwirtschaft kommen, werden wir uns noch lange halten können.

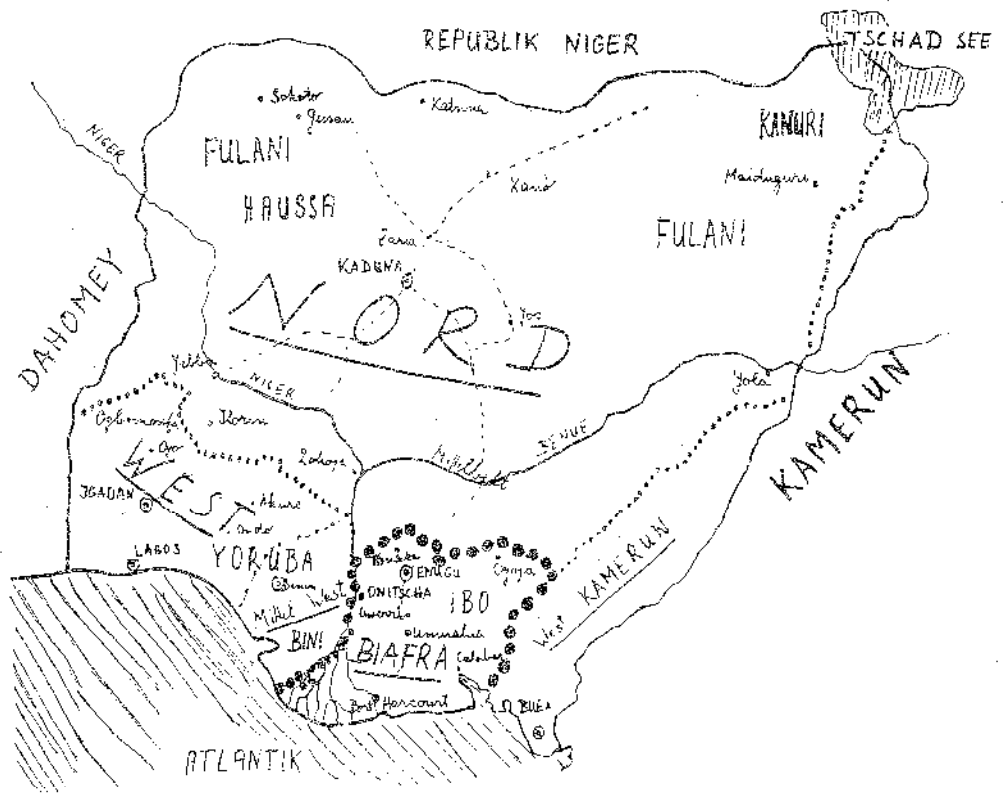
*Meinte Biafra auch, daß es sich vor dem Ausland durchsetzen könne?*

Biafra ist enttäuscht darüber, daß man im Ausland, besonders in Europa und in den USA die Sachlage nicht sehen und nicht verstehen will, daß man sich kalt und gleichgültig verhält. Aber Biafra hofft immer noch, daß es sich Anerkennung verschaffen kann. Man wird wenigstens die Tatsache anerkennen, daß unsere Leute immer noch Kampfmoral haben, trotz der Überlegenheit der Nigerianer mit ihren Hilfen von England, den Ostblockstaaten, von Ägypten und dem Sudan. Nur weil die Ibo für eine gerechte Sache kämpfen, sind sie noch nicht untergegangen. Sie kämpfen immer noch. Wenn Biafra nicht zugrunde geht, wird es eines Tages auch vom Ausland anerkannt werden. Schließlich ist GOWON von Nordnigeria nicht legaler zur Staatsmacht gelangt als Biafras Ojukwu: nämlich im eigenen Auftrag. Und für das damalige Ostnigeria war die Unabhängigkeitserklärung der einzige Ausweg, wenn es überhaupt überleben wollte.

*Kannst du mir beweisen, daß Nordnigeria Waffenhilfe von England und von Ostblockländern bekommen hat?*

Anfangs meinte GOWON, die ganze Sache sei in 48 Stunden erledigt. Deswegen müsse das Ausland nichts dazu tun. Als es dann aber Nigeria im Krieg die erste Zeit schlecht erging, gelang es GOWON, die Anerkennung seiner Regierung und die Waffenhilfe Englands zu erzwingen. Schon aus Prestige Gründen wollte England eine Aufspaltung des „Musterstaates“ Nigeria verhindern. So hat England beschlossen, Waffen an Nigeria zu liefern und sogenannte technische Berater zu entsenden. Die Engländer sehen jetzt wohl ein, daß das ein Fehler war, aber nun, da sie schon hineingefallen sind, sind sie zwischen Scylla und Charybdis und wissen nicht mehr, was sie zu tun haben. Sie wollen die Hilfe fortsetzen, aber es ist gewiß, daß Nigeria Rußland gegenüber dankbarer sein wird als England.

*Und wie beurteilst du das Verhalten der USA, die auch die Zentralregierung unerkannt haben?*



Nun da die Amerikaner einmal auf seiten der Engländer sind, können sie schlecht gegen England auftreten. Außerdem haben England, die USA und andere Länder schon durch die Stellungnahme für Israel im Nahost-Konflikt alle Sympathien der arabischen Völker eingebüßt, so daß sie es nicht wagen können einzuschreiten und dem grauenhaften Gemetzel in Biafra ein Ende zu setzen. Niemand will es mit GOWON und den hinter ihm stehenden Mohammedanern verderben.

*Und die Ostblockländer? Ich frage aber, wie du es beweisen kannst, daß Ostblockländer Nordnigeria Waffenhilfe leisten?*

Es ist keine Sache, die noch eines Beweises bedarf, weil es schon jeder weiß: Ende Juli des vergangenen Jahres hat Nigeria ein sogenanntes Kulturabkommen mit Rußland geschlossen und seither hat Rußland, die CSSR, Polen und Ostdeutschland an Nigeria Waffen geliefert. In diesem Zusammenhang könnte ich einen Artikel der seriösen englischen Zeitung „The Tablet“ zitieren. Am 20. Jänner 1968 schrieb sie ungefähr folgendes: Durch den Nahostkonflikt hat Rußland in Nordafrika Fuß fassen können. Die ägyptischen See- und Flughäfen stehen seitdem der UdSSR zur Verfügung. Vor kurzem hat man die kommunistischen Mitglieder in Ägypten aus der Haft entlassen, obwohl die kommunistische Partei in Ägypten früher verboten war. Vor vielen Jahren schon halte Rußland in Mali, in Tansania, im Kongo versucht, sich einen Stützpunkt zu schaffen. Es ist nicht gelungen. Aber die Sowjets geben nie auf. Nachdem es ihnen in Ägypten gelungen ist, einen diplomatischen Sieg zu erlangen, streben sie weitere an und zwar über die Zentralregierung von Nigeria. Sie haben den Versuch mit einem sogenannten Kulturabkommen begonnen, das gegen Ende Juli 1967 unterzeichnet wurde. Schon vor Ende August sind 26 russische Militärberater in Nigeria eingefahren; gleichzeitig sind etwa 20 MiG 15 und 17 angekommen — zur Zeit, als der Krieg schon im Gang war. Mit diesen Flugzeugen werden Biafras Truppen bombardiert und nicht nur die Truppen und Munitionslager, sondern auch Krankenhäuser (z. B. St.-Karl-Borromäus-Krankenhaus in Onitsha), Schulen (z. B. Mädchengymnasium in Owerri), Hotels (z. B. Savoy Hotel in Onitsha), offene Märkte (z. B. Onitsha und Port Harcourt) und sogar ländliche Gemeinden (z. B. Ifite, Owemi, Umuohu). Diese Bombardierungen beruhen keineswegs auf Irrtum! Radio Kaduna und Lagos prahlen mit diesen Erfolgen der Nordnigerianer! Sie tun es, um den Schrecken ins Volk zu jagen. Einige von diesen Flugzeugen werden von ägyptischen

und sudanesischen Piloten geflogen. Man würde glauben, daß die Flugzeuge ein Geschenk seien. Aber sind sie ein Geschenk? Der internationale Flughafen von Kano in Nordnigeria ist bereits den Russen übergeben worden. Verkehrsflugzeuge und sogar Flugzeuge der nigerianischen Luftwaffe dürfen diesen Flughafen ohne Sondergenehmigung nicht mehr benutzen! Und vor der Küste haben die Russen drei Kriegsschiffe der nigerianischen Streitmacht übergeben. Wenn man dies alles in Betracht zieht, kann man sich Gedanken machen über das Zeichen der Zeit. Und sollte es Nigeria gelingen, Biafra militärisch zu besiegen, dies würde Chief AWOLowo und Chief ENAHORO an die Spitze des gesamten Staates bringen. Diese sind Leute, die schon im Kerker waren, weil sie im Jahre 1963 einen kommunistischen Umsturz versucht hatten. Im September des vergangenen Jahres haben diese Leute mit BANJO, IFEAJUNA und einigen anderen versucht, Ojukwu zu ermorden, um einen kommunistischen Frieden in Nigeria und Biafra herbeizuführen. Das würde den Russen Gelegenheit geben, alle nigerianischen Flughäfen zu benutzen, alle Seehäfen und das Öl von Nigeria und Biafra für ihre Schiffe und Flugzeuge zu verwenden.

*Woher bezieht Biafra die militärische Ausrüstung und wer bildet die Soldaten aus?*

Die militärische Ausbildung geschieht durch eigene Leute. Aber was ist entscheidend? Allen ist klar, daß es um Existenz und Leben geht. Der Mut macht es, daß sie noch nicht untergegangen sind. Gut ausgerüstet sind sie nicht und sehr gut ausgebildet sind sie auch nicht. Der Wille zum Überleben macht sie stark. Übrigens werden auch die Mädchen zu Soldaten ausgebildet.

*Gelingt es Biafra, von irgendwelchen Staaten Waffen anzukaufen?*

Ja, Biafra konnte sich über den internationalen Waffenhandel ein wenig helfen. Aber seitdem die Hauptstadt Enugu verloren gegangen ist und der Flug- und Seehafen von Calabar von den Nordnigerianern eingenommen worden ist, wurde alles sehr knapp. Sie bewachen alles. Nur durch Port Harcourt kommt ein bißchen militärische Hilfe. Ich darf hier erwähnen, weil es schon der Welt bekannt ist: die positive Hilfe, die wir bekommen, kommt von Portugal. Man sagt auch, die Franzosen helfen ein wenig, aber die Hilfe von Frankreich ist uns noch nicht so bekannt.

*Wie stellte sich die Organisation der afrikanischen Einheit zum Krieg zwischen Biafra und Nigeria?*

Partei und in Westnigeria die Oppositionspartei war und von Ibos getragen wurde, obwohl sie und nur sie auch in allen anderen Regionen und von allen Stämmen Mitglieder hatte. In der Nordregion hatte die NCNC freilich nicht viele Anhänger, weil die Haussas, die Mohammedaner sind, alle ja sagen, wenn der Führer ja sagt und alle nein sagen, wenn er nein sagt. — Deswegen machte auch die christliche Religion in Nordnigeria keinen Fortschritt. — Die NCNC war auch die einzige Partei, der Mitglieder aller Religionen angehörten: Katholiken, Protestanten, Heiden und auch Mohammedaner. Die NPC und AG hielten also ihre Mitglieder gegen die NCNC auf, indem sie sagten, die Ibos wollten die Einheit des Landes, um es dann zu unterjochen. Jedoch blieben immer die Leute bei der NCNC, die die Einheit des Landes und das Wohl des Landes wirklich anstrebten.

Wenn aber die südlichen Parteien in Nordnigeria keine Chance hatten, so waren trotzdem auch dort Leute, die ehrlich für die Einheit des Landes eintraten, z. B. Aminu KANO, der Oppositionsführer von Nordnigeria. Er führte eine Partei, die Northern Elements Progressive Union (NEPU), die zwar regional auf Nordnigeria beschränkt war, aber doch die einzige politische Partei war, die sich im Norden gegen die NPC gestellt hatte. Vertreter dieser Partei sind öfters ins Gefängnis geworfen worden oder vor einer Wahl plötzlich verschwunden, weil sie freundschaftliche Beziehungen zu den südlichen Landesparteien gepflegt hatten.

Wie konnte die NCNC die Einheit des Landes anstreben, wenn die Gegensätze zwischen den Völkern als unüberbrückbar erschienen?

Du darfst nicht vergessen, daß die Engländer die Grenzen der Kolonie Nigeria gezogen hatten, nicht wir. Wir konnten nichts dagegen tun. Und wenn man nichts dagegen kann, muß man eben versuchen, das Beste herauszuholen. 1960 wurden wir unabhängig. Darüber freuten wir uns alle sehr und dachten: Da bilden wir eben den großen Staat Afrika. Das Beste wäre es, alle Stämme zusammenzubringen in eine große Völkergemeinschaft.

Heute ist es ganz offenkundig: So weh es auch tun mag, die Idee eines geeinigten Nigerias als großes Land Afrikas muß aufgegeben werden. Es stehen zu viele trennende Hindernisse gegen die Einheit: Die Haussas im Norden sind arabischer Abstammung, sind Mohammedaner, haben eine ganz andere Einstellung zum Staat, eine andere Arbeitsmoral usw. Außerdem sind Stämme Nordnigeria angeschlossen, die mit den Haussas und Fulanis nichts zu tun haben: z. B. die Tivs von Mittelbelt, die Idomas; diese sind Heiden und Animisten, ebenso die Yorubas von Iorin im Südwesten von Nordnigeria. Im großen Gegensatz zu den arabischen Haussas und Fulanis im Norden gehören die Yorubas in West- und Mittelwestnigeria dem Stamme der Bantu an.

Ist Mittelwest eine Provinz Westnigerias?

Mittelwest wurde 1962 als eigenes viertes Bundesland von Westnigeria abgetrennt.

Welche Rolle nahmen die Ibos im freien Nigeria ein?

Die Ibos gehören auch zum Stamme der Bantu. Etwa 70% der Ibos sind Heiden, die aber sehr religiös denken und mit den Christen sympathisieren. Die übrigen sind Christen, zwei Millionen Katholiken, zweieinhalb Millionen Protestanten. Mit Westnigeria hatten die Ibos meistens gute Beziehungen, obwohl die Yorubas ganz andere Charaktereigenschaften haben als die Ibos. Die Ibos sind vor allem ein sehr fleißiges Volk und haben gerne die Schulen der europäischen Missionare besucht. Sie haben die europäische Zivilisation bald angenommen, während dies bei den Haussas nicht der Fall war. Es ist so weit gekommen, daß man an allen Stellen, wo es Fachleute brauchte, wenigstens einen Ibo sah. Die Ibos waren Straßenarbeiter, Lokomotivführer, Busfahrer, Beamte, Regierungsbeamte, Botschafter im Ausland... Sie nahmen überall Arbeit an, auch in Nordnigeria. Dort haben sie große Geschäfte aufgebaut, den Han-

del aufrecht erhalten. Ich glaube, daß jeder Europäer, der einmal in Nordnigeria war, Zeuge dieser Tatsache ist.

War dann die bessere Ausbildung und also auch die sozial höhere Stellung der Ibos ein Grund für die Feindseligkeiten? Welche Gründe sind noch anzugeben?

In erster Linie handelt es sich um einen Kampf zwischen Mohammedanern einerseits und Christen und Heiden andererseits, obwohl der jetzige Führer der Haussas GOWON selbst nicht Mohammedaner sondern Methodist ist. Kennzeichnend für die Nordnigerianer ist der Ausspruch ihres früheren Anführers Alhaji Sir AHMADU BELLO, der sagte, daß die Briten den Vormarsch der Muslims bei Iorin aufgehalten hätten, daß aber jetzt die Muslims zum Meer vorstoßen würden, nach Port Harcourt, nach Warri und nach Lagos.

Selbstverständlich ist auch der Besitz der Ölquellen Biafras und der Kohlengruben in Enugu ein Grund für den Krieg. Den Neid auf die bessere soziale Stellung der Ibos kann man wohl auch angeben. Aber auch dieser ist nicht ein berechtigter Grund, denn die Ibos haben nie den anderen einen Weg abgeschnitten. Auch sind die Yorubas ebenso oder sogar besser ausgebildet — nicht aber die Haussas —. Den Yorubas fehlt es nur an Ausdauer und Festigkeit.

Wiewiele Ibos und wiewiele Yorubas und Haussas studieren beispielsweise in Innsbruck, wiewiele in Wien und in München?

Es sind fünf Studenten aus Biafra hier, keiner aus dem heutigen Nigeria. In Wien haben wir etwa 25, in München gegen 60 Studenten aus Biafra. In London allein sind mehr als 2000 Biafraner. Die Yorubas sind in London auch stark vertreten. Haussas studieren nur sehr wenige in Europa.

Seid ihr organisiert? Ich meine jetzt die Biafraner.

Wir hier in Innsbruck nicht. Aber die Gruppe in Wien ist eine Mannschaft. Sie schließt uns irgendwie ein. Wir bekommen von Wien, von München, von Koblenz, von Frankfurt, von Köln usw. Einkardungen. Zwischen allen besteht Verbindung.

Nun zurück: Seit 1960 gab es bereits zwei Regierumstürze. Welche waren diese?

Am 15. Jänner waren es junge Offiziere, die wegen der politischen Unordnung des ganzen Landes die Staatslenkung in die Hand nehmen wollten. Es ist ihnen aber nicht gelungen. Sie repräsentierten nur einen Teil der Armee.

Von welcher Partei waren sie?

Sie kamen aus allen Stämmen und Parteien. Am 16. Jänner ist aber die Zivilregierung zurückgetreten und hat die Macht freiwillig an die Offiziere abgetreten, die beim Umsturzversuch nicht beteiligt gewesen, vielmehr der Regierung treu geblieben waren. So kam es zur ersten Militärregierung. Zum Unglück für die Ibos war der damalige Oberkommandant ein Ibo, Johnson Aqiuqi IRONSI. Er kam an die Spitze des Staates. Er hat versucht, mild zu regieren. Pazifist war er, obwohl ein Soldat. Er hat versucht, alles wieder in Ordnung zu bringen, so daß sich das ganze Land über den Militärputsch sehr gefreut hat. Jeder hatte auf so etwas gewartet. Das könnte ich dir anhand mehrerer Zeitungsartikel beweisen. Hier z. B. die „Daily Times“ von Lagos vom 18. 1. 1966, oder die „Morning Post“ vom 19. 1. 1966.

Aber der Haß gegen die Ibos war immer wieder da. IRONSI hat sich bemüht, den Krebs des Landeslebens zu beseitigen, die Korruption. Er wollte die besten Kräfte, die für das Land etwas leisten können, in Einsatz bringen und bevorzugte nicht etwa Freunde und Verwandte, wie es viele Politiker tun.

Wie kam es zum zweiten Putsch?

Zum zweiten Putsch kam es am 29. Juli 1967. Junge nordnigerianische Offiziere haben ihn geplant und haben IRONSI und den Militärgouverneur von Westnigeria FAYUJI bei einem Staatsbesuch im Bundesland Westnigeria ermordet. Nachdem GOWON, der früher Chef der Munitionsverwaltung war und durch den Putsch oberster General wurde, dieser Umsturz gelungen war, hat er öffentlich u. a. folgendes gesagt: „Gott in seiner Allmacht

hat wieder die Lenkung dieses Staates in die Hände eines Nordnigerianers gelegt.“ Also siehst du, es ist ihm nicht um das Wohl des Volkes gegangen, sondern um seine persönliche Macht.

Wie willst du begründen, GOWON hätte den Umsturz durchgeführt?

Es ist wahr, daß immer wieder getagt wurde, der Putsch sei von den Ibos ausgegangen, und vor allem deswegen, weil AHMADU BELLO, der Premierminister von Nordnigeria und Alhaji Sir Abubakar TAFAWA BALEWA, der Bundespremierminister, ermordet wurden; ebenso der Finanzminister, der von der NCNC war und der Premierminister von Westnigeria Chief Samuel AKINTOLA. Und in Ostnigeria passierte nichts. Nun wird gesagt, das sei ein Beweis für die Schuld der Ibos. Aber man hat vergessen, daß in Westnigeria immer schon Unsicherheit und Krisen waren, während in Ostnigeria alles in Ordnung und Ruhe blieb.

Wie kam es zu den ersten großen Ausschreitungen gegen die Ibos?

Ausschreitungen gegen die Ibos haben den Haussas immer schon Freude gemacht. Es gab schon früher viele. 1945, 47, 53, 55, dann 1966; 1966 war das mehrmals. Schon am 29. Mai mußten fast alle Ibos zurückfliehen nach Ostnigeria und mußten alles verlassen. Aber IRONSI wollte einen friedlichen Staat bauen und forderte die Leute auf, zurückzukehren. Und diese Leute haben auf ihn gehört, sind wieder nach Nordnigeria gezogen und haben wieder nach Nordnigeria wieder aufgenommen. Und dann, als der zweite Militärputsch desselben Jahres, am 29. Juli, stattfand, sind die Ibos den Haussas wieder unter die Räder gekommen und mußten fliehen. Es wurden da mehr als 30.000 Ibos und andere Menschen ostnigerianischer Abstammung ermordet. Viele wurden auch gefoltert und verstümmelt.

Hat es dann noch Versuche gegeben, die Feindschaft zu schlichten? Von seiten der Ost-Nigerianer und von seiten der Haussas?

Ja, man hat nachher noch versucht, den Streit friedlich beizulegen. Hier muß aber vorher noch bemerkt werden, daß Ostnigeria mit sehr großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, nachdem 1,9 Millionen Menschen von Nordnigeria und auch von Westnigeria, von Lagos und von Mittelwest fliehen mußten: Es war die Rehabilitation. Aber es ist OJUKWU und der hochherzigen Bevölkerung gelungen, die Flüchtlinge irgendwie unter Dach zu bringen, denn bei uns ist es so, daß jeder jederzeit in seiner Familie oder bei seinen Verwandten Aufnahme findet, wenn er auch im Norden lebte.

Hat es keine größeren Flüchtlingslager gegeben?

Flüchtlingslager hat es nicht gegeben.

Welche Vermittlungsversuche machte man und wie kam es zur Unabhängigkeits-erklärung der Ostprovinzen?

Die ganze Zeit bis zur Unabhängigkeitserklärung am 30. Mai 1967 hat man versucht, die Auseinandersetzungen friedlich beizulegen. Aber es ist nicht gelungen. Am Konferenzisch in Lagos wollte man ernste Friedensverhandlungen führen. Vertreter der Ostregion wurden in die Hauptstadt des Bundesstaates entsandt. Sie sind nie mehr zurückgekehrt. Diesen Umständen zufolge war kein Ibo mehr bereit, die nigerianische Bundeshauptstadt zu betreten. Man faßte den Beschluß, die Verhandlungen im Ausland abzuhalten. Ein Treffen aller Regionen in Ghana wurde geplant und gelangte in Aburi am 4. und 5. Jänner 1967 zur Durchführung. Bei diesem Treffen lagte Leutnant Usman Hassan KATSINA von Nordnigeria der Ostregion den Abbruch nahe. Es war jedoch nicht die Absicht von General Joseph ANKARAM von Ghana, die Verhandlungen zum Abbruch zu drängen. Die Konferenz ging weiter. Nach erreichten hoffnungsvollen Beschlüssen aller Konferenzteilnehmer kehrte man in die Heimat zurück, in der Hoffnung, daß alles wieder geordnet werden könne. Aus Regierungskreisen in Lagos wurde jedoch bekanntgegeben, daß man die Beschlüsse nicht anerkennen wolle, weil sie im Ausland entstanden seien. Alle Bemühungen von seiten der Ostregion,

Die Organisation of African Unity (OAU) hat eigentlich nicht Stellung genommen. Man muß sagen, daß sie dadurch weiter an Glaubwürdigkeit eingebüßt hat. Viele Völker Afrikas, die die Sachlage zwischen Nigeria und Biafra kennen, sympathisieren zwar mit den Biafranern, aber die Regierungen tun auch nichts, unter dem Vorwand, die Grenzen Afrikas seien „heilig“. Dabei vergißt man die Tatsache, oder man will sie vergessen, daß es sich nur um administrative Grenzen handelt, die die Kolonialherren gezogen haben und zwar ohne Rücksicht auf die betreffenden Völker.

Welche Aussicht siehst du für die Zukunft?

Die Zukunft ist bedenklich, aber nicht hoffnungslos, weil die Biafraner den Willen zum Überleben haben. Auch kommt nun die Wahrheit langsam in die Öffentlichkeit und ich glaube, daß die Welt, die bis jetzt zugeschaut hat, wie die Haussa-Truppen ein Volk von

14 Millionen niedermachen, doch der Mut finden wird, Biafra zu Hilfe zu kommen. Ich bin überzeugt, daß dieses Volk, wenn es überlebt, zum Weltfrieden beitragen kann und zur Stabilität in Afrika.

Darf ich noch einige persönliche Fragen stellen? Hast du noch Verbindung mit deiner Familie? Was sagen die letzten Briefe? Wo bist du eigentlich zu Hause?

Ich bin aus Port Harcourt. Es ist nun schon der neunte Monat, seitdem ich keine Post mehr von den Geschwistern bekommen habe, obwohl ich früher jede Woche wenigstens einen Brief erhielt. Ich weiß nicht einmal, ob noch jemand von meinen acht Geschwistern lebt. Die Stadt wurde mehrmals bombardiert.

Der letzte Brief ist vom 24. Mai. Darin heißt es: „Wir sind jetzt Gefangene im Land unserer Geburt. Wir haben keine Verbindung mehr mit dem Ausland.“ Der Bruder schrieb: „Ich weiß nicht, ob Dir dieser Brief überhaupt in die Hände kommen wird oder nicht“, und

er meint: „Es hängt jetzt so viel in der Luft und ich glaube, daß im Laufe der nächsten Tage etwas passieren wird.“ Das war auch richtig, denn 3 Tage später, am 27. Mai, war die Volksversammlung in Enugu, die Ojukwu die Vollmacht zur Unabhängigkeitserklärung Biafras gab, die dann am 30. Mai stattfand.

Wie kannst du alles persönlich ertragen? Du bist Theologe... Du mußt selbstverständlich hier nicht antworten, wenn du das nicht veröffentlichen willst.

Ja, Papi, siehst du, all das ertrage ich mit den Augen eines Theologen. Es ist sehr, sehr schwer, denn ich liebe meine Leute sehr, und ich liebe mein Land sehr. Ich kann kaum studieren. Immer, wenn ich versuche zu schlafen, träume ich nur vom Krieg. Aber ich möchte nicht das Traurigsein auf andere Leute übertragen. Darum bemühe ich mich, das diplomatische Lachen zu lernen. Was soll ich tun? Aber vielleicht ist das der Wille Gottes. Ich weiß nicht. Nur so versuche ich, es zu ertragen.

## Promotionen

Wir bitten die Verbindungsmänner und die promovierten Kollegen, uns außer der Promotion in Zukunft auch den Titel der Doktorarbeit mitzuteilen.

ALBER Markus, Doktor der Rechte, Innsbruck.

NIEDERHOFER Alfred, Doktor der Philosophie (Mathematik, Diss.: Berechnung der O Stellen von Polynomen durch LIE-Reihen und LAGRANGE-Reihen), Innsbruck.

DALLA TORRE Renate, Doktor der gesamten Heilkunde, Innsbruck.

LANZ Josef, Doktor der Philosophie (Musikwissenschaften, Diss.: Die Schlußwiederholungen bei den Arien der italienischen Opern), Innsbruck.

LANG Adolf, Doktor der Philosophie (Biologie, Diss.: Studien zur Faunistik und Ökologie der Käfer im Zentralalpinen Hochgebirge Tirols), Innsbruck.

MAIR Burgl, Doktor der Philosophie (Biologie, Diss.: Frostresistenz der Achsen und Knospen mediterraner und submediterraner Pflanzen), Innsbruck.

OBERHAMMER Konrad, Doktor der Philosophie (Mathematik, Diss.: Anwendung und Vergleich verschiedener Darstellungen der Lösung der Differentialgleichung mittels LIE-Reihe), Innsbruck.

SOTRIFTER Toni, Doktor der Philosophie (Philosophie, Diss.: Das Personenverständnis bei August Brunner und seine Beziehungen zur Philosophie der Gegenwart), Innsbruck.

SPOGLER Waltraud, Promoviert zum Doktor der gesamten Heilkunde.

TSCHURTSCHENTHALER Uta von, Graduierung zum Diplomdoktorin an der Hochschule für Welthandel, Wien.

NICOLUSSI-LECK Heiner, Promoviert zum Doktor der Rechte an der Universität Innsbruck.

WALDTHALER Armin, Promoviert zum Doktor der gesamten Heilkunde an der Universität Innsbruck.

PARDELLER Karl, Promoviert zum Diplom-Ingenieur für das gesamte Bauwesen an der Technischen Hochschule Graz.

GRAUS Gottfried, Promoviert zum Diplom-Ingenieur für das gesamte Bauwesen an der Technischen Hochschule in Graz.

BAUER Franz, Promotion zum Diplom-Ingenieur für das Forstwesen an der Hochschule für Bodenkultur in Wien.

DEFLORIAN Ernst, Promoviert zum Doktor der Rechtswissenschaften an der Universität Padua.

HUBER Walter, Promoviert zum Doktor der gesamten Heilkunde an der Universität Padua.

PROSCH Peter, Promoviert zum Doktor der Rechtswissenschaften an der Universität Padua.

SCHREFLER Bernhard, Promoviert zum Diplom-Ingenieur für das gesamte Bauwesen an der Universität in Padua.

WILLEIT Johann, Promoviert zum Doktor der Rechtswissenschaften an der Universität Innsbruck.

VOLKL Adolf, Promoviert zum Doktor der Rechtswissenschaften an der Universität Innsbruck.

KÖNIG Reinhold, Promoviert zum Diplom-Ingenieur für das gesamte Bauwesen an der Technischen Hochschule in Graz.

PFEIFER Josef, Promoviert zum Doktor der Philosophie (Chemie) an der Universität in Aachen, Deutschland.

Studententagung - Vill bei Innsbruck/Grillhof: 16.—20. April 1968

Generalthema: Zum Selbstverständnis der Südtiroler (Standortbestimmung in nationaler, kultureller-politischer und historischer Hinsicht)

Dienstag, 16. 4.:

- 9 Uhr: Eröffnungsvortrag  
Das alte Tirol als plurinationale Einheit und die Auswirkungen auf die Gegenwart
- 11 Uhr: Südtirol im Selbstzeugnis
- 15 Uhr: Diskussion über die Vorträge des Vormittags
- 17 Uhr: Arbeitskreis: Möglichkeiten der Zusammenarbeit auf kulturellem Gebiet zwischen Nordtirol und Südtirol: Einbahn oder Gegenseitigkeit?

Mittwoch, 17. 4.:

- 9 Uhr: Tirol als historischer Kulturraum bis zum Jahre 1914
- 11 Uhr: Die Geschichte Südtirols nach 1914
- 15 Uhr: Diskussion über die Vorträge des Vormittags
- 17 Uhr: Arbeitskreis

Donnerstag, 18. 4.:

- 9 Uhr: Südtirol — Klischee und Wirklichkeit
- 11 Uhr: Die Presse in Südtirol — Möglichkeiten der politischen Meinungsbildung
- 15 Uhr: Diskussion über die Vorträge des Vormittags
- 17 Uhr: Arbeitskreis

Freitag, 19. 4.:

- 9 Uhr: Nord- und Südtirol: Unterschiede in der Entwicklung und Struktur der Bevölkerung (anschließend Diskussion)
- 11.30 Uhr: Staats- und gesellschaftspolitische Möglichkeiten nationaler Minderheiten (anschließend Diskussion)

Nachmittag: Fußball, Flugball

Samstag, 20. 4.:

- 9 Uhr: Forumdiskussion: Südtirol von Morgen — Kontinuität oder Abbruch?

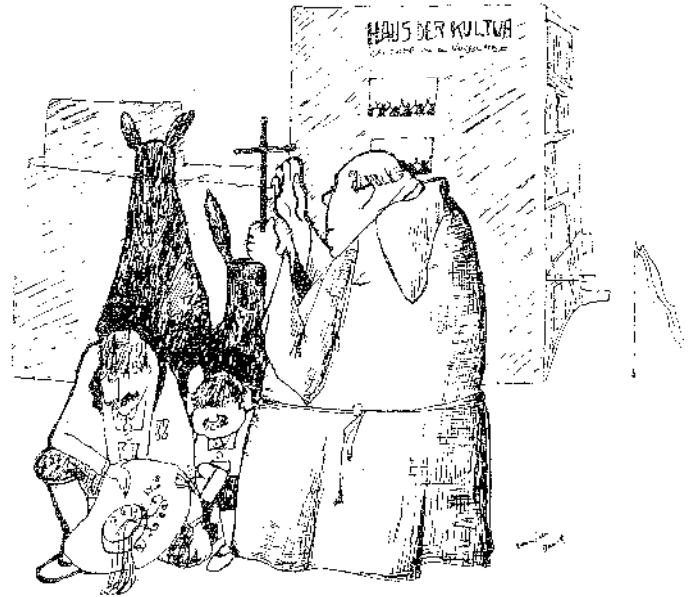
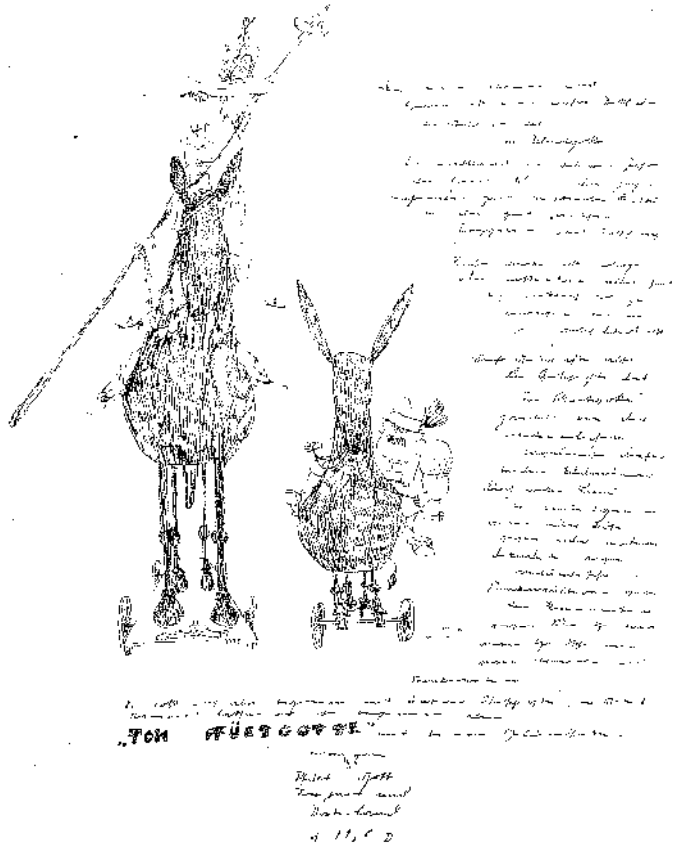
Randveranstaltungen: Kränzchen, Ausstellung junger Künstler, Kurzvortrag über die Erwachsenenbildung.

### Die Mitarbeiter dieser Nummer

- Toni AUER, 39043 Klausen, Mühlgasse 38, Südtirol
- Hanspeter DEMETZ, St. Ulrich, Gröden
- Alexander LANGER, 39100 Bozen, Heinrichstraße 31
- Hellmuth LADURNER, 1170 Wien, Nouwaideggerstraße 18
- Sepp KUSSTATSCHER, Seminar Brixen
- Urmtraud MAIR, 39100 Bozen, Rentschstraße 20a/23
- Wolfgang MAYER-KÖNIG, 1170 Wien, Hernalsor Gürtel Nr. 41
- Hans NOTDURFTER, 39042 Brixen, Millanderweg 12
- Meinrad PERREZ, 6020 Innsbruck, Leopoldstraße 26
- Günther POSCH, 6020 Innsbruck, Höttingergasse 26
- Trude SALTUARI, 39100 Bozen, Nazario-Sauro-Straße 10
- Dr. Harald SCHÄFFER, 6020 Innsbruck, Konservatorium, Museumstraße
- Pepi ZELGER, 6020 Innsbruck, Höttingergasse 26
- Dr. Klemens WIESER, 1010 Wien, Singerstr., Deutscher Orden

# „Die Abenteuerliche Geschichte des Ton Pfüetgotte und seines Knappen“

von Hanspeter DEMETZ, St. Ulrich



Vor der Feste der Kultur rüsten Ton Pfüetgotte und Hans der Panzner sich zum Aufbruch. (Musikalische Untermalung: In München steht ein Hofbräuhaus.) Pfüet Gott, pfüet Gott a.

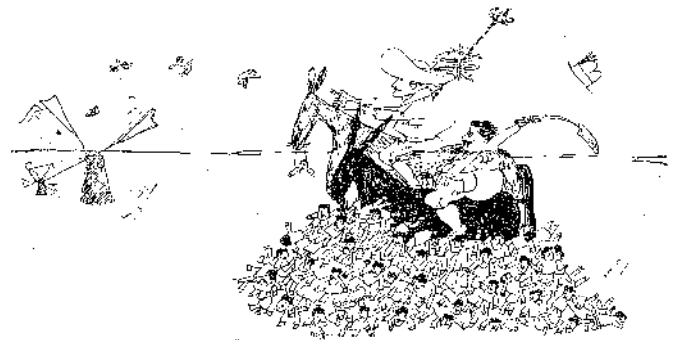
Dies, meine Damen und Herren, ist eine wahre Geschichte, die Geschichte des „Ton Pfüetgotte“.

Sie entstand im Jahre des Herrn 1968, in der hochblühenden Zeit Südtiroler Kultur, in der Zeit zwischen Törggelen und Fasching. Nichts daran ist erlogen, alles hat sich wirklich so zugetragen, wie es hier geschildert ist.

Diese Geschichte handelt also von der abenteuerlichen Tagesreise dieser beiden Edelmänner durch unser Land, sie verteidigen es gegen alles modern-dekadente, gegen ausländische Mischkulturen, gegen den Kommunismus, gegen Mao-Tse-Tung, gegen Ho-Tschi-Minh, gegen Gammler und Minikulturen.

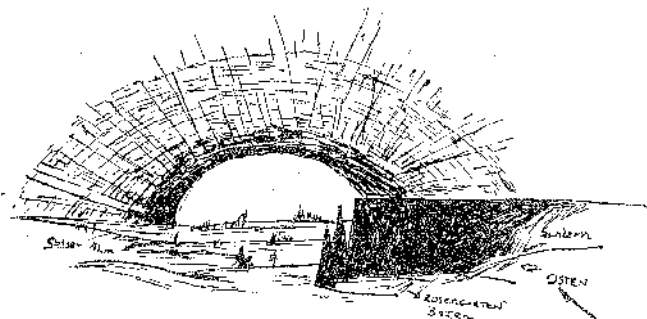
So lasset uns also beginnen mit unserer Geschichte (in Goiffes Namen), lassen wir ihn beginnen, den TON PFUETGOTTE mit seinen Heldentaten!

Pfüet Gott! Freiheit und Vaterland! A. 1968 D.



„Der Kampf gegen die Südwindmühlen.“

Die erste schwer Prüfung erwartet unsere tapferen Recken an der südlichen Grenze unserer heimatlichen Gefilde, wo jenseits der Mark die berühmten Südwindmühlen stehen! Dort warf man sie in die Bresche, nachdem sogar die einheimische Ungezielervertilgungsmittelerzeugungindustrie kläglich versagt hatte. Das Glück ward ihnen hold. — Nach achtunddreißig Tagen standen die Mühlen still... Seither wurde ernstlich erwogen, dem Tiroler Wappenaar einen Fliegenlätscher in seine Klaue zu geben, zur immerwährenden Erinnerung.



Sonnenaufgang überm Landl. — Stille allenthalben. — Nur hinten unten in Gröden klappert leise eine Münze. — Stille allenthalben.



Doch schon braucht man ihre Hylff im Landesinnren, allwo die Anhänger der langmährigen Dekadenz es gewagt hatten, sich ein Denkmal zu errichten.



**Gemeinsamer Brief zweier Südtiroler Studenten aus Padua an ihren Freund in Innsbruck**

Caro Uschöp! Seppi!

Natz: Intem daß jeder unserner Briefe mit intem pägint, schreibe ich heite nicht mit intem, sondern so: Wo Du gaum wirschd Dür Zeid nehmen zu läsen, was wir schreuben, wohlen wür es gurz machen, so der heulige Geuscht uns peischfät.

Oswalt: Heid ischd ein pesonderer Tag. Intem, las ich hab in der Forlösung eine Intaulenza erwiescht unt pin ich nachmiddag davon darnidergelägen, war ich heide schwär grank. Haber gozzeidang gips vile Arden von Mädizühn und die peschte heufst Schnaps unt ich habe düse fleusig zu mir genommen, und haz nur zweu Schtunden getauerd, so war der Rausch gesrer als die Grankheid, haber jetz ist peudes forpei. Gozzeidang!

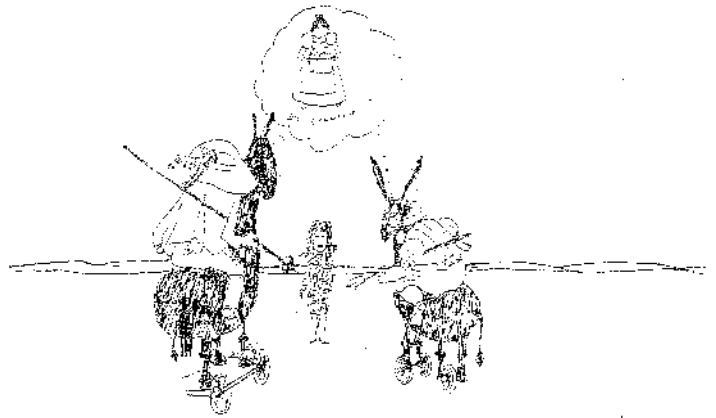
Natz: Vorbei gozzeidank! Der Tumian, fer wo under meiner Gescheidheid sich befindlich ist, verschläft die freidensreichschde Zeit des Lebens, nämlich die Freude des Tampfes. Tiese Freude, wo ich lüber nennen möchte Wohluscht, ischd zu gostbar um sie im Schlate zu vergeuden.

Oswalt: Intem mich der Natz so schentlich verschmeet, had er vüleuchd doch nie einen Tampf gehapt, sondern mieste er wiesen, las man gärne schleeff, intem düses die einzige Tädigkeud ischt wo man noch behärscht!

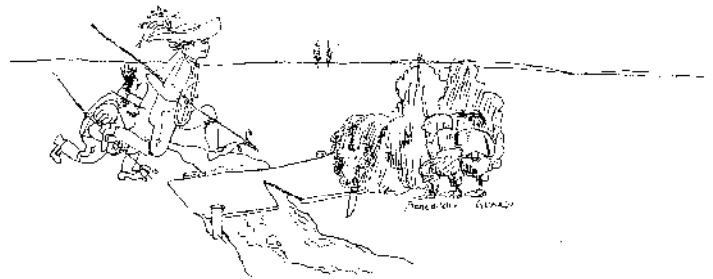
Natz: Nun zum Wedder: der Paduwaner Himmel hat heite ein spaglierello sonfersgleuchen gemacht und nücht gezeit und seine nadielichen Reitze hervorgekeert. Unt daß düser blaue Himmel sich auf das Gemiet von uns Mentschern auswürkt, taton gann der Oswalt ein Liet singen.

Oswalt: Jäts zumm Ärscht tes Läbens! Ich habe eune arbeitsreiche Woche hinder mir intem ich imer geschluckt habe. In tswai Wochen habe ich Priefung in Anatomü, haber der Natz hat nix zu dun und schtert mich imer peim Dengen!

Natz: Nun haber zur Wahrheit: fjeit einer gantsen langen Woche schon schduggt der Oswalt wü der Beppe, um einen gewagten Vergleich zu machen unt dy folge von terlei wüschden Schdugerei ischd die, daß ich fer Natz dem Oswalt Wäxelpäder mochen muß um den gesteernten Greislauf zu sdimulieren. Heufße Umschlege um den kalten Kobv und galte Umschlege um die heisen viese, tatsu hone ununderpröchen Massasche auf ten Magen von



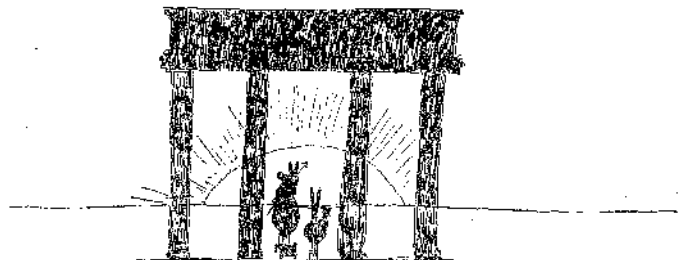
...und sie benützten die Gelegenheit, gleich zweimal in dieselbe Kerbe zu schlagen; alle Miniberöckten Mädchen wurden in die Enge getrieben, eingeschüchert, mit altväterlichen Moras belehrt, und konnten somit in letztem Augenblicke gerettet werden.



Ei ei ei die bösen Buben, schlugen, voller Tücke in die Brücke eine Lücke!!!!!!



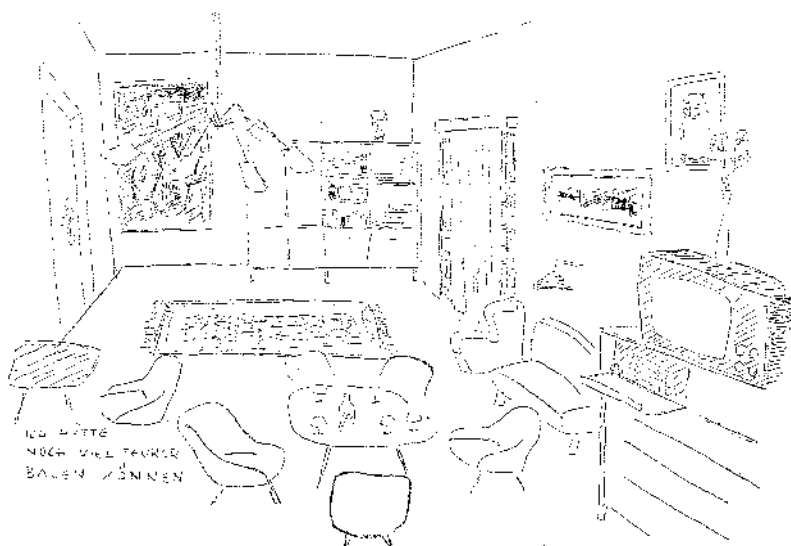
Und als gar Pater Klärutus im Lande vom Konzilstuifele bedrängt ward, nimbt der grimmige Ton Pfüetgotte ihn schützend an seine Hühnerbrost während Hans der Panzner den Feind mit'm Spiöß in Schach hält.



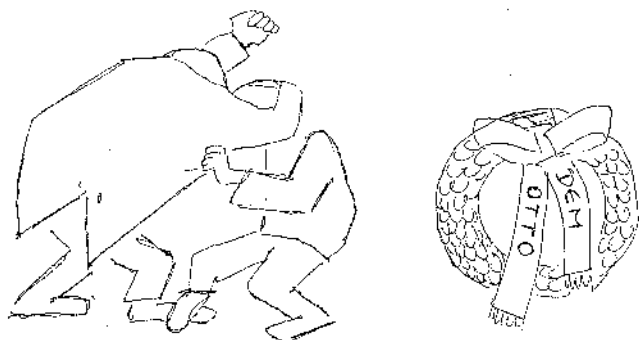
Hier sieht man unsere müden Helden, wie der Tag gerade wieder zu Ende geht, in der Abenddämmerung durch jenes berühmte Tor in Bozen reiten, von dem die Cultur ausgeht, da man beschloß, jene dankwürdige Stätte (der Kultur) nach den vielen gesiegten Siegen nun Ton Pfüetgotten und Hans dem Panzner zu weihen.

# Südtiroler Leistungen 1967 im Bild

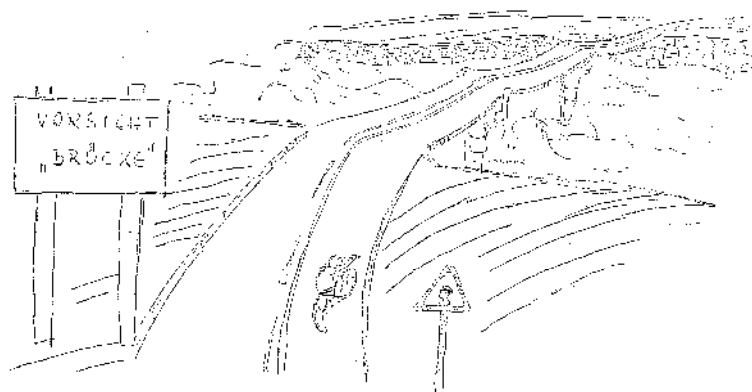
Karikaturen von Sepp KUSSTATSCHER, Brixen



(Neue SH-Bude, Wien)



Schlußkampf zwischen Otto Saurer — Thurnherr



Wirbelgefahr!

zweigen Völlerei. Unt' tas alles wegen dem einzigen wüschden Stuggen. Unt' so er nuhn hierflich gants erschebvt ist nimmt er schdarge Droschen, Aufpufschmidel wie Schnabs und Weiser, wo nur auf kurze Zeit helven, im gantsen haber schädlich sint.

Oswalt: Der Naz had leuchds spoden, wo keune Priefung nüd hat, aber ich habe wänig Zeud zum Schduggen, weil ich si viele Labore und Übungen und Gaiwoigino, tas fascht nix mer pleibf zum Schduggen. Jetz griesen wir tich härzlich, unt' sint wir nüd peleudigt, wenn du auch eunmal schreubst.

Oswalt und Natz

## Die schlimmen Jungen

von Kuno SCHRAFFL, dzt. Padua

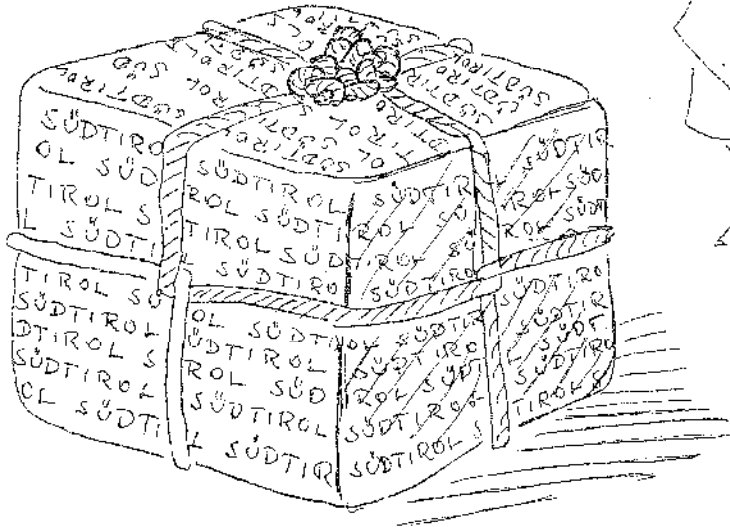
Oftmals muß man Böses hören,  
wie uns Rund- und Bildfunk lehren!  
Auch die Tageblätter alle  
zeigen, wie die Welt voll Galle:  
Die Bank beraubt, die Vietkong siegen,  
Herr Nasser ruff nach heil'gen Kriegen,  
der Gatte sticht mit Küchenmessern,  
die Gattin greiff nach Säurewässern,  
der Freund hat seinen Freund beraubt,  
und niemand mehr der Wahrheit glaubt!

Vereinsamt sind die Sitten, Ritter,  
wie ist ihr Leben doch so bitter!  
Voll Wehmut denken sie der Zeiten,  
da sich der Jüngling noch ließ leiten,  
da noch ein jeder junge Mann  
voll Ehrfurcht sah das Alter an!  
Da er noch hing am Mund der Lehrer,  
der doch der Ethik Urgebärer.  
Doch heute wird geschrien, gejohlt  
und mit Protesten überrollt.

Und wessen Stimme laut ergellt,  
der ist ein unbestrit'ner Held.  
Es drängt das Lärmen — wech ein  
Jammer —

bis in die Professorenkammer.  
Wie krümmt sich da in jähem Schmerz  
ein kleines Professorenherz!  
Der Lehrer, dieser Sohn der Weisen,  
auf ihn will man nun einfach schimpfen?  
Zwar ruft er noch: Lest doch Poulet  
„Wider die Jugend!“, denn dort steht,  
daß ärger als ein Trottel ihr!  
Die etwas wissen, sind nur wir!  
Mit 40 hat man erst Gedanken,  
mit 40 weiß man ohne Wanken.  
O Mann, beende deine Predigt!  
wir sind vom Zuhörn ganz erledigt.  
such dir im Landhaus eine Stelle,  
auf daß dort deine Schreiberseele  
Papier zerfrißt, sowie mit Stempel  
statuiert an Akten ein Exempel.  
Uns aber laß nur diskutieren  
ohne daß uns Lehrer führen!

UNSER PAKET  
MIT DEM  
GORDISCHEN KNOTEN



WO BLEIBST DU,  
KAISER ALEXANDER ?

### Gefährliche Statistik

Ein biederer Bergbauer, Gastwirt und Möbelfabrikant aus T im Burggrafentamt schickt seinen 10. Hans nach P auf die Uni. Dort beweist dieser Hans, daß er auch ein Hirn besitzt und nicht nur das, sondern auch eine Gesinnung: er tritt der SH bei. Doch sobald er merkt, daß der Mitgliedsbeitrag 1500 Lire beträgt, verläßt er die Organisation, aber nicht die Freunde.

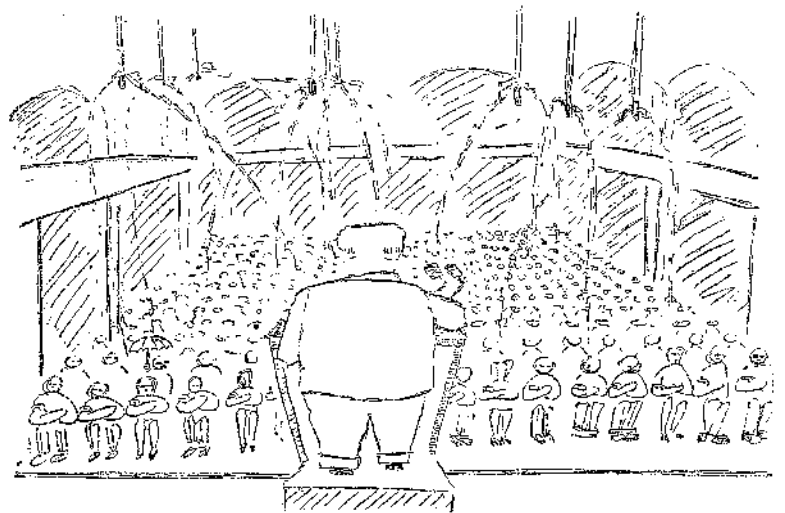
Nach einiger Zeit stellt Hans mit Befremden fest, daß er täglich mehr von seinem Fach versteht, doch leider proportional dazu seinen gesunden Bauernverstand verliert.

So kommen eines Tages zwei Kollegen mit einem Statistikkbogen zu ihm und möchten, daß er diesen ausfülle. Doch diesmal meldet sich beim Hans in letzter Minute gerade noch ein Funke aus der väterlichen Erbanlage. Deshalb überlegt er: Wenn die in Bozen das erste und zweite von mir wissen, können sie mir das dritte versauen.

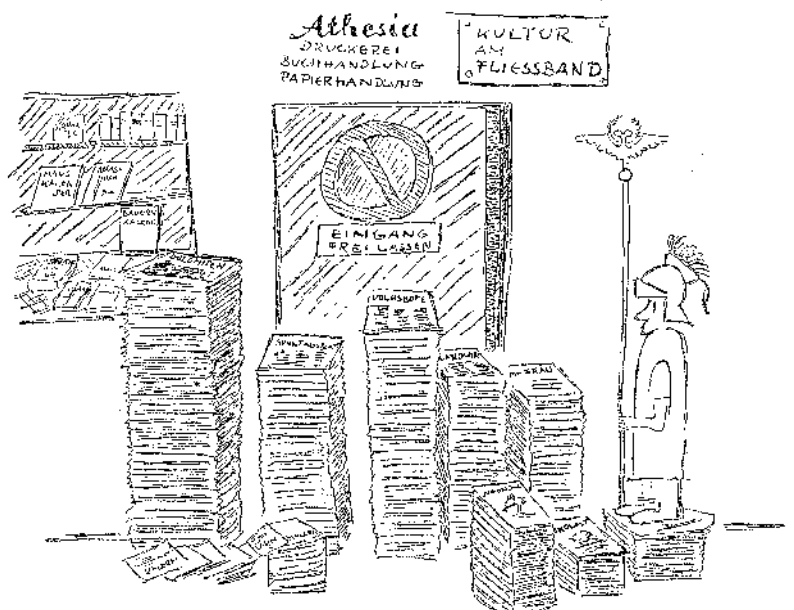
Daher füllt er das verdächtige Ding erst nach zweitägiger Diskussion aus, wenn auch in den entscheidenden Punkten jetzt noch zweideutig und falsch, damit die in Bozen nicht...

Denn die haben ja sonst nichts zu tun, als jedes einzelne Blatt persönlich zu kontrollieren, um möglichst vielen einen Hund hineinmachen zu können.

Vor ähnlich schlaunen Hansens sollten sich nur viele unserer Kollegen ein Beispiel nehmen, dann stünde in Südtirol vieles besser.



Meraner Hochschulwochen — eine der bestfunktionierenden Betriebslesungsanlagen des Landes.



**SOZIALREFERAT**

Die Bemühungen der SH, bei Geschäften, Seilbahnen und Autofahrschulen Preiser-mäßigungen für die Skilrenten zu erhalten, wurden in diesem Jahr verstärkt fort-gesetzt. Folgende Unternehmen haben bisher Preiser-mäßigungen zugesagt:

Der Referent möchte ausdrücklich dar-auf hinweisen, daß die Ermäßigung nur dann gewährt wird, wenn der Mitglieds-ausweis für das laufende Jahr verlängert worden ist. Da die SH-Ausweise nicht mit Lichtbild versehen sind, werden die Stu-denten gebeten, ein weiteres Dokument (Identitätskarte etc.) vorzulegen.

Vom Kulturinstitut ergeht uns die Mit-teilung, daß auch im heurigen Jahr wie-derum 12 Südtiroler an dem Ferienauf-enthalt in der Lüneburger Heide vom 8. 8. bis 20. 8. 1968 teilnehmen können. Ein Reisekostenzuschuß von DM 190 ist zuge-sichert. Die Meldung der Interessenten muß bis spätestens 30. April 1968 beim Sekretariat der SH erfolgen.

**Militär**

Die Studenten sollen sich bei Schwierig-keiten in Militärangelegenheiten an den Sozialreferenten wenden.

Die Verhandlungen über die Abschaf-fung der Grenzüberschreitbestimmungen sind weiterhin im Gange.

**Ermäßigung bei Autofahrschulen**

**Meran:** Die Autofahrschule «Puccini» in Meran (Besitzer Herr Giovanini Eudi) hat sich bereit erklärt, den Südtiroler Hoch-schülern für die Fahrschule folgenden Sonderpreis zu machen:

L. 20.000 (Normalpreis 30.000).

Die Puccini-Schule unterhält insgesamt 4 Autoschulen, und zwar:

- 1 in Lana
- 2 in Meran (Puccini und Autoschule Me-  
ran (gew. Vajolet)
- 1 in Schlanders
- Bozen:** Autofahrschule «Pfeifhofer» in Bo-  
zen, Rittnerstraße.

1. Möglichkeit: reduzierter Betrag Lire 25.000 (für kompletten Kurs) (Normal-preis (32.000);

2. Möglichkeit: reduzierter Preis für theoretischen Unterricht Lire 10.000 (Nor-malpreis Lire 12.000).

Die Einzelfahrten werden mit Lire 800 gerechnet (Normalpreis Lire 900).

**Aktion «Ermäßigung bei Skiliften»**

Folgende Skiliftbetriebe gewähren den Südtiroler Hochschülern eine Ermäßigung (in Klammern die Normalpreise):

1. Sessellift «Rosengarten», Karerpaß  
L. 2.200 (2.800) auf die 10er Karte.
2. Skilift «Mosera», Karersee,  
Tageskarte: Lire 1.000 (1.500)  
10er Karte L. 700 (1.000)
3. Skilift «Rosengarten» (Matz) Welsch-  
nofen L. 700 (1.000) auf die 10er Karte.
4. Skilift «Latemar I», Karerpaß,  
10er Karte L. 1.000 (1.200)
5. Ifinger Seilbahn- und Skiliftanlagen  
Troyer (Seilbahn und 4 Lifts inbegr.)  
L. 2.000 (2.500) auf die Tageskarte.
6. Roßkopf AG, Seilbahn und 4 Anlagen)  
L. 1.500 (2.000) für Tageskarte
7. Kronplatz-Seilbahn AG, Brunneck, bei  
10 Personen auf die Tageskarte Lire  
1.500 (2.200)
8. Skiliftanlagen in Gossensaß (2 Sessell-  
ifte und 3 Skilifte) Tageskarte Lire  
1.500 (gilt für 2 Tage)
9. Skilift «Cevedale» Suldos (Ermäßigung  
zugesichert)
10. Skilift «Innerkofler» Sexten  
auf 10 Fahrten 2 gratis
11. Skilift «Sonnklar» (Hotel Sonnklar)  
Ridnaun: 10 Fahrten Lire 450

**Ermäßigungen bei Geschäften**

Kleiderhaus «Corradini», Bozen, Korn-platz 10, mit gültigem Ausweis 10%.

Firma Ferrari-Auer, Bozen, Lauben 41,  
mit gültigem Ausweis 10%.

Verlagsanstalt «Athesia», Bozen, Lau-  
ben 41, mit gültigem Ausweis 10%.

Firma «Spiss», Bozen, Laubengasse 9,  
mit gültigem Ausweis 10%.

Sport «Ruedl», Weintraubengasse 12/14.  
Guter Rabatt wird gewährt.

Hochschüler möchten bei Einkäufen  
persönlich nach den Firmeninhabern ver-langen.

**INNENREFERAT**

Auf Grund der Aktion «Ermäßigungen für Studenten» sieht sich die SH gezwun-gen, die derzeitige Form der Mitglieds-karten abzuändern. Sie müssen mit einem Lichtbild versehen und in die zwei Kate-gorien: Studenten und Akademiker ein-geteilt werden. Der Referent wird bis zur nächsten Ausschußsitzung eine entspre-chende Vorlage ausarbeiten.

Für die nächste Ausschußsitzung sind auch zwei Abänderungen des Statutes vor-gesehen:

1. die Trennung des Finanzreferates vom Innenreferat;
2. um eine reibungslosere Übernahme der Geschäfte durch den jeweils neu-ge-wählten Vorsitzenden zu gewährleisten, soll dieser bereits in der Ausschuß-ver-sammlung vom September gewählt werden. Das Amt würde er jedoch erst nach der Entlastung des alten Vor-standes in der Sitzung vor Weihnach-ten übernehmen. Durch diese Neurege-lung wird dem neuen Vorsitzenden die Möglichkeit gegeben, sich bereits früh-



zeitig um die Referenten umzuschwen-gen; er könnte sich besser einarbeiten; und drittens, die Ausarbeitung der Studien-tagung könnte bereits im Herbst in Angriff genommen werden.

Der Klubraum im Waltherhaus ist end-lich fertiggestellt worden. Alle Studenten sind herzlich eingeladen, sich die neuen Räume anzuschauen. Damit soll auch der engere Kontakt zwischen der Leitung der SH und den einzelnen Mitgliedern geför-dert werden.

Alle Studenten und die Verbindungs-männer werden gebeten, die neuen Statistikkbögen ausgefüllt an das Sekretariat der SH zu schicken. Die Bögen können auch dort im Bedarfsfalle angefordert werden. Da die Kartei auf das Lochkarten-system umgestellt wird, ist es unumgän-glich erforderlich, daß alle Studenten Südtirols (auch Nichtmitglieder der SH) die Bögen ausfüllen. Über den Zweck und die Aufgabe dieser Bögen wird in diesem SKOLAST berichtet.



*Die armen Weiber sind doch über drau...*

**STUDIENREFERAT**

Vom 20.—25. November 1967 fand in Wien die erste gesamteuropäische Unter-richtsministerkonferenz statt. Das Thema der Tagung lautete: Der Zugang zum Hochschulstudium. Der Referent wird im nächsten SKOLAST über die Ergebnisse dieser Zusammenkunft der europäischen Unterrichtsminister Bericht erstatten.

Auf Grund inoffizieller Mitteilungen konnte der Referent erfahren, daß die Reformvorschläge für das Medizinstudium in Österreich bereits vorliegen sollen. So-bald die Unterlagen zugänglich sein wer-den, wird der Referent darüber berichten.

**REFERAT SPORT UND GESELLSCHAFT-LICHES**

Für das Jahr 1968 sind folgende Sport-veranstaltungen vorgesehen:

1. Ein Fußballturnier unter den Teilneh-mern der Studientagung (Südtirol und

Nordtirol) am 19. April 1968 in Inns-bruck.

2. Ein Flugballturnier Südtirol gegen Nordtirol in Innsbruck am 19. April 1968.

3. Der Schwim- und Leichtathletikkwettkampf in Brixen anlässlich der Studien-tagung an der Cusanus-Akademie im August.

4. Am Tag der letzten Ausschußsitzung in Bozen vor Weihnachten (voraussicht-lich 23. Dezember) wird voraussicht-lich ein Flugballturnier unter Betei-ligung aller Hochschulgruppen abgehal-ten.

5. Das traditionelle Skirennen.

Auf dem Gebiet Gesellschaftliches sind folgende Veranstaltungen vorgesehen:

1. Jeweils ein Kränzchen bei den Studien-tagungen in Innsbruck-Vill, und in Bri-xen.
2. Der Stephansball.



Vorsitzender:	LADURNER Holmuth, stud. Phil. geb. 4. 7. 1942	39012 MERAN, Ramstraße 160 1170 WIEN, Neuwaldeggerstr. 18
Innenrat:	DELL'ANTONIO Hansjörg stud. Rechtsw. geb. 13. 12. 1944	39100 BOZEN, Oswaldlatten 14 35100 PADUA, Via Papafaba, Tel. BZ 24 3 20
Finanzen:	ZANON Paul, stud. Handelsw. geb. 29. 1. 1946	39012 MERAN, Sibyllastr. 11 1080 WIEN, Averspergstr. 9/II/35
Kultur:	GAMPER Karin, stud. Mathematik geb. 28. 2. 1945	6020 INNSBRUCK, Inf. Studenten- heim, Innrain 64 39100 BOZEN, Rolfenbuchweg 19
Soziales:	MAYR Siegfried, stud. Handelsw. geb. 15. 5. 1944	39100 BOZEN, Duca d'Aostastr. 3 39042 BRIXEN, Harimannstr. 33 Tel. 23 3 05
Studientitel:	KADAWY Kurt, stud. Med. geb. 2. 6. 1945	39012 MERAN, Ramstraße 1010 WIEN, Fichtegasse 2/2
Presse:	NOTDURFTER Hans, stud. Phil. Gesch. geb. 3. 1. 1940	39042 BRIXEN, Millander Weg 12 6020 INNSBRUCK, Innrain 64, Inf. Studentenheim
Sport und Ge- sellschaftliches:	SAURER Erich, stud. Bauwesen geb. 11. 3. 1944	39026 PRAD, St. Johanng. 21 8020 GRAZ, Laiburgg. 27/18
Korreferenten: Ladinische Kultur:	STUFLESSER Heinz, stud. Medizin geb. 8. 2. 1943	39046 ST. ULRICH, Gröden, Peflin, Tel. 76 1 63 1090 WIEN, Senseng. 6
Studientitel für Deutschland:	GÄNNER Armin	39012 Meran, Wolweg 4 5. Köln, Lindenthal, Klarenbachstr. 1
für Italien:	PINGGERA Armin, stud. Rechtsw. geb. 10. 5. 1944	39100 BOZEN, Duca d'Aosta-Str. Nr. 44/12 50100 FLORENZ, Via Borgo Pinti 73
Presse - Dol. Beil.:	TROMPEDELLER Isidor stud. Volksw. geb. 12. 12. 1942	39050 TIERS, Haus Nr. 61 6020 INNSBRUCK, Liebeneggstr. Nr. 6/3
Sport:	HOLZGETHAN Anton, stud. Rechtsw. geb. 15. 9. 1942	39012 MERAN, Schaffersstr. 15 Tel. 22 5 02 6020 INNSBRUCK, Greil-Str. 1

Am 23. Jänner 1968 fand eine erste Zusammenkunft zwischen dem Kulturinstitut und der Südtiroler Hochschülerschaft statt. Es wurden die verschiedenen Probleme der Zusammenarbeit zwischen den zwei Institutionen besprochen. Es wurde allgemein der Wunsch ausgesprochen, in nächster Zukunft wiederum ein solches Treffen zu veranstalten.

Um die kulturelle Zusammenarbeit zwischen Nordtirol und Südtirol zu vertiefen, hatte der Ausschuß in der Sitzung vom 22. 9. 1967 beschlossen, die Studientagung 1968 in zwei Teile zu gliedern. Der erste Teil soll in Nordtirol abgehalten werden — Tagungstermin: die Woche nach Ostern — und der zweite Teil in Südtirol — Tagungstermin: Ende August.

In Nordtirol — als Tagungsort konnte der Grillhof bei Vill (Innsbruck) verpflichtet werden — wurde nun folgendes Programm ausgearbeitet: (es handelt sich hierbei um Arbeitstitel; die Referenten sind noch nicht endgültig bestimmt): siehe Seite 23.



**RESOLUTIONEN UND VORSCHLÄGE DER AUSSCHUSSITZUNG AM 2. 12. 1967**

Schon in der Sitzung vom 5. 9. 1967 hatte der Ausschuß empfohlen, die Studientagung der Südtiroler Hochschülerschaft, die unter dem Thema: Zum Selbstverständnis des Südtirolers stehen soll, in zwei Teilen zu veranstalten. Der 1. Teil soll in Nordtirol, und zwar auf dem Grillhof in Vill bei Innsbruck, der 2. im August in Südtirol (Cusanuskademie Brixen) stattfinden. Die Studientagung soll sich mit der gründlichen Behandlung des Standortes befassen, die der Südtiroler Minderheit in einem sich politisch und kulturell integrierenden Europa zukommt. Da für die Osterwoche (15.—20. April 1968) bereits die verbindliche Zusage des Grillhofes vorliegt, empfiehlt der scheidende Ausschuß dem künftigen Kulturreferenten und dem kulturellen Arbeitskreis, die bereits vorliegenden Vorschläge baldmöglichst zu konkretisieren.

**Meraner Hochschulwochen:**  
Die Bemühungen um eine gemeinsame Reform der Meraner Hochschulwochen dauern bereits zwei Jahre an. Es steht außer Zweifel, daß die H. einen moralischen An-

spruch auf eine Mitgestaltung einer akademischen Veranstaltung in Südtirol hat. Die SH hat schon öfters, zum letzten Mal in ihrer Ausschusssitzung vom 25. 9. 67, ihre Gedanken bezüglich einer Reform präzisiert, und dem Südtiroler Kulturinstitut und Prof. THURNHER mit Brief vom 27.9.67 mitgeteilt. Eines der wesentlichsten Punkte davon, nämlich eine Umbesetzung in der wissenschaftlichen Leitung in Betracht zu ziehen, hat das Südtiroler Kulturinstitut als «einfach untragbar» angesehen, «ganz abgesehen davon, daß auch sachliche Gründe dagegen sprechen.» Die SH richtet noch einmal die dringende Bitte an das Südtiroler Kulturinstitut, ihre Wünsche wohlwollend zu überdenken, und richtet an alle jene in Südtirol, die unsere Bemühungen mit Interesse verfolgen, den Aufruf, unsere als richtig anerkannten Vorschläge zu unterstützen.

Die wichtigsten Punkte des Konzeptes für die Umgestaltung der Meraner Hochschulwochen faßt der Ausschuß folgendermaßen zusammen:

1. In organisatorischer Hinsicht:
  - a) Die Meraner Hochschulwochen sollten grundsätzlich langfristig geplant werden. Da eine derartige Planung für die

MHW 1968 nicht mehr möglich ist, empfiehlt der Ausschuß, daß sich die SH von der Mitgestaltung für das Jahr 1968 zurückziehe. Trotzdem erachtet es der Ausschuß als unbedingt erforderlich, daß der Arbeitskreis «MHW» weiterhin aufrechterhalten bleibt, um über den zukünftigen Modus der gemeinsamen langfristigen Planung und Durchführung eine Übereinstimmung zu erzielen.

b) Der Ausschuß würde die Demokratisierung des planenden Gremiums und des ausführenden Stabes, d. h. die paritätische Mitarbeit der SH unter einem neuen Leiter sowohl in der planenden, als auch in der ausführenden Phase als notwendig erachten.

**2. In sachlicher Hinsicht:**

a) Die Erhebung des Niveaus der Veranstaltung soll durch größere Wissenschaftlichkeit, die nur durch eine Konfrontation mit den verschiedenen Meinungen und Strömungen möglich ist, sichergestellt werden.

b) Als Referenten sollten auch Univ.-Professoren aus Ländern außerhalb des deutschen Sprachraumes in Betracht gezogen werden, um der europäischen Ausrichtung der Meraner Hochschulwochen gerecht zu werden.

**Maturantenberatung:**

Die Maturantenberatung hat auch in Zukunft ihre Berechtigung. Im letzten Jahr haben rund 90 Maturanten daran teilgenommen. Folgendes aber sollte berücksichtigt werden:

- a) Der Termin muß für die erste Augushälfte angesetzt werden.
- b) Es werden mehr Hochschulorte in die Beratung einbezogen werden müssen, damit eine echte Vergleichsmöglichkeit besteht.
- c) Der Studientitelreferent muß während der ganzen Beratungswoche anwesend sein.
- d) Es muß eine genaue Information für alle Militärpflichtigen geboten werden, die im Ausland studieren.

**Kulturelle Wettbewerbe:**

- a) Eine Ausstellung über »Junge Kunst« wird wohl erst im übernächsten Jahr in Betracht kommen.
- b) Vielleicht wäre an eine Ausstellung von K. PLATTNER anlässlich der Studientagung zu denken.
- c) Ein Photowettbewerb wäre zu überlegen.

3) Auf den Buden sollten Enzyklopädien und Publikationen eingestellt werden, die mit Hochschulwesen im Zusammenhang stehen.

### Auszug aus dem Protokoll der I. ORDENTLICHEN AUSSCHUSSFUNG des Geschäftsjahres 1968

Nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden folgte eine kurze Vorschau, ein skizzenhafter Entwurf, wie der Vorsitzende Helmuth LADURNER die SH zu führen gedenke.

Er beabsichtige, die vom Altvorsitzenden Dr. SAUBER eingeschlagene Linie in ihrer allgemeinen Ausrichtung fortzusetzen und auszubauen und für die SH jene Stellung innerhalb der politischen Gemeinschaft Südtirols zu beanspruchen, die ihr als Vereinigung der Hochschulstudenten unseres Landes zukommt.

Was das Verhältnis zwischen SH und Kulturinstitut anlangt, unterstrich Herr LADURNER, daß es nie in der Absicht der SH gelegen habe noch liege, alle Beziehungen zwischen den beiden Institutionen einer grundsätzlichen Neuordnung zu unterziehen. Vielmehr sei die Zusammenarbeit auf administrativem und finanztechnischem Gebiet seit je als gut zu bezeichnen.

Auf dem kulturellen Gebiet, so führte der Vorsitzende weiter aus, sei der SH vorgeworfen worden, sie strebe eine absolute Freiheit an. Der von der SH vorgeschlagene Organisationsplan für die Meraner Hochschulwochen sei aber ein Vorschlag zu konstruktiver Mit- und Zusammenarbeit und beinhalte keineswegs die Forderung nach absoluter Unabhängigkeit.

Der Vorsitzende appellierte nochmals an das Kulturinstitut, den von der SH vorgeschlagenen Weg in Betracht zu ziehen, und mit der SH jene Maßnahmen zu besprechen, die eine Mitarbeit im Jahre 1969 sicherstellen würden. Die SH sei sich ihrer Verpflichtung bewußt, die Meinungen, die unter den Studenten über die Meraner Hochschulwochen laut geworden sind, an die betreffenden Stellen und auch an die Öffentlichkeit weiterzugeben.

Auch hinsichtlich aller anderen Institutionen wolle die SH ihre Eigenständigkeit auf kulturellem und politischem Gebiet bewahren. Sie befürworte alle Bemühungen, die in irgendeiner Weise auf die Hebung und Festigung des kulturellen Niveaus im Lande hinarbeiten. Die SH habe jedoch die Aufgabe, mit eigenem Programm an diesen Zielen beizusteuern.

Anschließend dankte der Vorsitzende allen Institutionen, die die Bemühungen der SH unterstützen, besonders auch dem Vorstand und Ausschuß des vergangenen Jahres.

### Die Studententagung am Grillhof:

Für die Studententagung am Grillhof wurden vom Ausschuß folgende Unterthemen festgelegt:

Südtirol als historischer Kulturraum. Soziologie der völkischen Minderheit. Wie kann eine Minderheit politisch wirksam sein? Nafo Tirolensis, was bedeutet uns das? Konkrete Möglichkeiten einer verstärkten Verflechtung von Nord- und Südtirol. Die kulturelle und politische Stellung der Ladiner in Südtirol. Wie und wofür muß der enge Rahmen eines nationalen engen Bewußtseins aufgehoben werden? Historische Beziehungen der italienischen Geisteswelt zum deutschen Kulturraum. Der kulturelle Rückstand gegenüber den wirtschaftlichen und technischen Strukturen. Die Wechselwirkung von politischer Situation und kulturellem Leben mit besonderer Berücksichtigung der jüngsten Vergangenheit.

Hinsichtlich der Landesstipendien für in Italien Studierende wurde beschlossen, eine Resolution an die Landesregierung um Erhöhung der Stipendien zu senden.

### Der Skolast:

Der gesamte Vertrieb und die Besorgung der Inserate im Skolast soll von nun an ein eigens von der SH dazu bestellter Mann besorgen. Der Skolast sollte nach Möglichkeit pro Jahr sechsmal erscheinen. Inhaltlich wurde eine mehr studentische Note empfohlen. Für die Veröffentlichung eines Beitrages sollen rein qualitative, nicht politische Kriterien entscheidend sein.



Für den Skolast einer der nächsten Nummern wurde angeregt, man solle eine Fachschaftsbeilage veröffentlichen. Die Verbindungsmänner sollen ihre Leute auf Beiträge drängen.

### Sport und Gesellschaft:

Für die Studententagung am Grillhof und in Brixen sollten nach Möglichkeit Kränzchen, Spiele und Wettbewerbe stattfinden. Bezüglich der Sportveranstaltungen und Wettbewerbe hat man sich in diesem Jahr dahin entschlossen, daß man sich auf die Südtiroler als Teilnehmer beschränken will.

### Inneres und Finanzen:

Es wurde vorgeschlagen, das Referat für Inneres und Finanzen in zwei zu teilen.

Hinsichtlich der Aufnahme eines Studenten in die SH wurde der Vorschlag angenommen, daß in erster Linie der Verbindungsmann der jeweiligen Ortsgruppe zu entscheiden habe, wer aufgenommen wird. Wenn dieser die

Entscheidung ablehnt, soll er das Ansuchen an den Vorsitzenden der SH weiterleiten.

Sollte dieser negativ entscheiden, soll der Interessierte an das Schiedsgericht rekurren können.

### SH GRUPPEN-BERICHTE

Februar 1968  
Gruppe Graz

von F. BECKER

Vor allem von unseren Plänen für das Sommersemester 1968 wollen wir dieses Mal berichten:

Unter dem Thema: «Das religiöse Denken des Studenten» versuchen wir zum ersten Mal ein Rundgespräch zu führen, zu dem außer SH-Seelsorger THIESS auch der junge Grazer Theologieprofessor Doktor HÖFER eingeladen wird. Wir stellen uns eine ehrliche offene Aussprache aller vor, die möglichst jede Ansicht zur Geltung kommen lassen will. Die Unterthemen könnten sein: Glaubensfreiheit, Kirchliche Gemeinde, Formen des Gottesdienstes.

Später wollen wir jeweils einen Diskussionsvortrag über die wirtschaftliche und politische Lage Südtirols heute und morgen hören.

Der diesjährige Skiausflug und das Rennen sind auf der Bürgeralm in der Steiermark. Dort werden besonders unsere Grazer Skikanonen auf ihre Kosten kommen, die mit ihrer großen Teilnehmerzahl und ihren Siegen (u. a. 1./2./ Plätze) schon diesen Jänner am Karerpaß glänzten.

Da uns die «Studenten» nach wie vor interessieren, laden wir einen Soziologen ein, um mit ihm darüber zu sprechen.

Von unseren nun 86 Mitgliedern sind 73 am Hochschulort Graz und ein guter Teil beteiligt sich mehr oder minder aktiv am Gruppenleben.

So war das traditionelle Maskenkränzchen recht gut besucht und diente als recht lustige Entspannung im Studierernst.

Sehr ernst geht es auch in der Hochschulpolitik in Graz zu, die wir ja mehr von außen betrachten.

Der «Aktions-Vorsitzende» trat den Hochschülerschaftsvorsitz an der ÖH der Universität an den Unabhängigen Theologen und «Wahlblock»-Freund E. THEUSSL ab.

Große Ideen gibt es bei unserer ÖH schon; natürlich müssen der Verwirklichung lange Pläne vorausgehen:

Ein Kulturzentrum wird beim Palais Meran (= Kunstakademie) errichtet werden. Es liegt günstig zwischen Uni und Technik.

Die Hilmteichgegend scheint für das Sportzentrum und ein Turnerheim ideal zu sein. Die Professoren möchten allerdings auch ganz gerne dort wohnen.

Der akademische Senat wird vielleicht ab und zu bald einmal Studentenvertreter einladen, damit sie genauso wie es schon an der medizinischen

Fakultät praktiziert wird, an den Sitzungen der Professoren teilnehmen können, womit der erste Anfang studentischer Mitarbeit schon gemacht wurde.

Vielleicht könnten auch wir uns einmal auf irgend eine Weise an den Arbeiten beteiligen, die der Allgemeinheit der Studenten zu gute kommen und so auch jedem von uns.

### Zwischenbericht der Hochschulgruppe Florenz von Christian MEYER

Wie wohl in allen Hochschulgruppen Italiens kommt auch bei uns in Florenz das Gruppenleben nur langsam in Gang. Die meisten Studenten kommen erst Ende November in den Studienort (vorher erholte man sich von den Anstrengungen der Herbstprüfungen), der Jänner ist dann mit den Prüfungen (und entsprechenden Vorbereitungen) der Wintersession ausgefüllt. So kann irgendeine organisierte Tätigkeit praktisch erst ab Februar beginnen.

In unserer Hochschulgruppe war am 7. Dezember 1967 Edi OBERRAUCH in Abwesenheit zum Verbindungsmann gewählt worden, nach den Weihnachtsferien erklärte er aber, die Wahl aus Zeitmangel nicht annehmen zu können. So wurde am vergangenen 17. Jänner Christian MEYER zum Verbindungsmann für das laufende Schuljahr gewählt.

In den Wintermonaten ist das kulturelle Leben hier in Florenz besonders reger: Theater, Opern, Konzerte konzentrieren sich auf einen Zeitraum von wenigen Wochen. Besonders die «Matrikeln» (deren es heuer gleich elf gibt!), vorläufig noch frei von Prüfungsorgen, zeigen an all diesen Veranstaltungen ein lebhaftes Interesse. Die in Aussicht gestellten Kulturbeiträge bedeuten für uns alle eine erfreuliche (und auch sehr notwendige) Aufstockung des jeweiligen privaten «Kulturbudgets» (Theater und Konzerte sind in Italien bekanntlich sehr teuer, auch gibt es keine Ermäßigung für Studenten). Fleißig besucht werden vor allem die Filmzyklen an der Universitätsmensa, wo zweimal wöchentlich gute Filme zu einem sehr günstigen Preis gezeigt werden. Was unsere Zukunftspläne betrifft, so möchten wir unsere Bude mit einem Radio, einem Plattenspieler und vielleicht auch einer kleinen Bibliothek ausstatten. Weiters werden wir uns bemühen, in der Stadt\* eine Turnhalle aufzutreiben, wo wir wöchentlich «Ausgleichssport» betreiben können.

Vor einiger Zeit ist eine Gruppe italienischer Studenten an uns herangetreten, mit uns über das Südtirolproblem zu diskutieren (eventuell auch zusammen mit einem Südtiroler Politiker).

Betreffs unserer heurigen Reise haben wir uns noch nicht endgültig entschlossen; vorläufig denken wir an Wien oder Neapel.

Jeder 1.000.000 Mensch liest den  
SKOLAST!

Bestellen auch Sie den  
SKOLAST!

Wissen Sie schon, was Sie Ihrem Freund  
zum Namenstag schenken werden? Ein Jahres-  
abonnement des

SKOLAST!

Bestellungen an den  
SKOLAST

Südtiroler Hochschülerschaft, I-39100 Bozen,  
Walther-Haus, Tel. 24 6 14

Der Jahresbezug kostet 1200 Lire  
(in Österreich 60 ÖS; in Deutschland DM 10)

## Südtiroler Sportverein Bozen

bietet allen Studentinnen, welche sich in ihrer Freizeit sport-  
lich betätigen wollen, kostenlose Ausbildung und Tätigkeit in  
allen leichtathletischen Übungen durch beste Fachlehrer.

Auskünfte erteilt Toni Ruedl / Sportgeschäft Ruedl, Bozen.

### HELFT DEM SÜDTIROLER KINDERDORF!

Zentrakanzlei: 39012 Meran, Rennweg 52, Telefon 30-2-87, Sparkasse Meran, Kto. 660900

damit auch das arme,  
verlassene Kind ein nützliches  
Mitglied der menschlichen Gesellschaft  
werden kann.



Die Zukunft unseres Landes liegt  
in den Händen unserer Kinder.  
Die Zukunft unserer Kinder  
liegt in unserer Hand.

DER „VOLKSBOTE“ (Innsbruck) sucht einen Mitarbeiter der Verwaltung und einen Redakteur oder Redakteuraspiranten. — Bewerbungen mit handgeschriebenem Lebenslauf an VERLAGSANSTALT TYROLIA, A-6010 Innsbruck, Andreas-Hofer-Straße 4.

Wer uns schon kennt, kommt wieder;  
wer uns noch nicht kennt, sollte es einmal versuchen!



## SÜDTIROLER VOLKSBUCHHANDLUNG

Bozen, Mustergasse 14, Tel. 25-7-20

Der Höhepunkt eines herrlichen Skitages am KRONPLATZ (2270 m) ...

... der Abend im *Hotel Rose* BRUNECK  
RESTAURANT ■ BAR ■ WEINSTUBE

Sonderarrangement für Mitglieder der SH

**fr. eccel**

INC. FR. ECCOLI, BOZEN, LAUREN 45 - SPEZIALHAUS FÜR INNENAUSSTATTUNG

TEPPICHE  
VORHANG-  
U. MÖBEL-  
STOFFE  
LÄUFER  
TEPPICH-  
BÜDEN  
M Ö B E L





Sanitätshaus

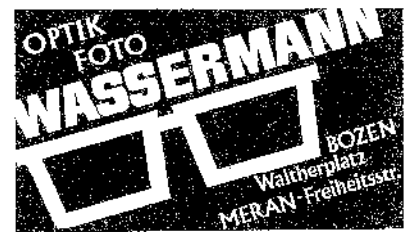
**Ladurner**

Meran

Freiheitsstraße 146/a  
 Telefon (0473) 24 4 22

**Ärztlemöbel**

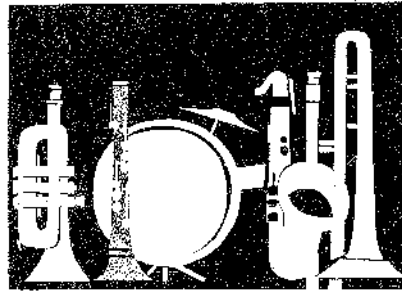
Medizinische Apparate  
 und Instrumente,  
 Sanitätsartikel,  
 Laboratoriumsgeräte,  
 Übernahme bzw. Vermittlung von  
 Einrichtungen aus zweiter Hand  
 Okkasionen  
 Zahlungserleichterungen



Ihr Brillen-  
 Fachgeschäft

Dr. Heinz Regele, Bozen, Sparkasse-  
 straße 18, Knochenarzt, sucht einen  
 Handelsdoktor oder Ragioniere; Vor-  
 sprache nur an Wochentagen, vormittags,  
 Tel. 27 1 99.

Bei uns finden Sie  
 alle Musikinstrumente  
 zu günstigen Preisen



**M. PLASCHKE** Bozen, Bindergasse 20, Tel. 27 2 74



Hannes — der Pulli von MASER —  
 der täglich neue Freunde gewinnt.

Herausgeber und Verwaltung:

Südtiroler Hochschülerschaft,  
 39100 Bozen, Waltherhaus, Tel. 24 6 14

Redaktion: Hans NOTDURFTER, Pepi ZELGER  
 Verantwortlich für den Inhalt: Hans GAMPER

Druck: ATHESIA, 39100 Bozen, Weinbergweg 7, Tel. 41 4 44  
 Klischees: Ernst PERTL, 39100 Bozen, Rosministraße 40  
 Tel. 27 0 65

Anzeigen: Kurt LIBARDI, Meran, Romstraße 90, Tel. 30 1 09

Skolast, 4—6 Hefte im Jahr Einzelpreis Lire 300

Abonnement: Italien Lire 1200  
 Österreich öS 60  
 Deutschland DM 10

Italien: Postsparkasse Konto Nr. 14/1177, Bozen  
 Österreich: Creditanstalt - Bankverein, Innsbruck, Konto  
 Nr. 89-64371  
 Deutschland: Bayrische Staatsbank, München, Konto Nr.  
 94-098

Die Artikel geben die Meinung der Autoren wieder.  
 Die „Eule blinzelt“ ist eine Spalte für Ironie, Komik und  
 Zeitkritik.

Eintragung: Landesgericht Bozen R. St. V/56, Erlaß vom  
 18. Juni 1956

**skolast**

Südtiroler Hochschülerzeitung